1915 Die Kunst dem Volke Nr. 21

# Die deutsche Burg

Von

Dr. O. Doering

Mit 69 Abbildungen

Erstes bis zwanzigstes Tausend

München, Karlstraße 33
Herausgegeben von der Allg. Vereinigung für christliche Kunst

# Einige Urteile aus den vielen anerkennenden Preßstimmen über unsere Monographien.

. . . . Es ist ein ungemein verdienstvolles Werk, welches mit der Sammlung „Die Kunst dem Volke“ unternommen wird, ein Werk, von dem die historisch-politischen Blätter mit Recht sagen: „Vielen Laien wird ja auf solche Weise erst das Sehen ermöglicht, denn zunächst in der Kunst will dieses ordentlich erlernt sein. Solch umsichtige Schulung wird schließlich gewiß dazu führen, weiteren Volkskreisen zu einer erwünschten Selbständigkeit im Schauen und Erfassen von Kunstwerken zu verhelfen.“ Mögen die Hefte die Würdigung erfahren, die sie verdienen. Der geringe Preis ermöglicht eine intensive Weiterverbreitung.

Central-Volksblatt Arnsberg Nr. 11 v. 17. Januar 1914.

. . . . Wir können diese Sammlung nicht warm genug empfehlen. Zu einer Zeit, wo von monistischer und atheistischer Seite alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um ins Volk eine Kunst hineinzubringen, die aus einer durch und durch unchristlichen Gedanken- und Gefühlswelt stammt, können wir nicht ernst genug die Aufgabe in Angriff nehmen, unserem christlichen Volk wahrhaft christliche Kunst zu bieten. Hier ist wenigstens ein Weg zu diesem Ziel gebahnt. Beschreiten wir ihn.

Archiv für christl. Kunst Nr. 7, 1914, Tübingen.

. . . . Die bei äußerst mäßigem Preise vornehm ausgestatteten Hefte der „Die Kunst dem Volke“ verdienen, der christl. Familie und den Schülerbibliotheken höherer Lehranstalten empfohlen zu werden.

Zeitschrift für das Realschulwesen, Jahrg. 39, Heft 5.

. . . . Mit aufrichtiger Freude begrüßen wir jedes neu erscheinende Heft dieser Sammlung, die wir immer wieder empfehlen. Modernes Kunstempfinden und moderne Technik reichen einander in Text und Illustrierung die Hand. Auch diese Nummern stehen den bisher ausgegebenen in nichts nach. Möchte der Name „Die Kunst dem Volke“ Wahrheit werden. Durch diese Hefte läßt sich da viel erreichen. Sie sind auch ein ausgezeichnetes Hilfsmittel im Kampfe gegen Schund und Schmutz.

Konf. Blatt f. d. Kath. Klerus d. deutsch. Geistl. Böhmens. Leitmeritz, 20. Juli 1913, Heft 7, Jahrg. 18.

. . . . Das Unternehmen bietet bei geringem Preise ganz Vortreffliches.

Ermländer Pastoralblatt, Braunsberg i. Ostpr.

. . . . Für Vereinsbibliotheken und zur Verbreitung unter den Mitgliedern sind die Hefte dringend zu empfehlen. . . .

„Volkskunst“, M.-Gladbach, Heft 2, Jahrgang 2.

. . . . Wir möchten ganz besonders die kath. Arbeiter-, Knappen- und Gesellenvereine auf diese vorzügliche Gelegenheit, ihren Mitgliedern gute und edle Kunst zugänglich zu machen, hinweisen. Das kann für niemanden eine Ausgabe sein, die vom Erwerb solcher Hefte abhält. Es müßte ein jeder, der es mit Volk, Kunst und Christentum gut meint, es als Ehrensache ansehen ein solches Unternehmen zu fördern, welches wahrhaftig nicht zu Gewinnzwecken, sondern der guten Sache zuliebe ins Leben gerufen ist.

„Nach der Schicht“ — Wiebelskirchen bei Trier, Nr. 26, IX. Jahrg. 1913.

Heft 15. Auch dieser Gabe wünschen wir weiteste Verbreitung. Alt und Jung wird seine Freude daran haben.

Heft 16. Der christliche Gedanke in der Rubensschen Malerei wird mit großer Wärme betrachtet und eingehend gewürdigt. Doch ist die profane Kunst des Rubens nicht etwa nebenher behandelt. Die Bilder sind mit feinstem Taktgefühl ausgewählt, so daß die Monographie einem jeden, besonders auch der Jugend, ohne das geringste Bedenken in die Hand gegeben werden kann.

Präsides-Korrespondenz — M.-Gladbach, Heft 1, Januar 1914.

. . . . Wirkliche Kunst wird hier geboten, in einer Form, die diese Blüte des Geisteslebens auch wirklich dem Volke nahebringt. Alle Hefte sind nach Inhalt und Form gleich ausgezeichnet, ich betone das eigens. Selten habe ich so trefflich wiedergegebene Bilder gesehen. . . . Die Hefte gehören in alle Volks- und Schülerbibliotheken.

Antonius-Kalender 1913, Seite 80.

Was wir in unserer früheren Besprechung dieser Sammlung bemerkten, gilt auch für die Fortsetzung derselben, die jetzt zu den beliebten Büchern auf meinem Schreibtisch gehört, zu denen man gern in müßigen und in ernsten Stunden greift, wie zu lieben Freunden, um mit ihnen eine Plauderei anzuspinnen. . .

Stern der Jugend — Donauwörth, Heft 3 v. 21. Jahrg.

. . . . Wir möchten bei dieser Gelgenheit nicht verfehlen, diese wundervolle, jeden Kunstkenner entzückende Sammlung der „Kunst dem Volke“ allen unsern Lesern aufs angelegentlichste zu empfehlen.

Saarbrückner Volkszeitung Nr. 159 vom 14. Juli 1914.

. . . . Endlich wieder eine neue Folge der Monographien erschienen. Man wartet immer schon mit großer Gespanntheit darauf, denn kein Abonnent dieser billigen und so überaus nützlichen Hefte ist noch in seiner Erwartung getäuscht worden. Auch diese neue Folge entspricht wieder ganz den Forderungen einer guten, populär-künstlerischen Monographie. Wir können nur von ganzem Herzen wünschen und streben, daß diese Hefte unter dem deutschen kunstbegeisterten Volke die weiteste Verbreitung und die beste Aufnahme finden möge.

Der christl. Kinderfreund, Innsbruck, Nr. 9, Sept. 1914.

. . . . Insbesondere werden diejenigen unserer Vereine und Mitglieder, die auf unsere wiederholten Empfehlungen hin die früheren Hefte sich beschafft haben, erfreut sein, schon so bald wieder eine weitere Lieferung dieser ausgezeichneten populären Kunstgeschichte zu erhalten.

Kolpingsblatt Nr. 32, Köln.






1915 Die Kunst dem Volke Nr. 21

Abb. 1 (Text S. 30) Die „Pfalz“ bei Caub Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

# Die deutsche Burg

Von

## Dr. O. Doering



Mit 69 Abbildungen

Erstes bis zwanzigstes Tausend

Herausgegeben von der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst
München, Karlstraße 33

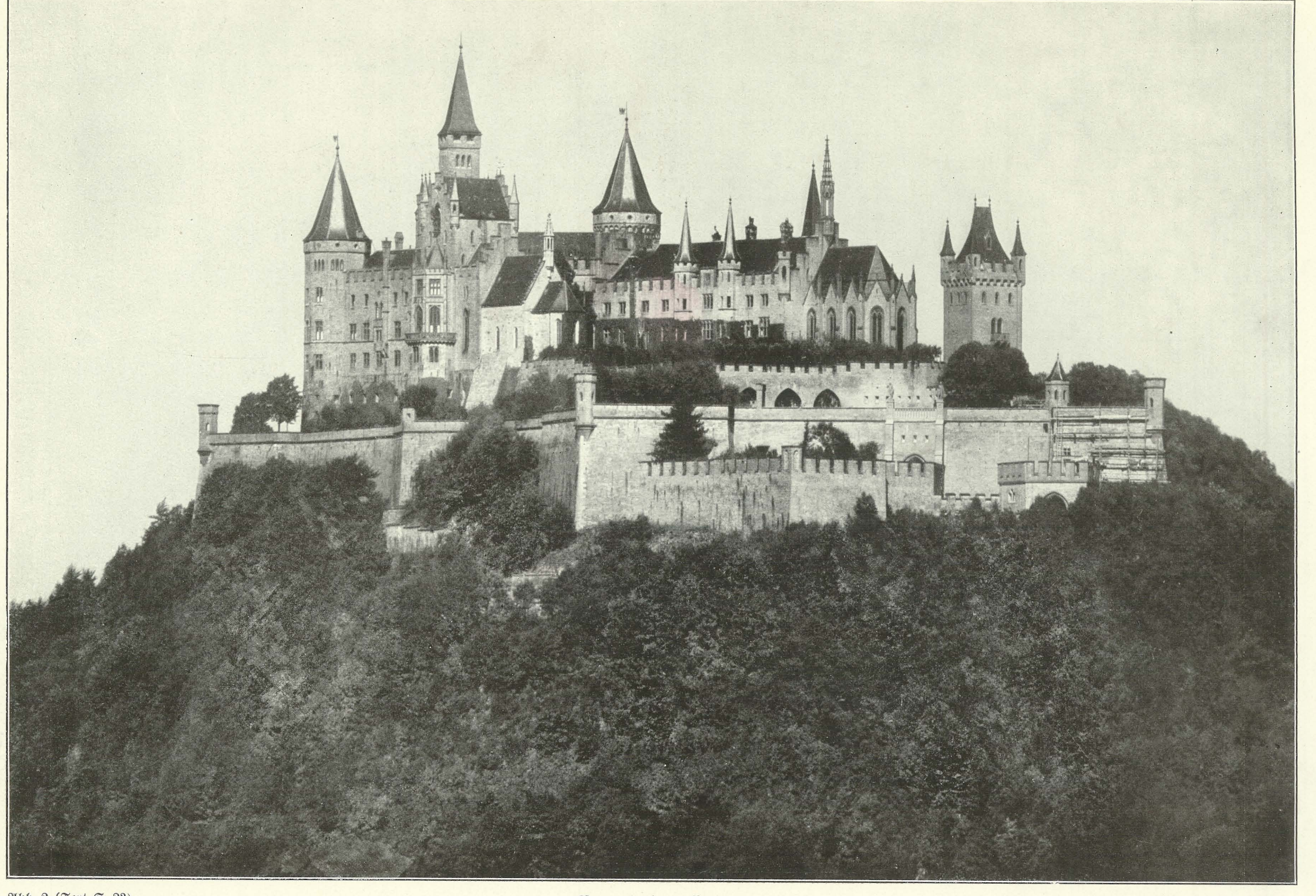


Abb. 2 (Text S. 23) Burg Hohenzollern Gebr. Metz, Tübingen

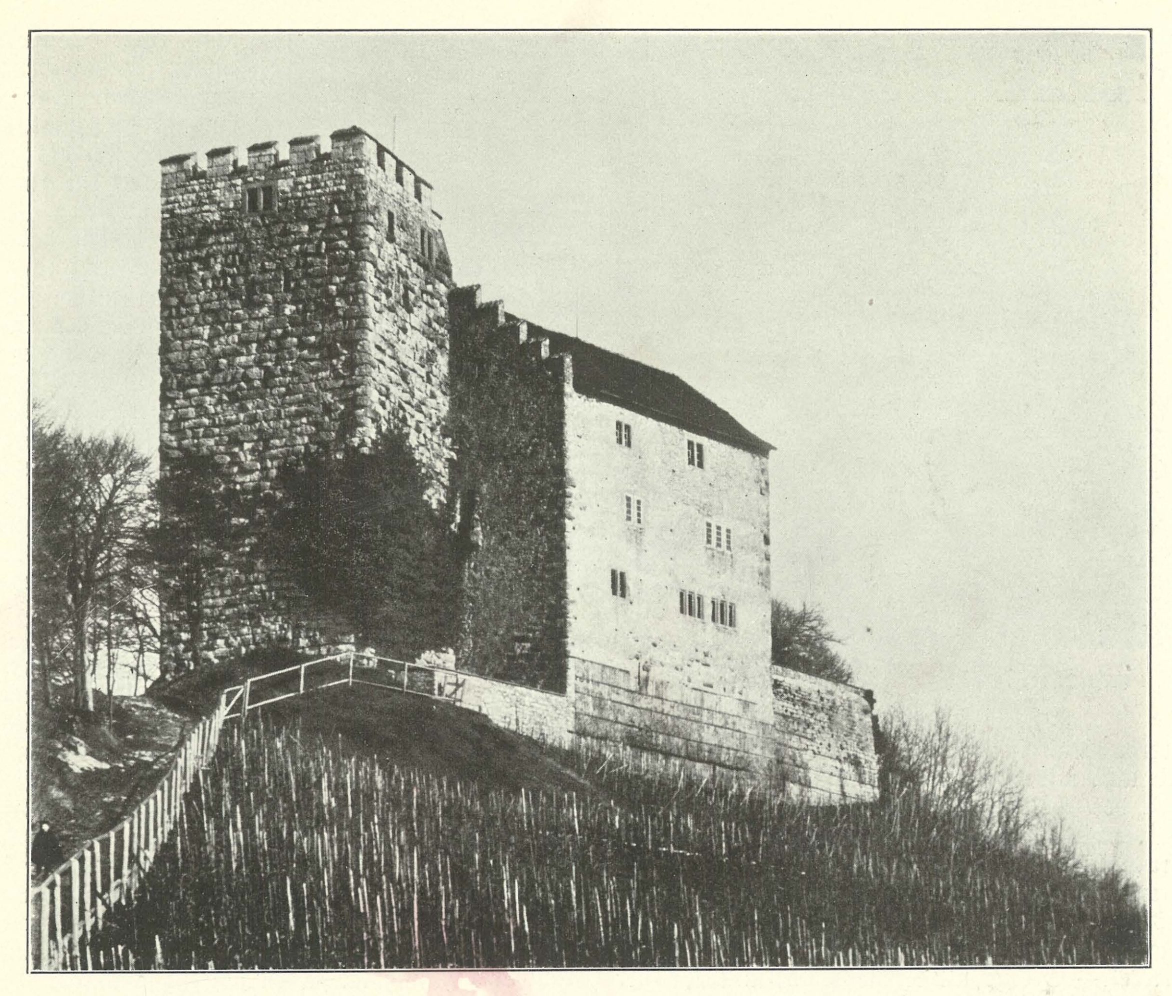


Abb. 3 (Text S. 27) Die Habsburg Gebr. Wehrli, Kilchberg

Die deutsche Burg! Ihr Anblick weckt Erinnerungen, welche den ganzen Verlauf unserer Geschichte umfassen. Sie sah des Deutschtums Werden, glanzvolle Entwicklung, Herrlichkeit und Niedergang. In ihr stand die Wiege von Männern, welche Deutschlands höchsten Glanz schufen; sie erlag feindlichen Gewalten, die da kamen, solchen Glanz auszulöschen. In Burggemächern, unter der Linde im Burghofe erklang der Minnesänger Saitenspiel. Die Mauern widerhallten vom Klirren der Waffen, die zum blutigen wie zum friedlichen Kampfe geschmiedet waren. Aus diesen Toren sprengte ins Gefilde der ritterliche Held, und zur Straße hinab schlich der Strauchdieb. Auf Dächern und Zinnen flatterten stolze Banner edelster Geschlechter; schwer und blutigrot wehte von ihnen die Fahne des Brandes, der alles vernichtete. In Trümmer sanken sie, um den Nachkommen als Denkmäler übrig zu bleiben, die da warnen, die da mahnen zur Einigkeit und zum Festhalten an unseres Volkes heiligsten Gütern. Um Mauern und Getrümmer unserer Burgen schauert Erinnerung an schönste wie an rauheste und roheste Geschehnisse. Urkunden sind diese Steine, die dem Forscher widerstrebend Rede stehen und ihm oftmals gerade das Wichtigste verschweigen. Wer aber die blaue Zauberblume gefunden hat, und mit ihr leise klopft an Gestein und Gewölbe, dem öffnet es sich freiwillig, dem raunt es Wunderbares und Heimliches ins Herz, längst Vergessenes aus uralten Tagen.

Nach deutschen Burgen laßt uns umherschauen! Wir kommen nicht als Dichter, auch nicht als Forscher. Wir wollen mit den einen uns freuen, von den andern uns belehren lassen. Auch müssen wir uns zu einer weiten Streife rüsten, denn wir bleiben nicht in den Grenzen des Reiches, sondern überall wollen wir umschauen, wo die deutsche Zunge klingt, und alter deutscher Brauch seine ehrwürdigen Spuren hinterlassen hat.

Ohne Burgen, was wäre der Rhein, wie arm an Poesie die Donau, wie fremd schienen uns die Täler der Schweiz, Tyrols, die Eifel oder die Alb und alle die anderen Gegenden, wo sich Burg an Burg reiht. Auch in der Ebene träumen sie still, und Schilf und Seerose wächst im Graben ringsum. Weit häufiger aber thronen sie auf Bergesgipfeln hoch über unseren herrlichen Strömen und locken zu sich hinauf Auge und Fuß des Wan-

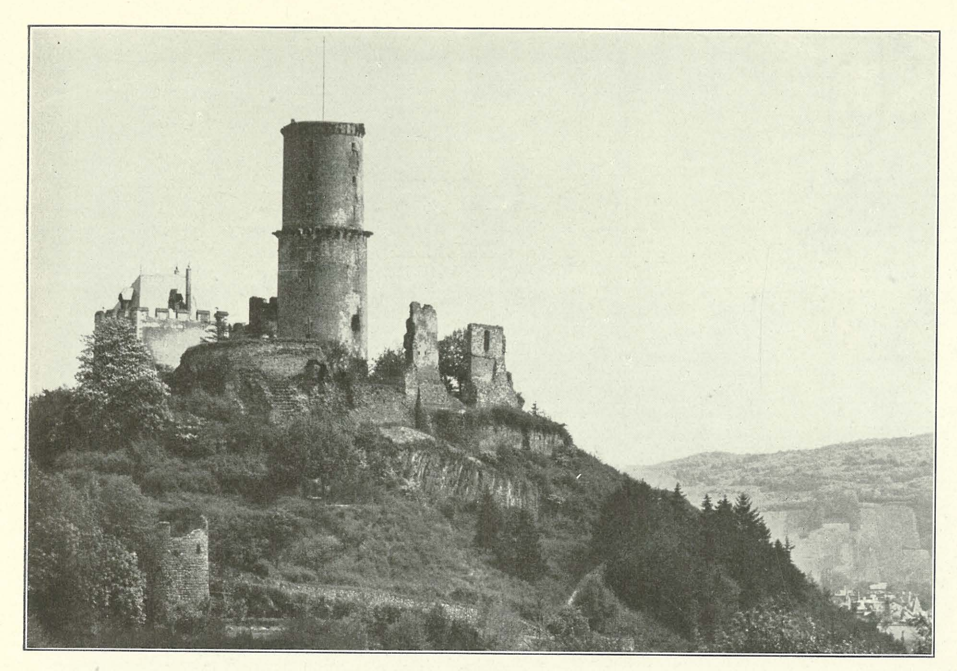


Abb. 4 (Text S. 11) Die Godesburg

kann ihrer Tausende zählen, die in Trümmern liegen. Nur gering ist die Zahl solcher, die sich bis zur Gegenwart in ihrem ursprünglichen Zustand erhalten haben, aber doch gibt es bedeutend mehr, als man im allgemeinen glaubt; noch gegen 400 lassen sich feststellen. Die trümmerhaften und die guterhaltenen sind aber miteinander nur etwa die Hälfte aller Burgen, die es ehemals bei uns gegeben hat. Gegen 5000 mögen es sein, die gänzlich vom Erdboden verschwunden sind, und von denen nur die schriftliche oder sagenhafte Überlieferung zu berichten weiß. Bei solcher gewaltigen Menge läßt sich denken, daß in alten Zeiten manche Landstriche dicht von Burgen erfüllt gewesen sein müssen. Die bayerische Altmühlgegend besaß auf einem Gebiete, welches nur sechs Stunden im Umfange hatte, nicht weniger als 28 Burgen. In Vorarlberg und Deutsch-Tyrol gab es 316, in Böhmen gar 800. Manchmal finden sich enggedrängte Burgengruppen in Gegenden, wo man keinen ein-

derers. Und ist er droben, so weilt er sinnend und läßt mit Entzücken den Blick hinschweifen über der Heimat Herrlichkeiten. Schöne Landschaften gibt es auch anderswo, aber in der Fremde verknüpft uns mit ihnen keine erinnerungsreiche Überlieferung. Die Vergangenheit ist es, welche uns festhält, sie, die unserem ganzen Dasein, soll es anders auch der Zukunft frommen, den Rückhalt verleiht. — Größer, als die meisten vermuten, ist der Reichtum der deutschen Lande an Burgen. Man

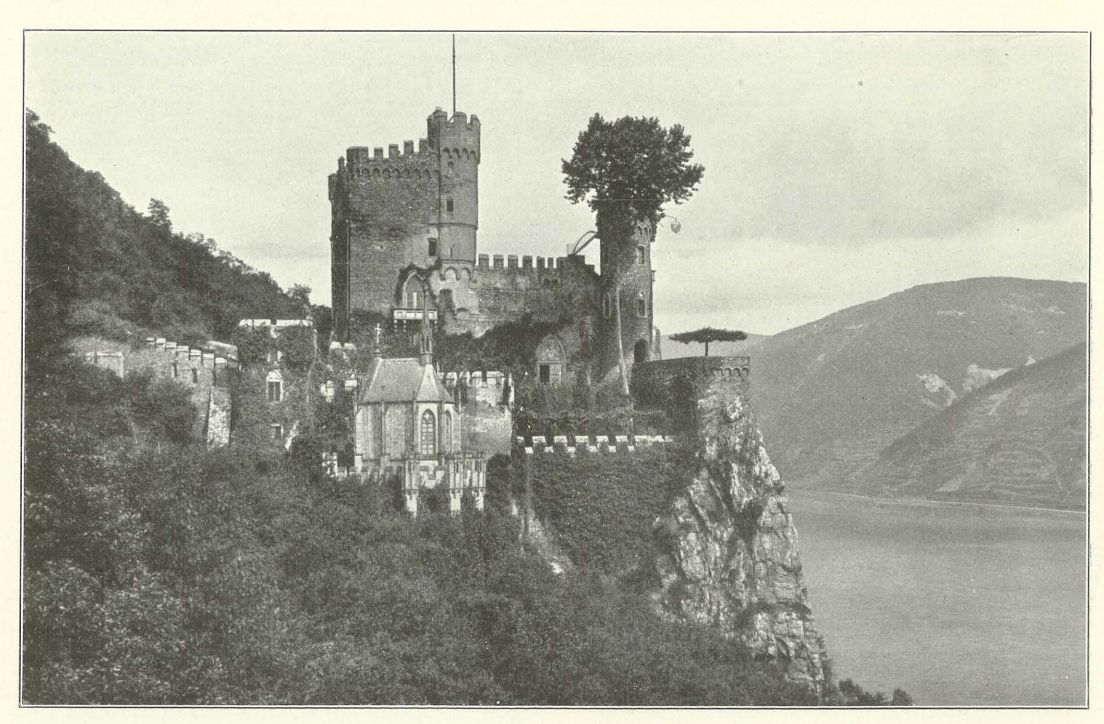


Abb. 5 (Text S. 8) Rheinstein Neue Phot. Gesellschaft, Steglitz

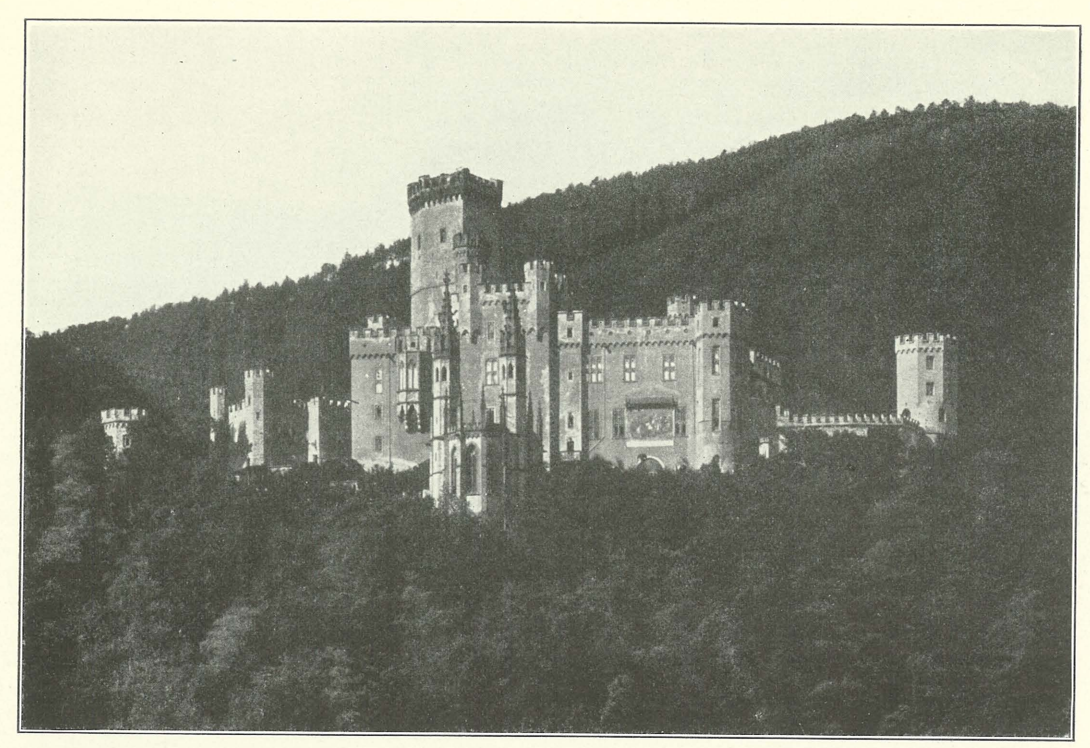


Abb. 6 (Text S. 22) Stolzenfels

leuchtenden Grund für so reichliche Zahl entdecken kann und sich verwundert fragt, wovon die Burgherrn mit Sippschaft und Ingesinde gelebt haben mögen. Im allgemeinen sind sie aber bei der Gründung von Burgen vorsichtig zu Werke gegangen und haben sie in ergiebigen Bezirken, an Flußläufen, in Tälern und an Straßen angelegt, welche den Verkehr mit der Außenwelt ermöglichten. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß alle Burginhaber diesen Verkehr in unredlicher und gewaltsamer Weise ausgebeutet hätten. Man ist beim Anblicke solcher alten Gemäuer leicht dabei,

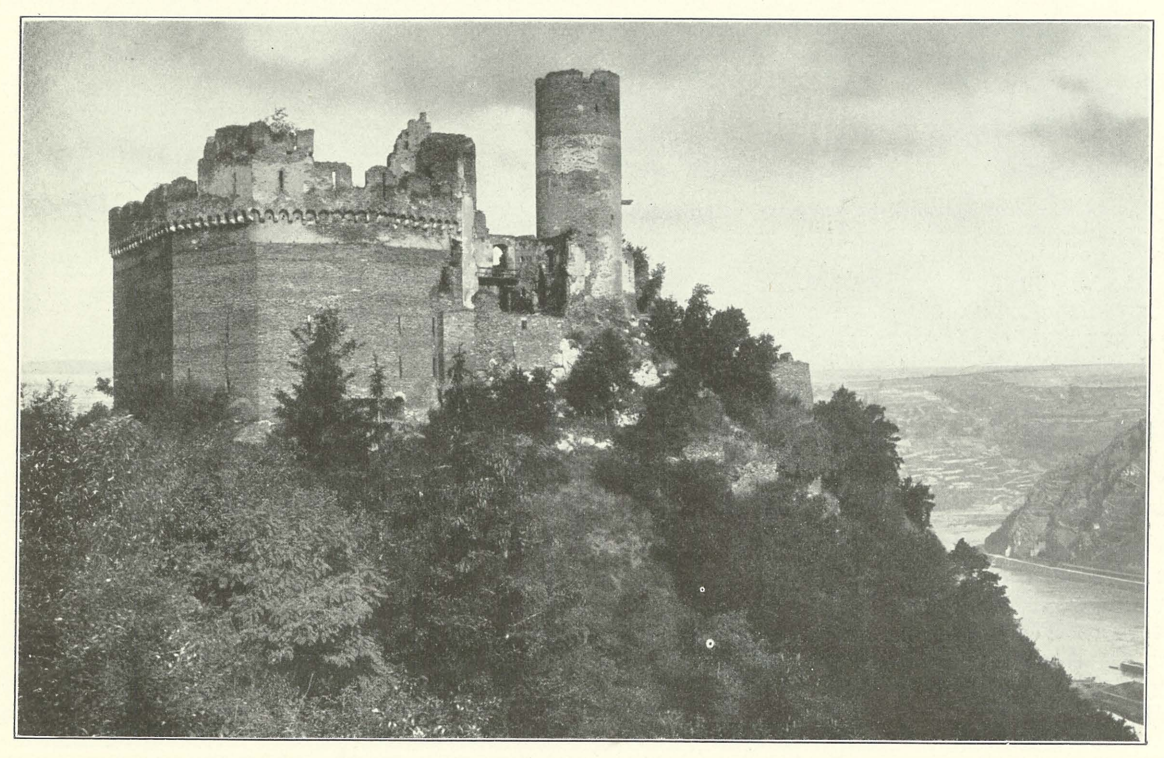


Abb. 7 (Text S. 11) Die Schönburg am Rhein C. Hertel, Mainz

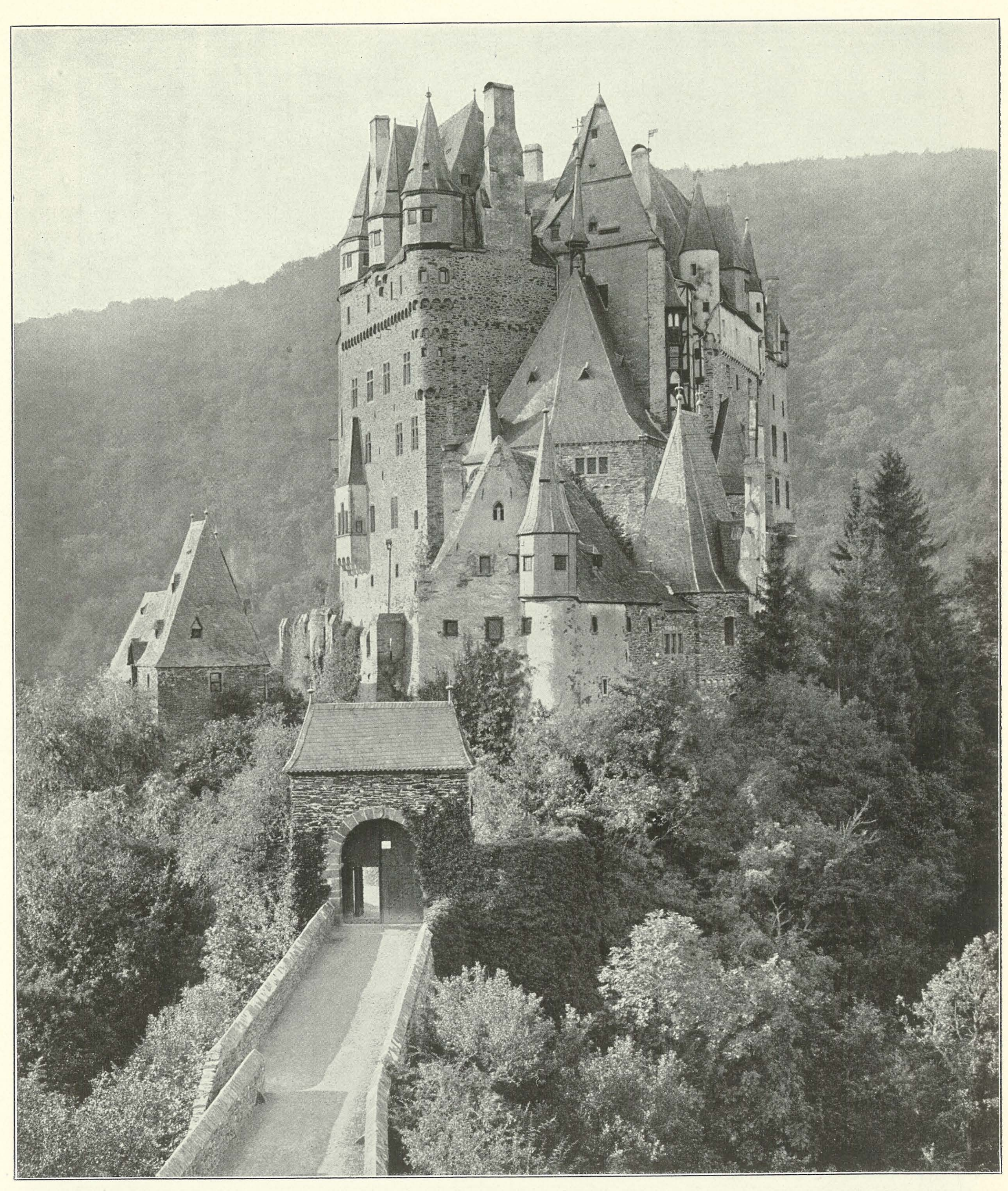


Abb. 8 (Text S. 12) Burg Eltz Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

an allerlei Räubergeschichten und Greuel von Burgverließen zu denken, in deren dunklen Tiefen die gefangenen Kaufleute geächzt hätten, während der Burgherr mit seinen greulichen Kumpanen droben im Saale schlemmte. Manches ist ja wahr, und die Kunde davon, die einst den Bauer auf dem Felde und den Wanderer auf der Straße schaudern machte, klingt aus fernen Zeiten noch in den Namen solcher Burgen zu uns herüber. Da heißen sie Kehrdichannichts, Niemandsfreund, Nimmersatt, Murrmirnichtviel, Schreckenberg, Landschaden, Räuberschlößle, und was dergleichen unliebliche und unzweideutige Bezeichnungen mehr sind. Oft, auch wo der Name harmlos, umschwebt den Ort allerlei düstere Sage. Schätze sollen in unterirdischen Gewölben liegen, bewacht vom Burggeiste, von Zwergen oder großen Hunden mit feurigen Augen; bei der Nacht irren Gespenster ermordeter Gefangener, deren Blut die Steine noch befleckt, seufzend um die Trümmer; mit wüstem

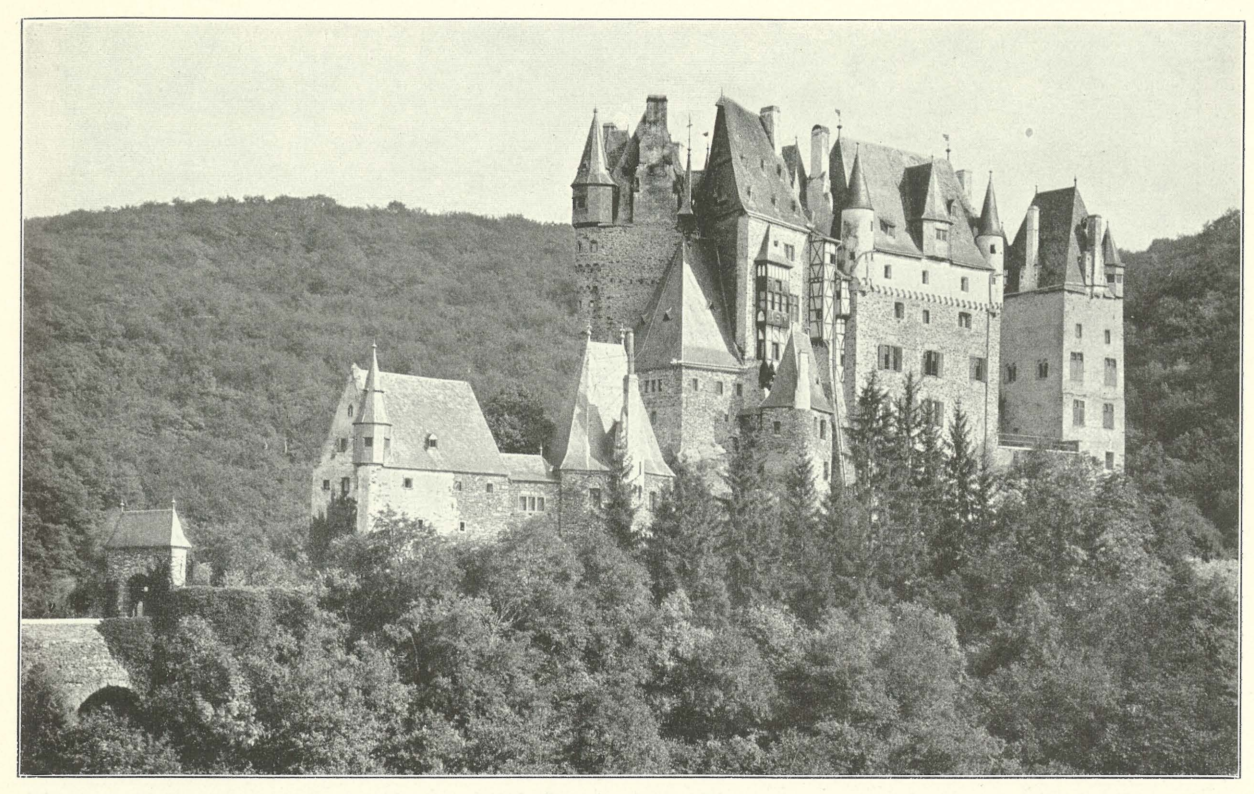


Abb. 9 (Text S. 12) Burg Eltz, Nordwestansicht Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

Lärm tobt das wilde Heer durch die Lüfte. Aber auch Besseres als solcher Spuk hat seine Erinnerungen in Burgruinen zurückgelassen. Die Hainburg an der Donau bewahrt in ihrem entstellten Namen die Kunde vom Heunenvolke d. h. den Hunnen, deren König Etzel noch im Nibelungenliede eine so große Rolle spielt. An den grimmen Hagen von Tronje erinnert der Name der Veste Dhronecken auf dem Hunsrück. Aus der Emmaburg unweit von Aachen soll Eginhard Karls des Großen Tochter Emma entführt haben. Oftmals ist an solchen Erzählungen kein wahres Wort, gelegentlich beruhen sie aber auch auf unanfechtbaren Tatsachen. In mehr als einer Burg haben Männer von geschichtlicher Bedeutung gefangen sitzen müssen. So war Kaiser Heinrich IV. auf Böckelheim und Klopp eingekerkert, König Heinrich 1235 auf Alzey, Richard Löwenherz auf dem Dürrenstein an der Donau, Friedrich der Schöne von 1322 bis 1325 auf dem steilen Felsen der Trausnitz bei Pfreimdt, Bischof Salomon III. von Konstanz 914 auf der Schrotzburg. Die

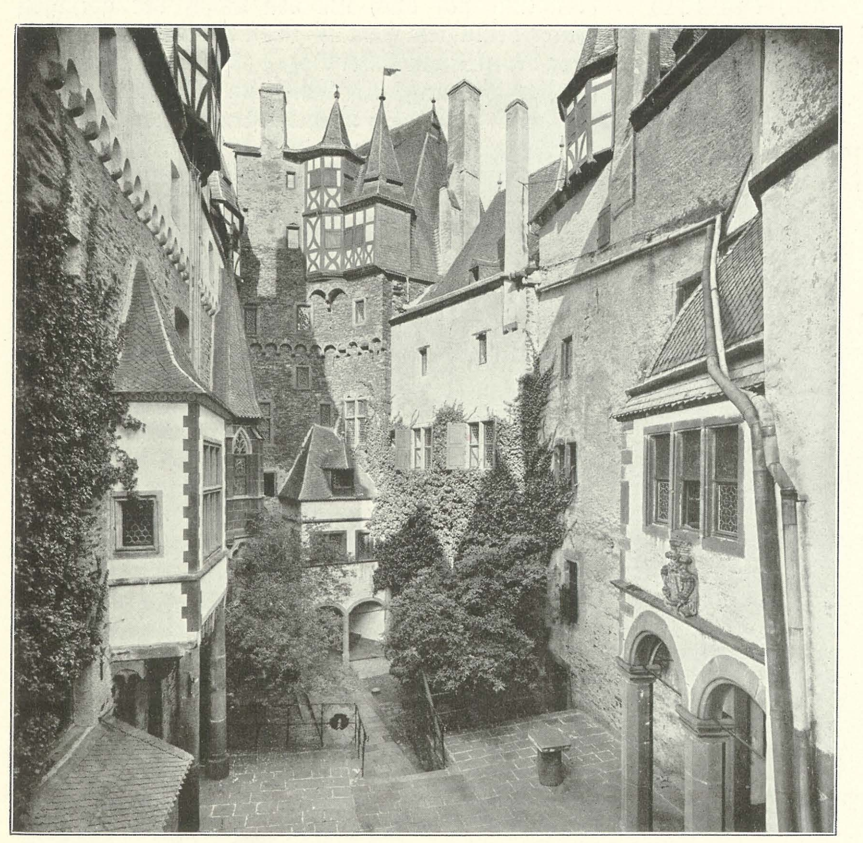


Abb. 10 (Text S. 12) Hof der Burg Eltz Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

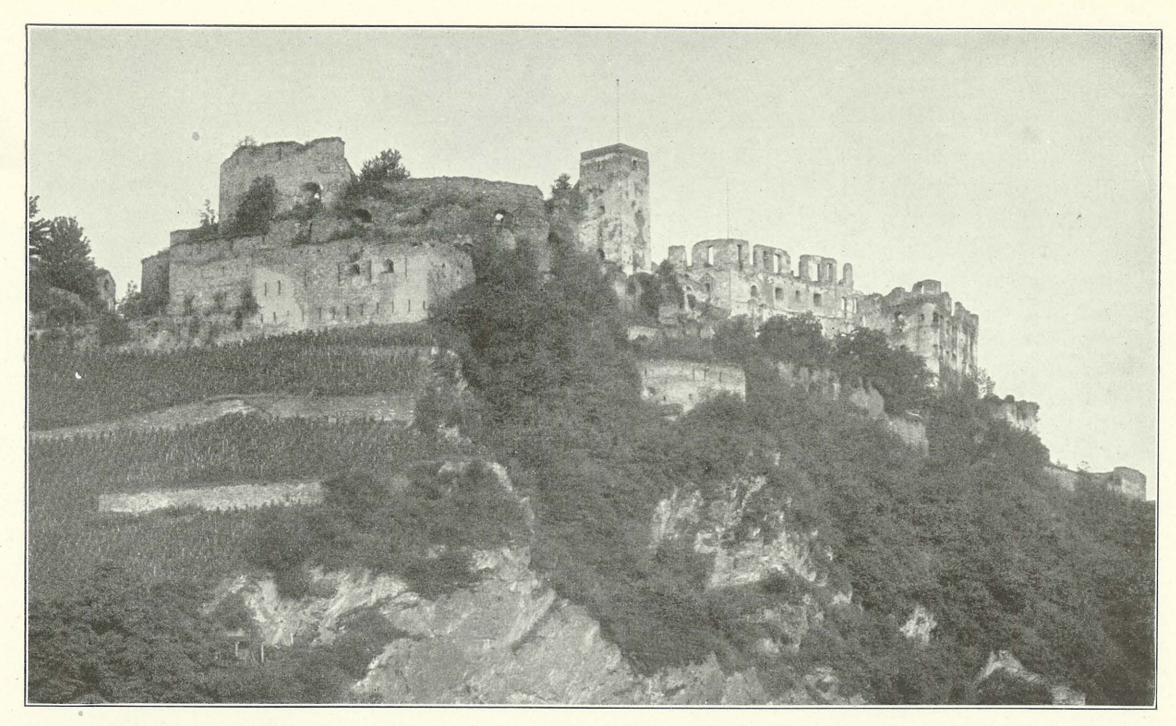


Abb. 11 (Text S. 24) Rheinfels

Burgen Degerfelden und Fahrwangen im Aargau wurden zerstört, weil ihre Besitzer an der Ermordung des Kaisers Albrecht I. beteiligt waren. Kulturgeschichtliches Interesse hat der Falkenstein im Ostharze dadurch erworben, daß 1215 daselbst Eyke von Repgow das berühmte Gesetzbuch, genannt der Sachsenspiegel, niederschrieb.

Denn es wäre durchaus unrichtig anzunehmen, die Insassen von Burgen hätten an nichts gedacht, als an Krieg und Waffentat. Auf sehr vielen dieser alten Schlösser haben Adelsfamilien gewohnt, die friedlich lebten, und bei gesichertem Reichtum sich auch um den Besitz der geistigen Güter bemühten. Da ist denn so eine Burg, wie etwa Runkelstein*) bei Bozen (Abb. 13), die Stätte feinster Bildung, ein Musensitz der Malerei und Dichtkunst gewesen. Und so wenig wie die Sitze dieser Vornehmen Raubnester waren, so wenig natürlich auch die der Landesherrn. Sie brauchten die Burgen als Stützpunkte ihrer Macht, befestigten mit ihnen die Grenzen, schützten die Verkehrsstraßen, gaben dem Zollwesen und der sonstigen Verwaltung auf diese Art festen Rückhalt. Um ein Beispiel zu nennen: Die stattliche Burg Rheinstein (Abb. 5) bei Aßmannshausen wurde als mainzische Zollstätte am Anfange des 12. Jahrhunderts gegründet. Jetzt gehört sie mit zu den vielen neu hergestellten Burgen an dem schönen Strome; recht seltsam und malerisch nimmt

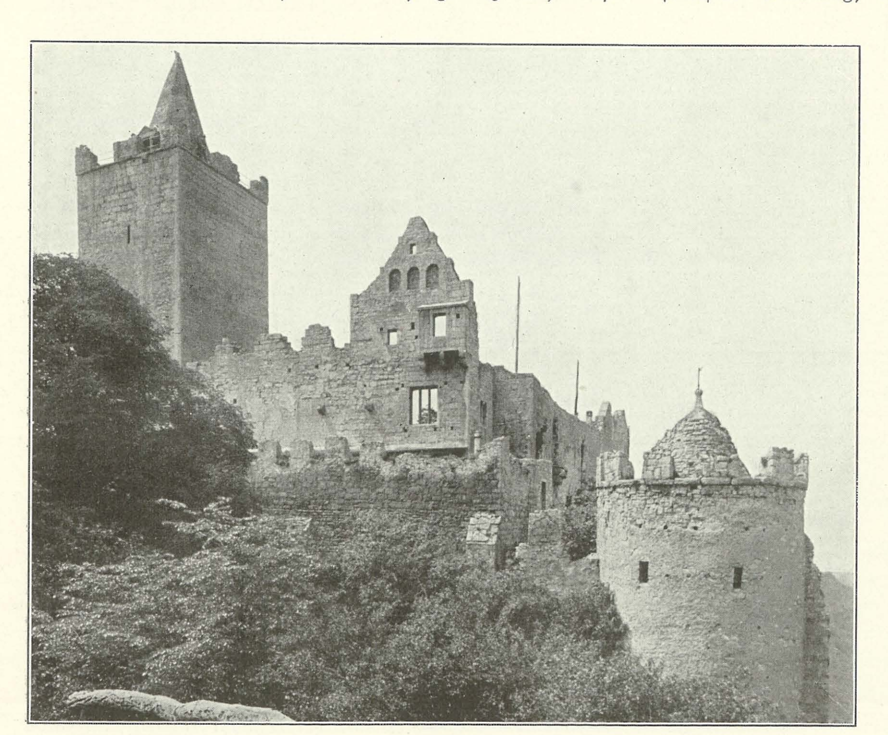


Abb. 12 (Text S. 12) Die Rudelsburg Dr. Franz Stoedtner, Berlin

*) Wir behalten die alte Schreibweise bei, weil sie die bekanntere ist. Richtiger dürfte die neuerdings angenommene „Runglstein“ sein.

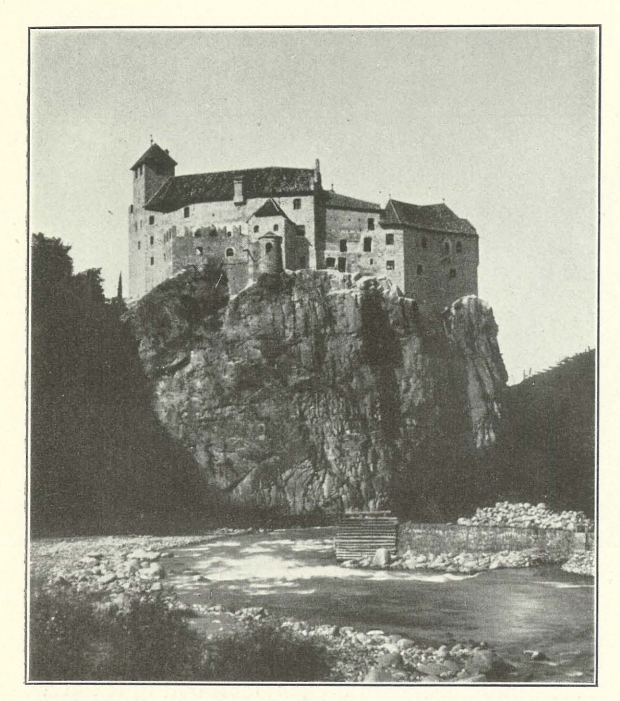


Abb. 13 (Text S. 8 u. 13) Runkelstein F. Gratl, Innsbruck

sich der alte Berchfrit aus, auf welchem droben ein großer Baum sein schattiges Geäste ausbreitet. — So haben also unter den Burgen erhebliche Rangunterschiede gewaltet, von den Schlupfwinkeln armer Teufel an bis hinauf zur Pfalz des Kaisers.

Die notwendigste Eigenschaft für jede Burg war die Sicherheit. Ermöglichte es das Gelände, so erbaute man in einer Höhenlage und sorgte dafür, daß der Abhang des Berges dem Feinde keine Schlupfwinkel und Verstecke bot. Burgen, die oberhalb einer Stadt liegen, sieht man noch jetzt oft mit dieser durch Mauern verbunden, die von der Burg bergab laufen, um sich unten mit der Stadtmauer zu vereinigen. In der Ebene war man auf den Schutz durch Gewässer oder Sümpfe angewiesen. So entstand der Unterschied zwischen der Höhenburg und der Wasserburg. Interessante Abarten der ersteren Gattung sind die Höhlenburg und die ausgehauene Burg. Von beiden ist eine stattliche Anzahl von Beispielen noch in Resten erhalten. In der bayerischen Oberpfalz gibt es an der Schwarzen Laber das sogenannte „Loch“; von der einstigen Burg darin hat sich noch ein Turm erhalten. Der Wichenstein in der östlichen Schweiz war nur mittels einer Leiter ersteigbar, ebenso schwierig war der Zugang zu dem „Puxerloch“ in Kärnten. An der Brenta gab es die Höhlenburg von Covolo, die in alter Zeit nur mittels eines Seilaufzuges zu erreichen war. Am bekanntesten dürfte die Burgruine Kronmetz sein; sie liegt bei dem Eingange des Nonstales, etwa am halben Wege zwischen Bozen und Trient. In Krain findet man die Höhlenburg Lueg, die 60 Meter weit in den Berg hineingebaut ist. — Die ausgehauenen Burgen entstanden in der Weise, daß man in das Gestein des Berges, welches natürlich von einer weichen Sorte, am liebsten Sandstein, sein mußte, Zimmer, Treppen, Keller hineinarbeitete, und nur hier und da mittels Mauerwerkes nachhalf. Eine ganze Gruppe solcher ausgehauenen Burgen sind in der Rheinpfalz die drei sogenannten Dahner-Schlösser. In Norddeutschland bildet der am Harz bei Blankenburg aufragende und breit gelagerte Regenstein einen viel besuchten Anziehungspunkt für die Fremden. Diese Burg soll durch König Heinrich I. erbaut sein, geht aber in ihren Anfängen gewiß in viel ältere Zeiten zurück. Dieselbe Gegend bietet noch mehr Beispiele derartig im Felsen ausgehöhlter Wohnungen, die wohl schon in vorgeschichtlichen Zeiten benutzt sein mögen; eine davon ist noch heute im Gebrauch. Der Regenstein hat seine Bestimmung noch im Siebenjährigen Kriege zu erfüllen versucht; 1758 ist die Festung geschleift worden.

Für die Befestigung der Burg sorgte außer dem Abhang oder dem Graben, wenn es die Ausdehnung des Geländes irgend gestattete, ein Ring von Mauer- oder Pfahlwerk; der zwischen diesem



Abb. 14 (Text S. 12) Schloß Matzen G. Angerer, Schwaz

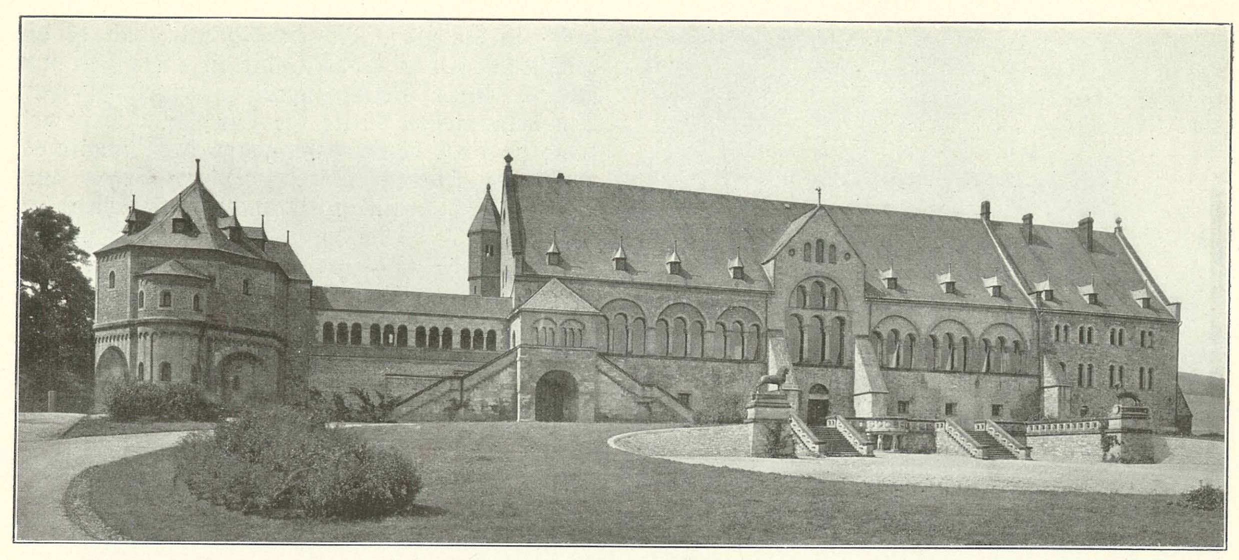


Abb. 15 (Text S. 26) Das Kaiserhaus zu Goslar Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

und der Burg befindliche gürtelförmige Raum heißt der Zwinger. Die eigentliche Burg bestand vielfach aus zwei Teilen, oft sehr verschiedenen Umfanges. Durch das Tor des Mauerringes betrat man zuerst die Vorburg. Hier lagen Wirtschaftsgebäude, und wo man es sich gestatten konnte, war sogar Platz für ritterliche Waffenübungen vorhanden. An geeigneter Stelle gab es auch einen Garten, der mindestens mit etlichem Gemüse und Wurzwerk und auch mit ein paar Blumen bestellt war. In gar manchem dieser Burggärtlein blühen noch jetzt die Nachkommen jener, an denen vor vielen Jahrhunderten längst vergangene und verschollene Menschen ihre Freude gehabt haben; besonders oft kommt die gelbe Nachtviole vor. Auch Baumgärten waren gern gesehen und hatten nicht selten bedeutende Ausdehnung. Unsere Vorfahren haben an der schönen Natur, an der Blüte und dem Dufte des Frühlings, am Gesange der Vöglein immer ihre herzliche Freude gehabt; noch tönt sie uns entgegen aus den lieblichen Liedern der mittelalterlichen Dichter.

Hat man die Vorburg durchschritten, so führt eine Brücke über einen Graben zum Tore der Hauptburg. Auf ihre Festigkeit kam es vor allem an. Stark verwahrt war das Tor mit Zugbrücke und Fallgitter, gewaltig ist die Ringmauer, bei der man nichts sparte, um sie recht wehrhaft zu machen. Ringmauern bis zu 4 Meter Dicke und 20 Meter Höhe sind keine Seltenheit. Die Ecken wurden durch vierkantige oder runde Türme geschützt, die oberen Ränder der Mauern mit Zinnen, hinter denen der hölzerne, nach innen offene Wehrgang hinlief. War der Burgplatz beengt, so dienten die Außenwände der Gebäude selbst statt der Ringmauer. An jeder Stelle, die besonders gefährdet schien, brachte man zu größerer Sicherheit Gußlöcher oder auch Erker an, die unten offen waren und Pechnasen hießen, weil von ihnen herab die brennende Flüssigkeit über die andringenden Feinde geschüttet wurde. Um über die ganze Burg und das Land hinaus freien Blick zu haben, errichtete man den Turm, den Berchfrit*), der noch jetzt so vielen Burgen das stolze, charakteristische Gepräge verleiht. Wie prachtvoll hebt sich der Umriß eines solchen Gebäudes vom Himmel ab.

*) So und nicht „Bergfried" scheint die richtige Schreibweise. Die Deutung des Wortes ist bisher noch nicht zweifellos.



Abb. 16 (Text S. 15) Kgl. Meßbildanstalt, Berlin
Krypta der Konradsburg

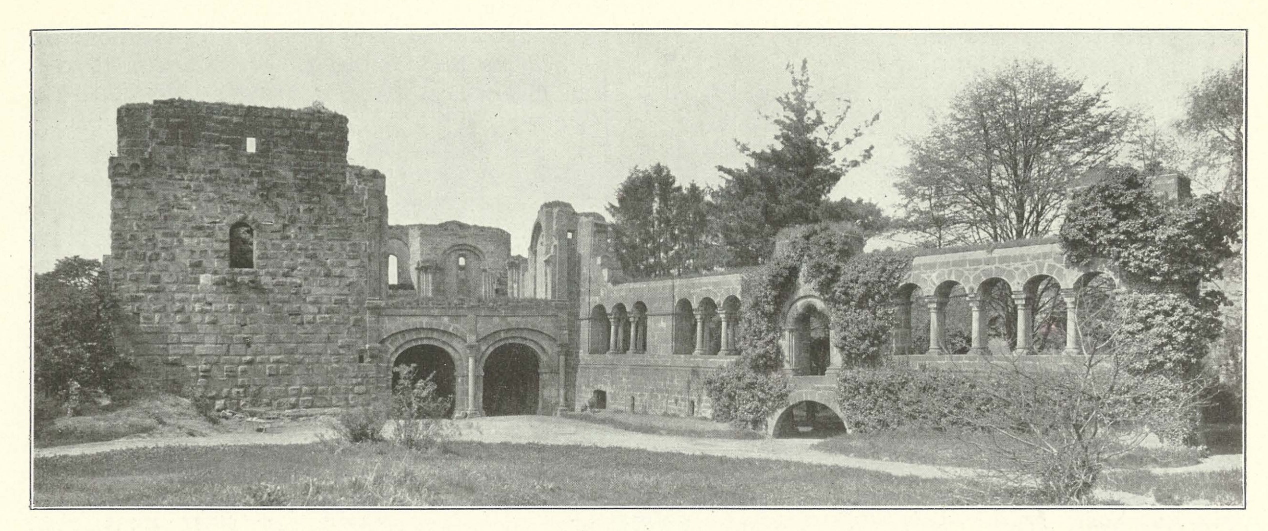


Abb. 17 (Text S. 18 u. 26) Die Kaiserpfalz in Gelnhausen Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

Als Beispiele statt sehr vieler mögen der Hanstein auf dem Eichsfelde, auch die Godesburg (Abb. 4) und die Schönburg (Abb.7) dienen, die beide am grünen Rheine sich erheben. Freilich den Erbauern war es nicht um den schönen Umriß und um die Wirkung in der Landschaft. Sie hatten an dem Berchfrit ganz anderes Interesse. Denn im Falle äußerster Gefahr, wenn die Feinde die Vorburg und auch die Hauptburg erobert hatten, bot der starke Turm die letzte Zuflucht. Darum liegt sein Eingang nicht zu ebener Erde, sondern hoch oben, nur mit Leitern erreichbar. Ein Turm der thüringischen Burg Normannstein zeigt das recht klar. Vom Berchfrit aus konnte man die Bemühungen des Feindes schon eine Zeitlang mit Ruhe ansehen, wenn nur für Nahrung und Getränk gesorgt war. Denn die damaligen Geschosse und Maschinen und auch das Feuer konnten einem richtigen Berchfrit nichts anhaben. Das künstlerische Gleichgewicht der Maßverhältnisse, welche

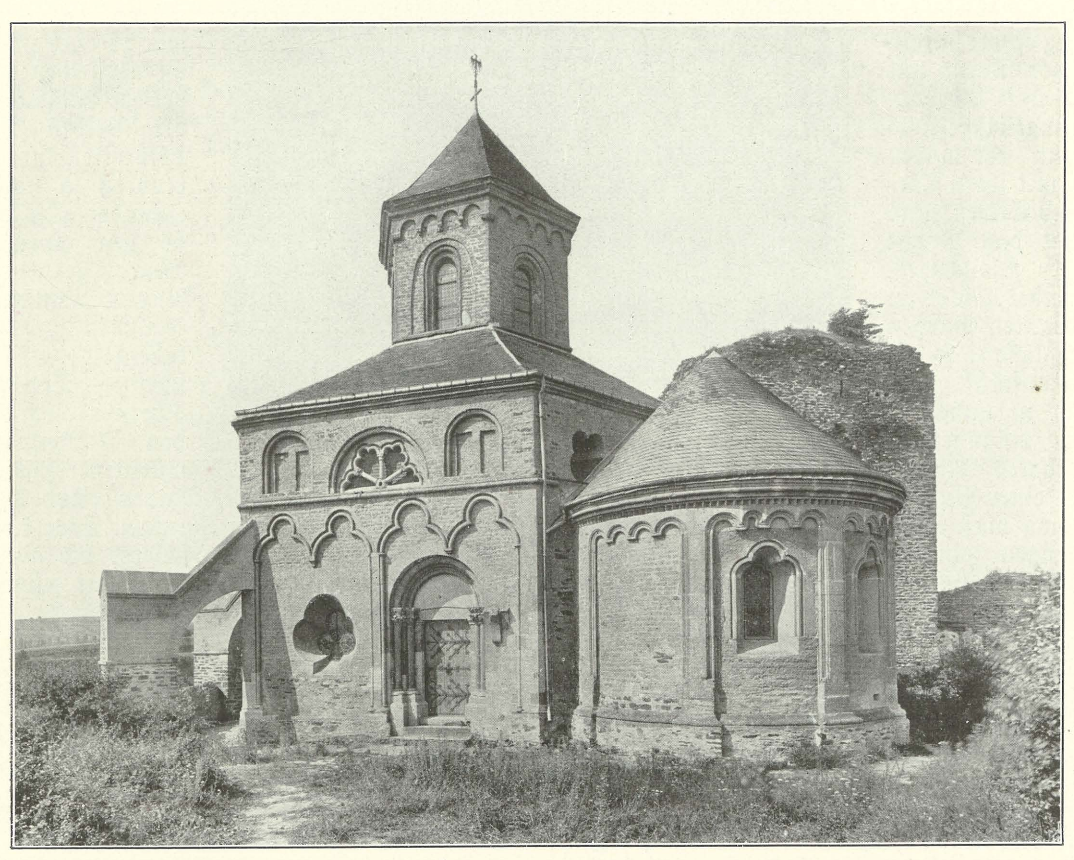
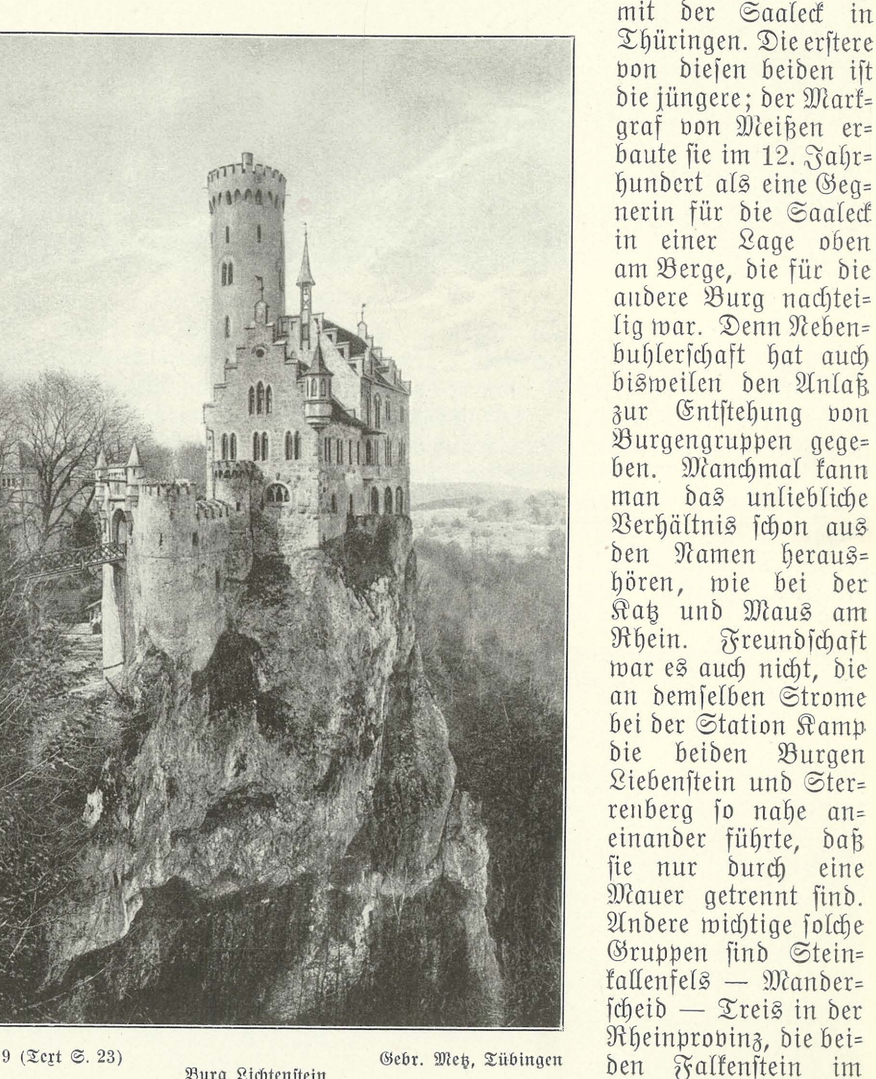


Abb. 18 (Text S. 16) St. Matthiaskapelle, Cobern Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

der mittelalterliche Architekt auch beim Burgenbau nicht aus den Augen ließ, verursacht, daß man sich der außerordentlichen Stärke der Berchfrit-Mauern beim bloßen Anblicke nicht ohne weiteres bewußt wird. — In der Tiefe der Berchfrite war das Verließ. Die Gefangenen wurden an Stricken durch ein Loch niedergelassen, welches mit triftigem Grunde das „Angstloch" hieß. — Nicht selten gibt es Burgen, die mehr als einen Berchfrit haben, vielleicht weil dergleichen Gebäude nicht nur von einer Familie bewohnt wurden. So hat die Burg Eltz (Abb. 8, 9 und 10) an der Mosel mehrere Wohnhäuser: Eltz-Rodendorf besitzt drei Säle und eine Kapelle; Eltz-Kempenich einen achteckigen Turm; Eltz-Rübenach hat ebenfalls eine Kapelle, deren Altar in einem Erker untergebracht ist; bei Platt-Eltz sieht man einen bewohnbaren Berchfrit mit achteckigem Treppenturm. Alles dies lagert sich um einen länglichen Hof; in der Vorburg erhebt sich ein viereckiger Turm mit Anbau und Torbau. Reiche malerische Wirkung tun die vielen Dächer mit ihren Türmen und Erkern, und doch hat das Ganze nichts Kleinliches, Tändelndes, wie es an neu erbauten Burgen und Schlössern so oft störend auffällt. Eltz hat sich in unbeschädigtem Zustande als wunderbares Musterbeispiel einer Burg von stolzem Umfang erhalten. Anderswo muß es bisweilen recht drangvoll enge hergegangen sein. So wird berichtet, daß auf der unbedeutenden Burg Hohenentringen bei Tübingen am Anfange des 15. Jahrhunderts einmal gleichzeitig fünf Familien mit hundert Kindern gehaust hätten. Die Sache ist nicht recht aufgeklärt, aber an sehr vielen anderen Fällen, die kaum besser waren, besteht kein Zweifel. — Nicht immer jedoch hielt die Sippe zusammen, sondern gründete neue Burgen in der Nähe des Stammsitzes. So entstanden die häufig zu beobachtenden Gruppen, wo zwei bis zu vier Burgen auf engem Bezirke einander benachbart sind. Hin und wieder ergab sich die Notwendigkeit von Neugründungen in nächster Nähe einer älteren Burg auch aus dem Bedürfnisse für die größere Sicherheit der letzteren. Aber das ist gerade bei den wichtigsten dieser Gruppen nicht der Fall gewesen. Besonders bekannt sind die beiden Hohkönigsburgen im Elsaß, ferner das Dreiblatt Hohrappoldstein — St. Ulrich — Giersperg bei Rappoldsweiler im Elsaß, die Rudelsburg (Abb. 12) mit der Saaleck in Thüringen. Die erstere von diesen beiden ist die jüngere; der Markgraf von Meißen erbaute sie im 12. Jahrhundert als eine Gegnerin für die Saaleck in einer Lage oben am Berge, die für die andere Burg nachteilig war. Denn Nebenbuhlerschaft hat auch bisweilen den Anlaß zur Entstehung von Burgengruppen gegeben. Manchmal kann man das unliebliche Verhältnis schon aus den Namen heraushören, wie bei der Katz und Maus am Rhein. Freundschaft war es auch nicht, die an demselben Strome bei der Station Kamp die beiden Burgen Liebenstein und Sterrenberg so nahe aneinander führte, daß sie nur durch eine Mauer getrennt sind. Andere wichtige solche Gruppen sind Steinkallenfels — Manderscheid — Treis in der Rheinprovinz, die beiden Falkenstein im württembergischen und badischen Schwarzwalde, Matzen (Abb. 14) und Lichtenwert im unteren Inntale. Hier liegt als dritte noch die Feste Kropfsberg, die aber nicht in die Gruppe gehört, weil sie eine selbständige erzbischöflich-salzburgische Festung war.



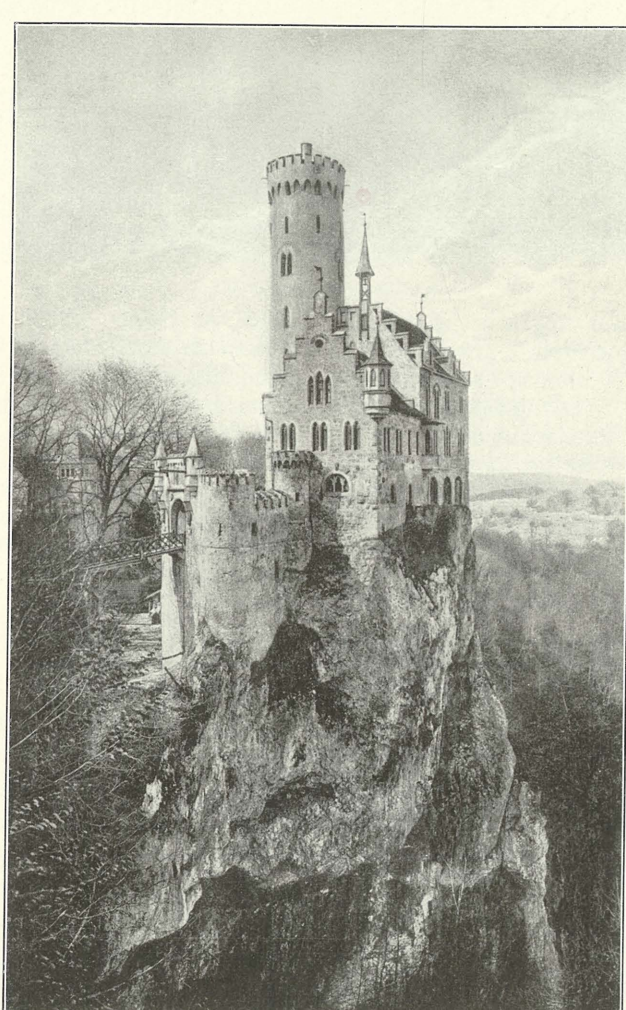


Abb. 19 (Text S. 23) Burg Lichtenstein Gebr. Metz, Tübingen

Wir kehren zur Betrachtung der typischen Burgbestandteile zurück. Unscheinbar, aber entscheidend wichtig war überall der Brunnen. Die örtlichen Verhältnisse nötigten gelegentlich dazu, ihn außerordentlich tief zu machen. Noch jetzt werden dem Fremden derartige Anlagen z. B. auf der Burg zu Nürnberg oder auf der Trausnitz bei Landshut mit besonderer Genugtuung gezeigt, und man muß die Geduld und das Geschick jener Altvordern



Abb. 20 (Text S. 23) Die Feste Coburg Neue Phot. Gesellschaft, Steglitz

bewundern, die mit unvollkommenen technischen Mitteln so außerordentliche Bauten auszuführen verstanden. Auch die unterirdischen Gänge, die dazu dienten, die Flucht zu ermöglichen, oder auch Burgen heimlich miteinander zu verbinden, gehören zu den architektonischen Kunststücken jener Zeiten. — Nahe beim Berchfrit stand das Wohngebäude, der Pallas. Sein Erdgeschoß enthielt Wirtschaftsräume. Eine frei angebaute oder auch in einem Eckturm untergebrachte Treppe führte zum Obergeschosse, in welchem sich die Wohnräume befanden. Der Luxus der Einrichtungen hing natürlich vom Range und vom Vermögen des Besitzers ab. Auf vielen Burgen hat schlimme Armut geherrscht. Wer es sich aber erlauben konnte, sorgte für etwas freundlichen Schmuck. Wandmalereien sind nichts Seltenes. Besonders die Tyroler Burgen zeigen noch heute einen wahren Schatz derartiger Fresken. Sie stellen Märchen und Sagen, aber auch geschichtliche Ereignisse dar. Ein Beispiel von imponierender Großartigkeit, die Schilderung einer Schlacht, befindet sich an der Burg Castelbarco im welschen Tyrol. Malereien aus Dichtungen und Sagen bietet der Runkelstein bei Bozen (Abb. 13), Jagdszenen die Burg Frundsberg oberhalb Schwaz im Unterinntale. Auf andern Burgen steigerte sich die Ausschmückung zu höchster Pracht. So sind die Zimmer von Tratzberg — ebenfalls nahe bei Schwaz — und die auf dem festen Bischofsschlosse Hohensalzburg (Abb. 31) Beispiele herrlichster Raumkunst. Die Gemächer der letztgenannten Burg gehören der Blütezeit der späten Gotik an. Andere Burgen mit derlei Prachträumen werden wir noch kennen lernen. — In der Hauptburg war außerdem für

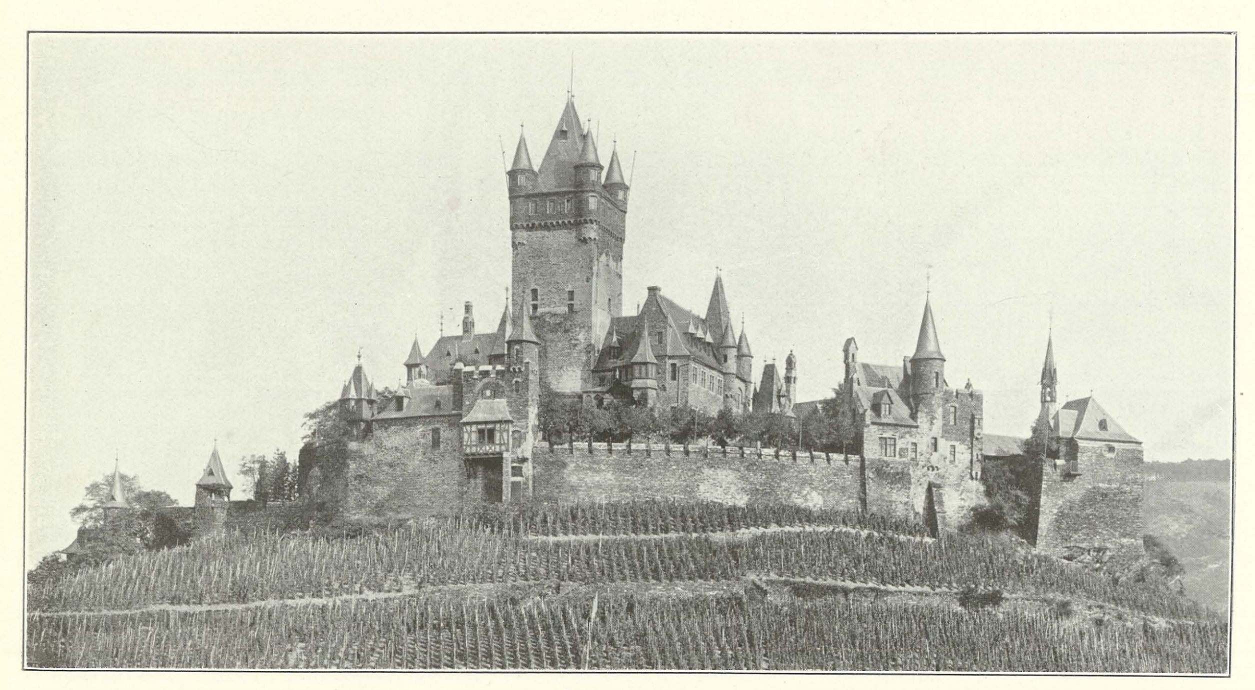


Abb. 21 (Text S. 24) Schloß Cochem Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

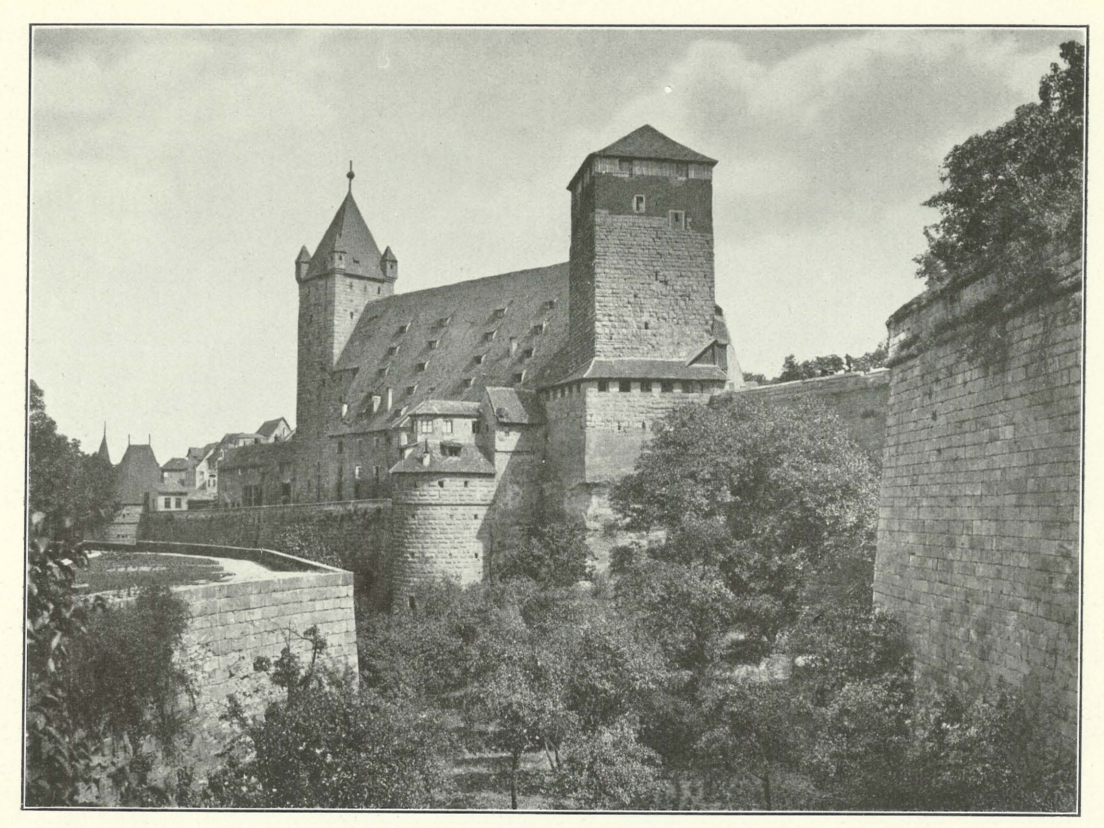


Abb. 22 (Text S. 27) „Kaiserstallung“, Nürnberg Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

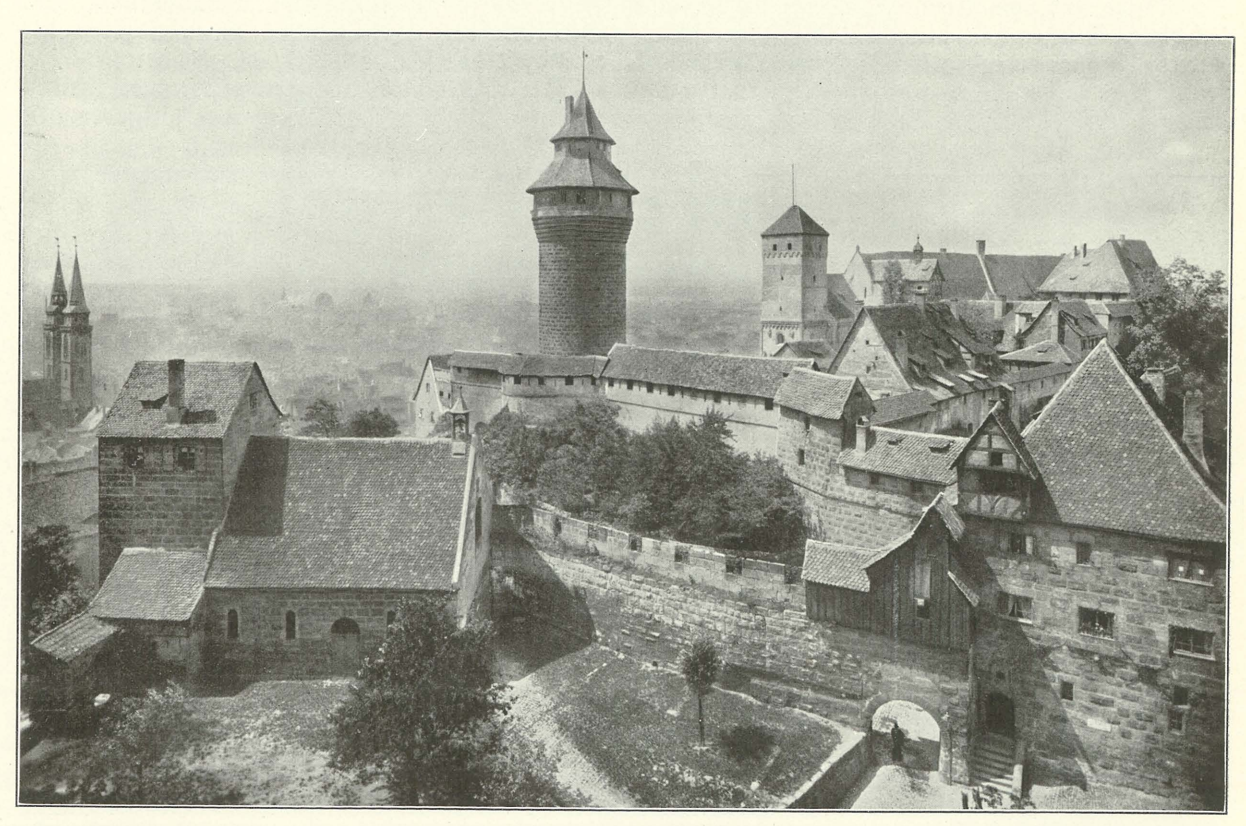


Abb. 23 (Text S. 27) Die Nürnberger Kaiserburg Ferd. Schmidt, Nürnberg



Abb. 24 (Text S. 29) Feste Karlstein Photoglob, Zürich

Nebenräumlichkeiten gesorgt, für die Gästewohnungen, für die Küche, die Schmiede, die Waffenschnitzerei und dergleichen. Aber man darf nur nicht glauben, daß der Luxus und das Leben, die in solcher Umgebung sich entfalteten, bei allen Burginhabern ähnlich gewesen wären. Besaßen doch manche überhaupt nicht einmal ein Wohnhaus. Dann nahmen die Insassen mit dem Berchfrit vorlieb, der hoch genug war, daß man eine Anzahl von Gemächern darin übereinander anlegen konnte.

Wohnhäuser und Schlösser werden in unserer Zeit wahrlich auch genug errichtet, aber wieviele unter den Bauherrn gibt es, die sich eine eigene Kapelle darin einrichten? Ein Ritter, der eine Burg sich baute, hätte sich geschämt, es nicht zu tun. Daß fast jede Burg eine Kapelle enthielt, lag zum Teile schon daran, daß die Dorf- oder gar Stadtkirchen vielfach weit entfernt waren, also für den täglichen Gottesdienst nicht in Frage kommen konnten. Für die Burgkapelle war jeder Platz recht. Auf der Mörsburg in der Schweiz befindet sie sich im Dachgeschosse, auf Rodenegg bei Brixen im Keller. War Platz genug da, so erbaute man sie selbständig innerhalb des Burgraumes; herrschte übermäßige Beengung, so mußte man sie wohl gar außerhalb der Burg errichten, im berechtigten Vertrauen darauf, daß die Achtung vor der Heiligkeit der geweihten Stätte auch die ärgsten Bösewichter hindern würde, sich daran zu vergreifen. Man vergleiche damit die Einbrüche und sonstigen Schandtaten, die an Kirchen in den Tagen der heutigen Kultur fortwährend begangen werden! Nein, in jenen alten Zeiten, wo die Leute wahrlich ungeschliffener waren denn heute, hatte eine Burgkapelle nicht nötig, als Wehrbau eingerichtet zu werden. Ein paar Fälle gibt es, wo es so scheinen möchte, wie in Donaustauf, Gelnhausen, Boineburg (in der Göttinger Gegend), oder auf der Marienburg in Westpreußen. Auch bei den Kapellen herrscht große Verschiedenheit des künstlerischen Wertes, der mit der Bedeutung der Burg, zu der sie gehören, oft in gar keinem Verhältnisse steht. Vereinzelt gibt es Beispiele von außerordentlicher Schönheit. Ein paar besonders prachtvolle werden weiterhin zu besprechen sein. Um hier nur etwas sehr Merkwürdiges zu erwähnen, nenne ich die größere der beiden Kapellen der Zenoburg bei Meran. Sie besitzt einen rundbogigen Eingang aus roten und weißen Quadersteinen, geschmückt mit Säulen aus weißem Marmor, sowie mit Reliefs, welche Jagdszenen und höchst wunderliche Tiere darstellen. Hier kommt auch zum ersten Male nachweisbar das Wappen mit dem Tyroler Adler vor. — Recht wertvoll, wenngleich nicht so merkwürdig sind auch viele andere Kapellen, wie z. B. die auf dem Schlosse Trausnitz über Landshut. Sie stammt von 1231, ist also viel älter als das jetzige Schloß, welches erst in der Zeit der späten Gotik und der Renaissance erbaut worden ist. — In Norddeutschland bietet ein herrliches Beispiel eines Burgkirchenbaues die bei Ermsleben am Harze belegene Konradsburg (Abb. 16).

Von prachtvoller und feierlicher Wirkung ist die romanische Krypta mit ihren Wölbungen und Pfeilern.

Der Altar der Burgkapelle stand häufig in einem Erker, der aus der Mauer hervorragte und die geweihte Stelle schon von außen kenntlich machte. Ein sehr anmutiges Beispiel eines solchen Altarerkers besitzt der Berchfrit der Burg Trifels bei Annweiler in der Pfalz. Ihre Erscheinung ist würdig der alten Reichsfeste, die 1153 durch Barbarossa hergestellt wurde. In dieser Kapelle mag wohl oft auch Richard Löwenherz um seine Befreiung gebetet haben, als er 1193 auf Trifels gefangen saß, bis, wie die schöne Sage erzählt, der getreue Sänger Blondel seinen Herrn wieder entdeckte und seinen Loskauf durchsetzte.

Eine große Anzahl von Burgkapellen zeigt die Eigentümlichkeit, daß sie zweistöckig gebaut sind, wobei das untere mit dem oberen Geschoß durch eine große Öffnung in Verbindung steht. Solcher sogenannten Doppelkapellen gibt es (allerdings unter Einrechnung derjenigen, die sich in Kirchen befinden) in deutschen Landen noch 34. Das älteste Vorbild aller deutschen Doppelkapellen war die in der Aachener Pfalz Karls des Großen, nach welcher dann zunächst die auf anderen karolingischen Burgen ausgeführt worden sind. Einige besonders wichtige Doppelkapellen mögen näher betrachtet werden. Von der sonst zerstörten oberen Altenburg über dem Ort Cobern im Moseltale ist die Kapelle (Abb. 18) zum Glück erhalten geblieben und prangt infolge geschickter Herstellung, die 1840 erfolgt ist, wieder in alter Schönheit. Von außen zeigt sie sich als ein vierseitiger Bau mit sechseckigem Türmchen; an ihn lehnt sich ein runder Teil mit Kegeldach. Die Außenflächen sind mit Blendbögen in doppelter Kleeblattform belebt, die über schmalen Wandpfeilern sich ausspannen. Zierliche Nachahmung von Kleeblättern zeigt auch der Umriß einiger Fenster. Einfacher ist die Flächenbelebung des Rundbaus. Innen erblickt man unten einen sechseckigen Raum von vier Meter Durchmesser; ihn umgibt ein niedriger Umgang, der auf sechs Säulenbündeln ruht; die runde Apsis ist noch niedriger. Ein berühmtes Beispiel einer Doppelkapelle findet sich auch auf der Burg zu Nürnberg. Das Untergeschoß zeigt wie bei allen dergleichen schwere, gedrückte Verhältnisse, doch fehlt es hier, entsprechend dem Range der Burg als einer kaiserlichen, nicht an Schmuck. Die kurzen stämmigen Säulen stehen auf verzierten Sockeln und tragen

Abb. 25 (Text S. 29) Burghausen Riehn & Tietze, München

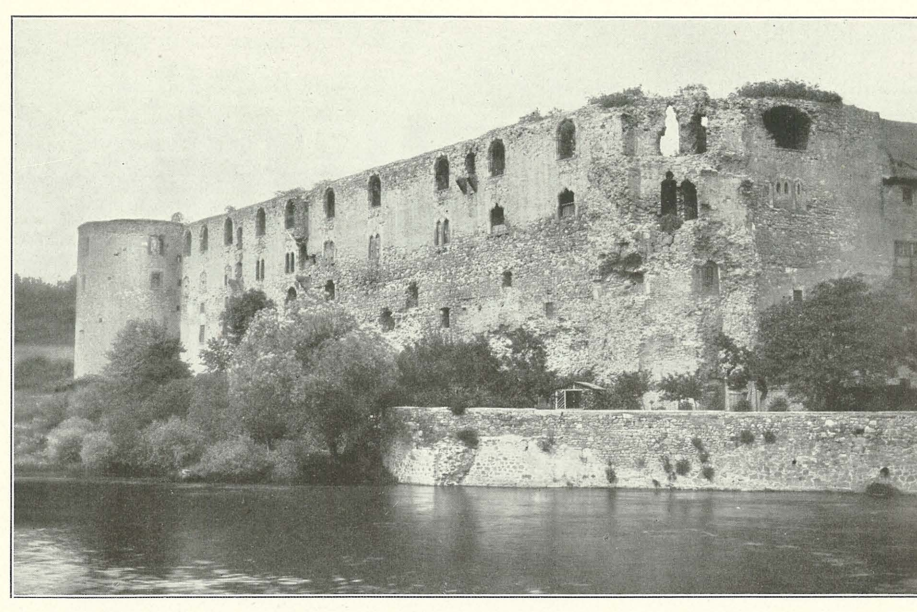


Abb. 26 (Text S. 31) Die Moritzburg, von der Saale aus gesehen

Kapitäle mit prächtigem Blattwerk und Tiermotiven. Das obere Geschoß der Nürnberger Burgkapelle zeigt schlankere und elegantere Verhältnisse. Der Altar stand in den Doppelkapellen im Obergeschosse, das untere hat nur selten einen solchen erhalten. Das hängt mit dem Zwecke dieser Anlage zusammen: der obere Raum war für die Herrschaft, der untere für das Gesinde, welches letztere also beim Gottesdienste den Blick nach oben richtete. Außerdem diente die untere Kapelle bei Taufen, bei der Aussegnung von Toten und sonstigen vereinzelten Gelegenheiten.

Die Errichtung einer Burg hing von der Genehmigung des Kaisers oder des Landesfürsten ab. Es ist aber gewiß, daß diese in sehr vielen Fällen nicht eingeholt worden ist, und wenn es doch geschehen, so gehört die Existenz der darüber ausgestellten Urkunde wohl zu den seltenen Ausnahmen. Und doch wären solche Nachrichten von größtem geschichtlichem Werte. Die Frage, wie alt eine Burg sei, d. h. bis in welche Zeit ihre Geschichte zurückreiche, ist oft recht schwer zu beantworten. Man kann sich dabei weder an die urkundlichen Überlieferungen noch an die Merkmale des Baustils halten. Denn was die Urkunden und gar die Chroniken betrifft, so hängt es bei ihnen vom bloßen Zufall ab, ob der Schreiber Veranlassung fand, einer Burg zu gedenken oder nicht. Gesetzt den Fall, wir fänden den Namen einer solchen Niederlassung zum ersten Mal in einer Urkunde des Jahres 1100, etwa in Verbindung mit dem Namen eines der Zeugen, welche mit unterzeichnet haben, so liegt doch keine Möglichkeit vor, festzustellen, daß die betreffende Burg nicht trotzdem schon jahrhundertelang früher existiert habe — zu ihrer Erwähnung lag nur kein bestimmter Grund vor. Die Nennung des Burgnamens in irgend einem Schriftstücke steht oft in merkwürdigstem zeitlichem Widerspruche zu dem Zustande, in welchem sich das Gebäude oder dessen Überrest uns

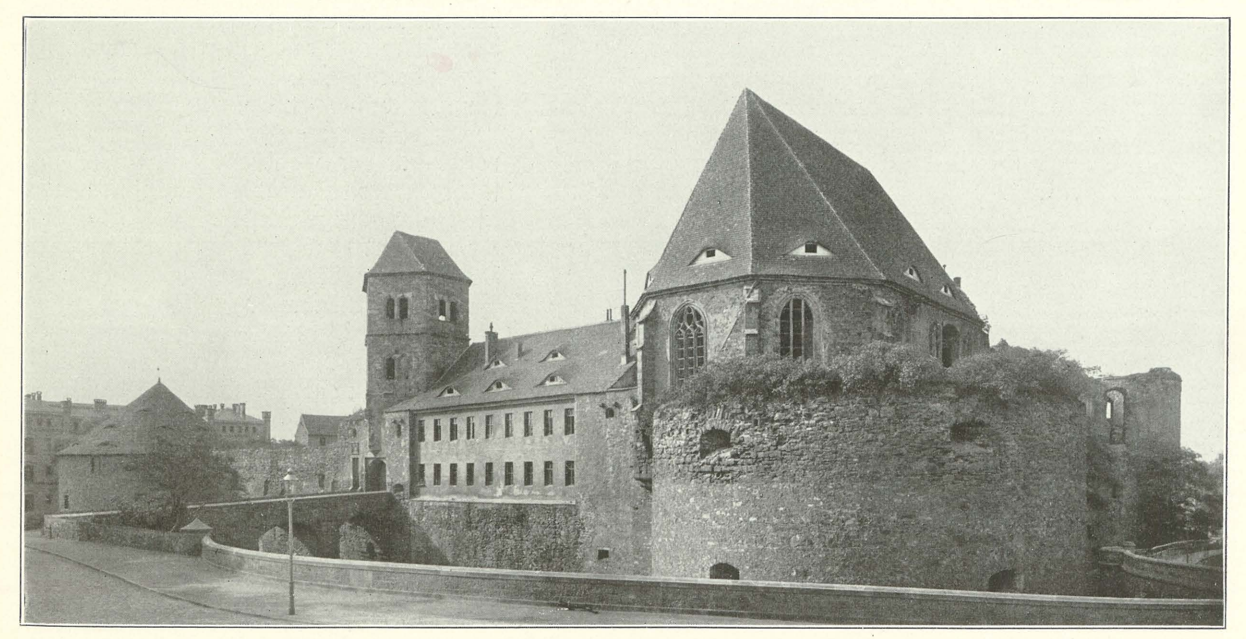


Abb. 27 (Text S. 31) Moritzburg, Halle a. S. Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

heute darstellt. Denn außer daß sich Anzeichen finden können, die, wie im zuvor angedeuteten Falle, ein weit höheres Alter verraten, so kann umgekehrt die Burg auch scheinbar viel jünger sein. Das letztere ist dann der Fall, wenn spätere Zeiten Umbauten oder gar einen völligen Neubau vorgenommen haben. Auch in diesem Falle bleiben wir über das eigentliche Alter der Gründung zumeist im unklaren. Mit der Datierung auf Grund kunststilistischer Merkmale läßt sich auch nicht viel machen, denn sie gelten im wesentlichen nur für kirchliche und bürgerliche Bauten. Bei diesen wechseln die Formen und unterscheiden sich landschaftlich charakteristisch voneinander, ändern auch bisweilen ihre Eigentümlichkeiten so schnell, daß man danach die Entstehungszeit des Gebäudes oder einzelner Teile daran bis aufs Jahrzehnt genau bestimmen kann. Die Burgbauten aber haben von Anfang an eine gewisse Art gehabt, bei der sie ziemlich ruhig beharrten, aus dem einfachen Grunde, weil bei ihnen der Zweck, die Verteidigung, allezeit der gleiche blieb. Infolgedessen haben die Burgen nur dann wesentlich neue Formen ihrer baulichen Einrichtungen angenommen, wenn die Waffen sich änderten und damit das System der Belagerung ein anderes wurde. Hauptsächlichste Wechsel traten ein, als man zur Zeit der Kreuzzüge die Armbrust und die kräftigeren Belagerungsmaschinen kennen lernte; später, als die Feuerwaffen erfunden wurden. Nur diese Dinge haben die bauliche Erscheinung der Burgen wirklich beeinflußt. Vielfach wird man irregehen, wenn man das Alter einer Burg gar zu hoch anschlägt. Sehr beliebt ist es, sie womöglich bis in Römerzeiten zurückzuführen. Häufiger als den Fremdlingen verdanken sie aber ihre Existenz den deutschen Bewohnern, die Gründe hatten, diesen oder jenen Punkt mit Befestigungen zu versehen. Waren solche infolge geographischer und völkischer Verhältnisse wirklich notwendig, so hielten sie sich auch und wurden weiter benutzt, und an dem Platze, der zuerst nur mit Wällen und mit einem hölzernen Zaune geschützt war, entstanden zu besserer Hut feste Mauern. Mit diesem Zeitpunkte setzt die Geschichte des eigentlichen Burgenbaus ein. Ihr Ende beginnt gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, doch hörte der Brauch nicht mit einem Schlage auf. Sogar völlige Neubauten kamen vereinzelt vor. Auch wurde so manche Burg, die in schlechten Zustand geraten war, damals wieder ausgebessert, stärker denn zuvor befestigt, um den neuen Belagerungsgeschützen trotzen zu können. Das ist einzelnen auch wirklich gelungen. So vermochte der Hohentwiel den Dreißigjährigen Krieg zu überstehen, und welche nicht unwichtige Rolle z. B. Bitsch im Kriege 1870 gespielt hat, ist noch in frischer Erinnerung.



Abb. 28 (Text S. 30) Sigmundskron F. Gratl, Innsbruck

Ihren ruinenhaften Zustand verdanken die Burgen nicht durchweg kriegerischen Gewalttaten oder Bränden, sondern in vielen Fällen hat er sich langsam von selbst eingestellt. Nachdem sie ihrem wichtigsten Zwecke nicht mehr genügten, hatte man auch sehr oft kein Interesse mehr daran, sie zu bewohnen. In großer Zahl sind Burgen abgetragen worden, weil ihr Steinmaterial für andere Zwecke brauchbar schien. So wurde 1814 der herrlichen Kaiserpfalz zu Gelnhausen (Abb. 17) unheilbarer Schaden zugefügt, weil man



Abb. 29 (Text S. 30) Schloß Tyrol G. Angerer, Schwaz

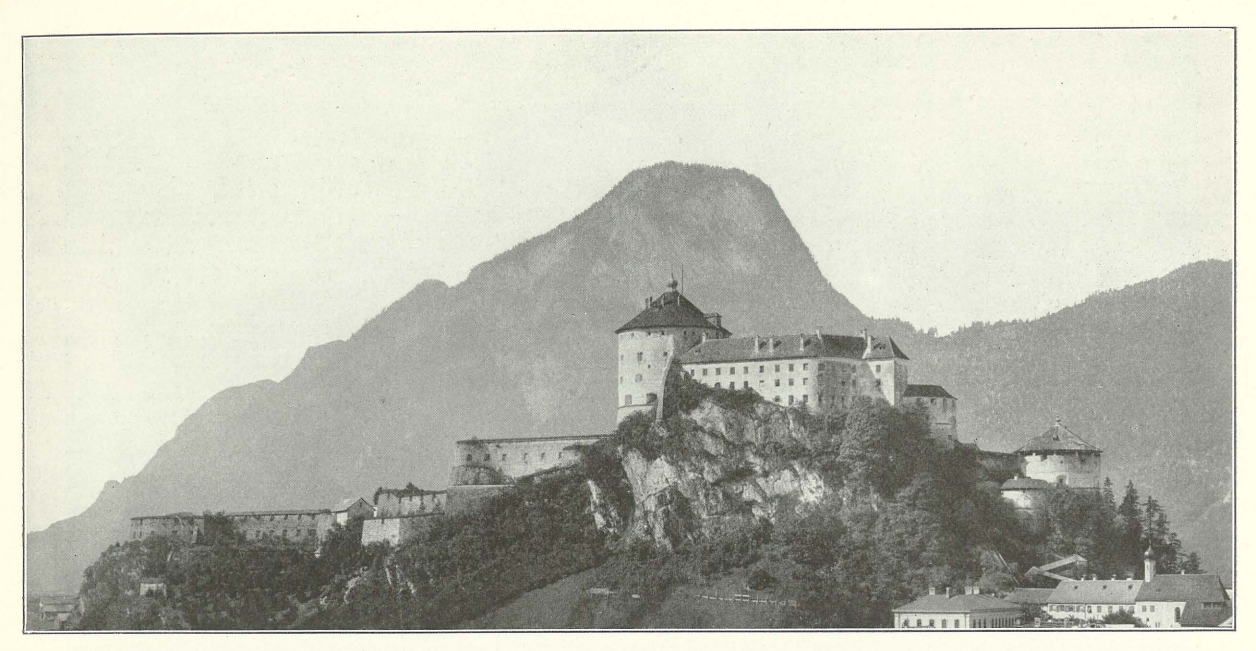


Abb. 30 (Text S. 30) Geroldseck über Kufstein Stengel & Co., Dresden

die Steine zu einem Wasserbau verwandte. Andere wurden, unbekümmert um ihren geschichtlichen Wert, auf Abbruch verkauft. Man betrachtete die Burgen als überflüssiges Gemäuer, welches die Wohnstätte des Besitzers unnötig einengte, war auch unwillig, daß man Gebäudesteuer für sie bezahlen sollte. So räumte man sie ganz weg, oder überließ sie ihrem Schicksal, welches denn einen raschen Verlauf zu nehmen pflegt, besonders auch, wenn man dagegen nichts tut, daß die Bewohner der Gegend die Ruinen als Steinbrüche benutzen.

Unsere Anschauungen haben sich geändert. Wir wissen jetzt zu würdigen, daß ein altes Baudenkmal nicht nur dann der Erhaltung wert ist, wenn es recht zierliche Formen zeigt, sondern auch wenn es geschichtlichen Wert besitzt, und dieser ist ja gerade bei den Burgen in besonders starkem Maße vorhanden. Man muß darauf bedacht sein, sie durch geeignete Maßregeln zu schützen, die Ruinen an weiterem Verwittern und Zerbröckeln zu hindern. Das kann nicht jeder. Der gute Wille allein tut es nicht, sondern es ist zu dieser Arbeit wie zu

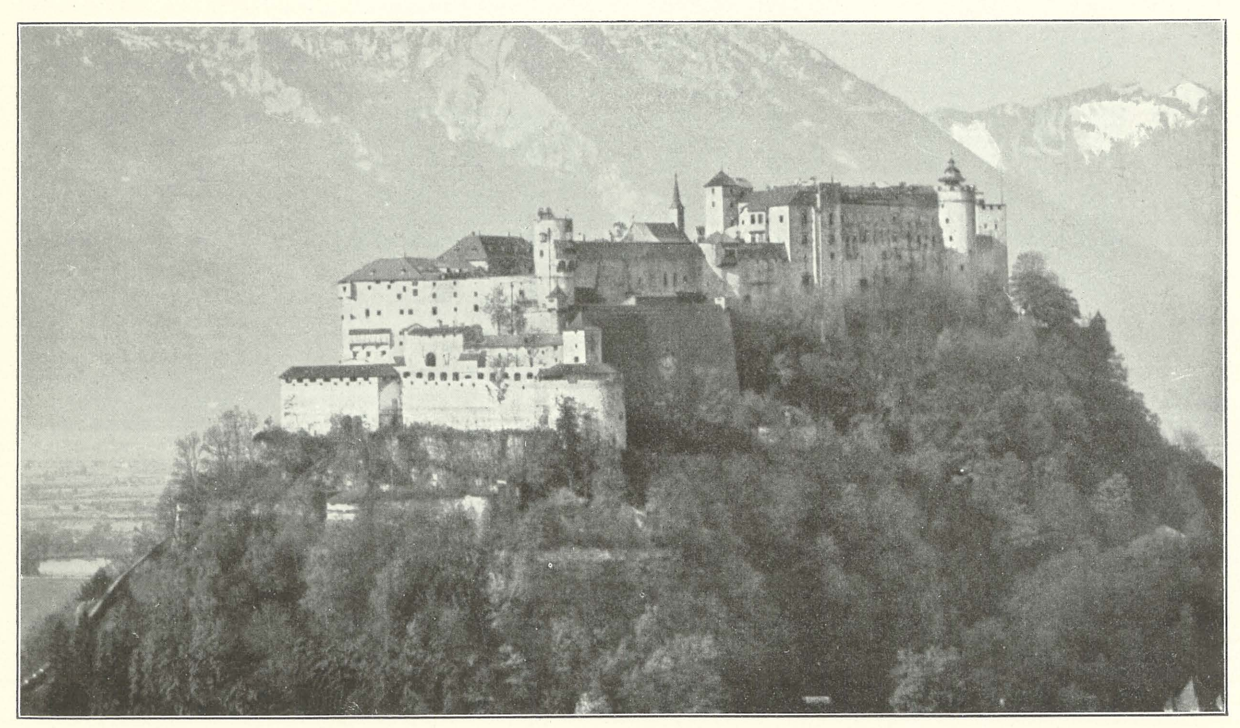


Abb. 31 (Text S. 13) Feste Hohensalzburg

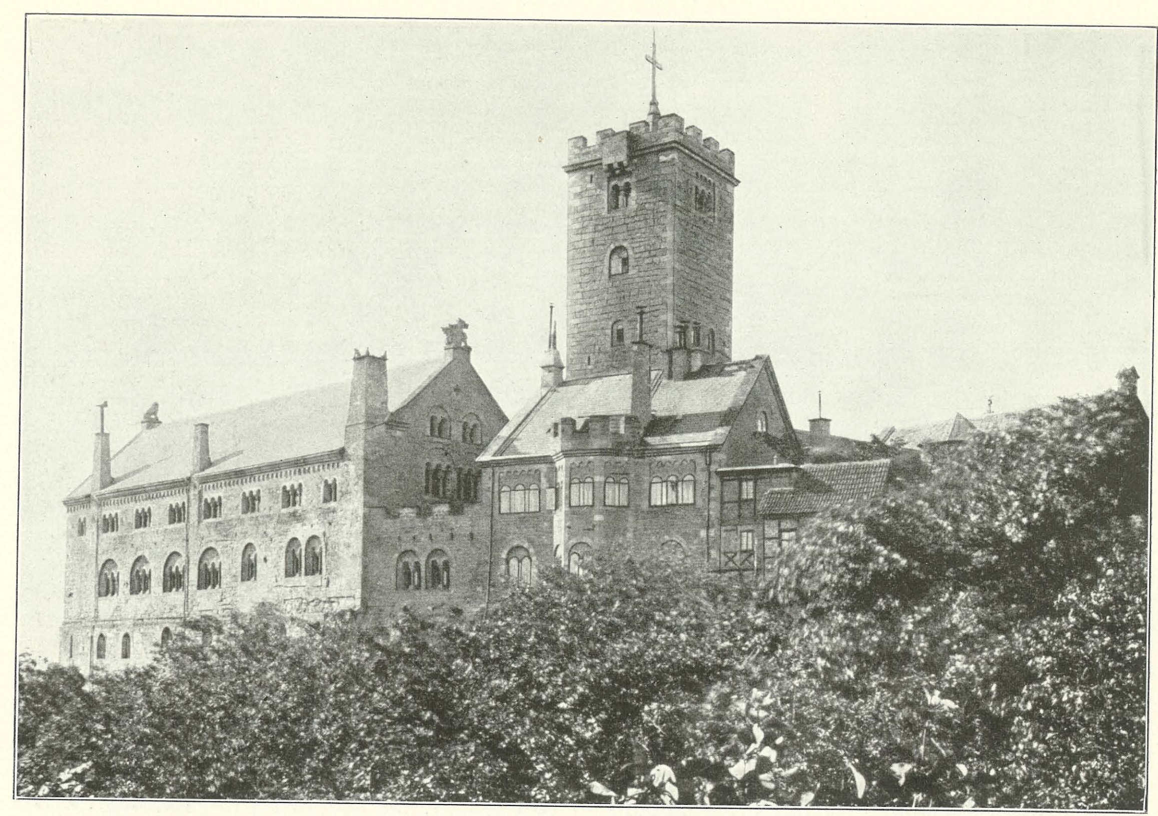


Abb. 32 (Text S. 32) Die Wartburg bei Eisenach

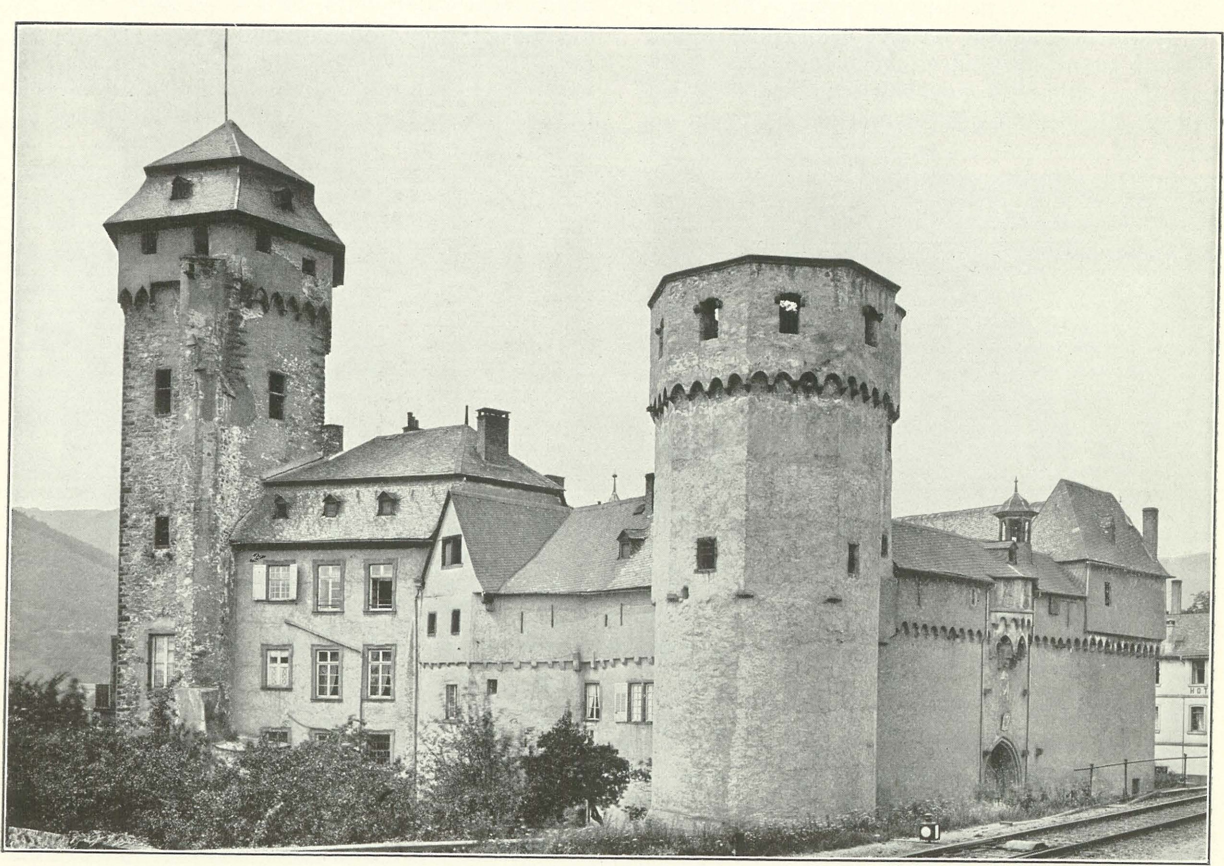


Abb. 33 (Text S. 30) Burg in Oberlahnstein Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

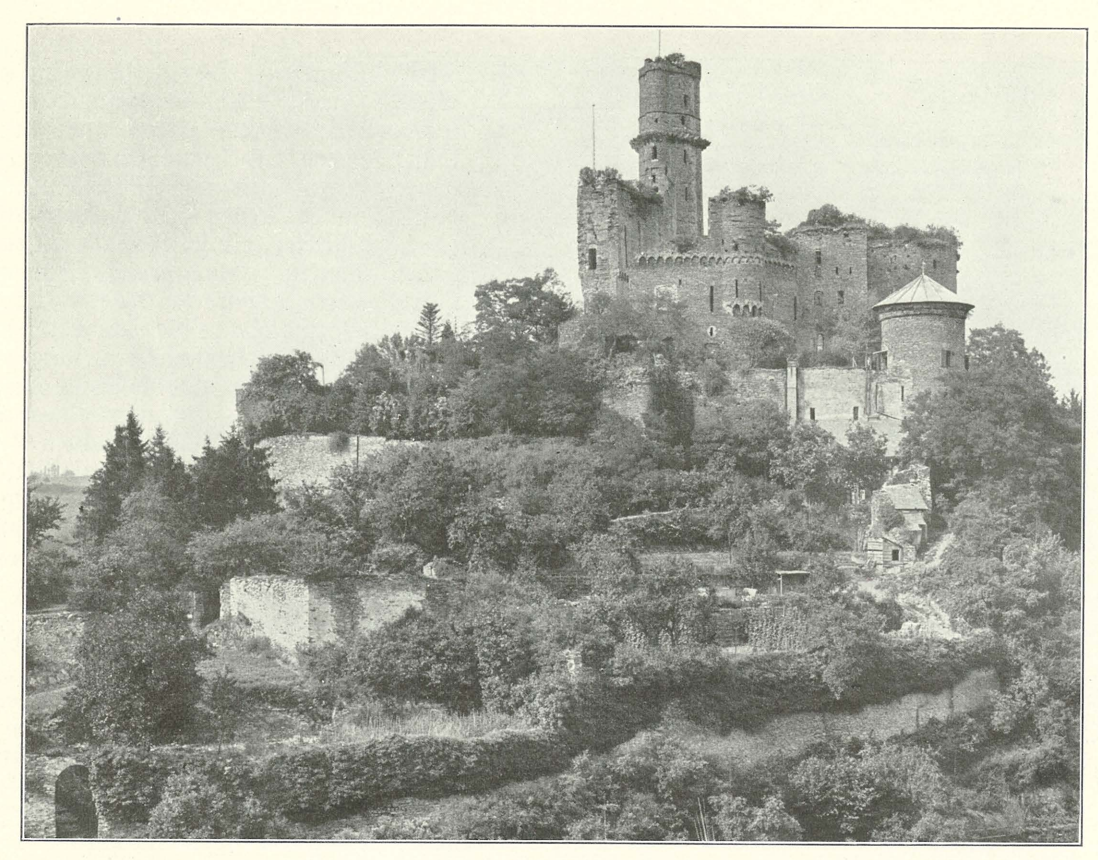


Abb. 34 (Text S. 33) — Reichenberg — Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

Abb. 35 (Text S. 33) — Marksburg — Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

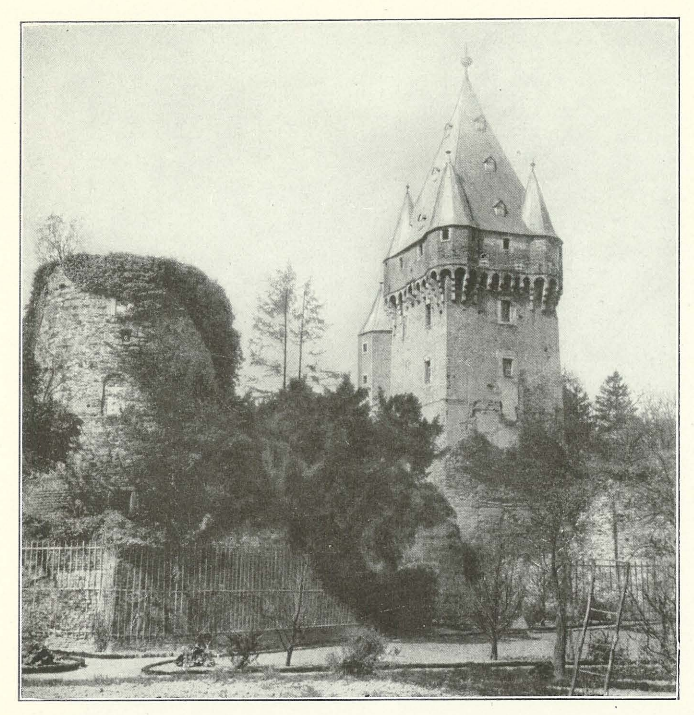


Abb. 36 (Text S. 33) Hülchrath Dr. Quedenfeldt, Düsseldorf

jeder, die in das Gebiet der Denkmalpflege gehört, eingehende Sachkenntnis notwendig. Ohne diese verdirbt man, was man gutmachen will. Die berufene Stelle für all dergleichen ist die Regierung, welcher die erfahrenen Kräfte bekannt sind und zur Verfügung stehen. Sie erteilt Ratschläge bei allen Zweifeln. Viele Fälle lehren aber, daß schließlich eine naive Artder Erhaltung immer noch besser ist als die Wiederherstellung. Unternehmungen letzterer Art haben schon oft sehr verlockend geschienen, und über den malerischen Trümmern altersgrauer Burgen sind neue burg- und schloßartige Gebäude entstanden, von denen die Eigentümer die aufrichtige Überzeugung hatten, daß sie durchaus das getreue Nachbild dessen wären, was einst an dieser Stelle gestanden. Da ist denn im guten Glauben recht vieles ausgeführt worden, was vor schärferem Urteil nicht bestehen kann. Schon das hat viele wieder aufgebaute Burgen aufs schwerste beeinträchtigt, daß sie in der neuen Zeit gänzlich andere Zwecke erhielten, als sie ehemals hatten und haben konnten. Eine große Zahl ist zu Wirtshäusern geworden. Andere, und das ist freilich eine Sache für sich, hat man zu neuzeitlichen Fürstenschlössern umgestaltet, und so erfüllen sie eine würdige und bedeutende Aufgabe. So war die oberhalb von Kapellen am Rhein 1242 vom Trierer Erzbischofe erbaute Burg Stolzenfels (Abb. 6) seit ihrer 1688 erfolgten Zerstörung zur Ruine geworden. 1836 ließ der preußische König Friedrich Wilhelm IV. sie neu erbauen und zu einem Schlosse großen Stils ausgestalten. Herrliche Räume enthält sie, dabei einen großen „Rittersaal“ mit schönen Wandgemälden. Vorn gegen den Rhein hin steht die zweitürmige Schloßkapelle in gotischem Stil erbaut und durch den trefflichen Maler Deger mit Fresken geschmückt. Nur weniges ist alt geblieben, darunter der große fünfeckige Berchfrit. Ein anderes Bei-

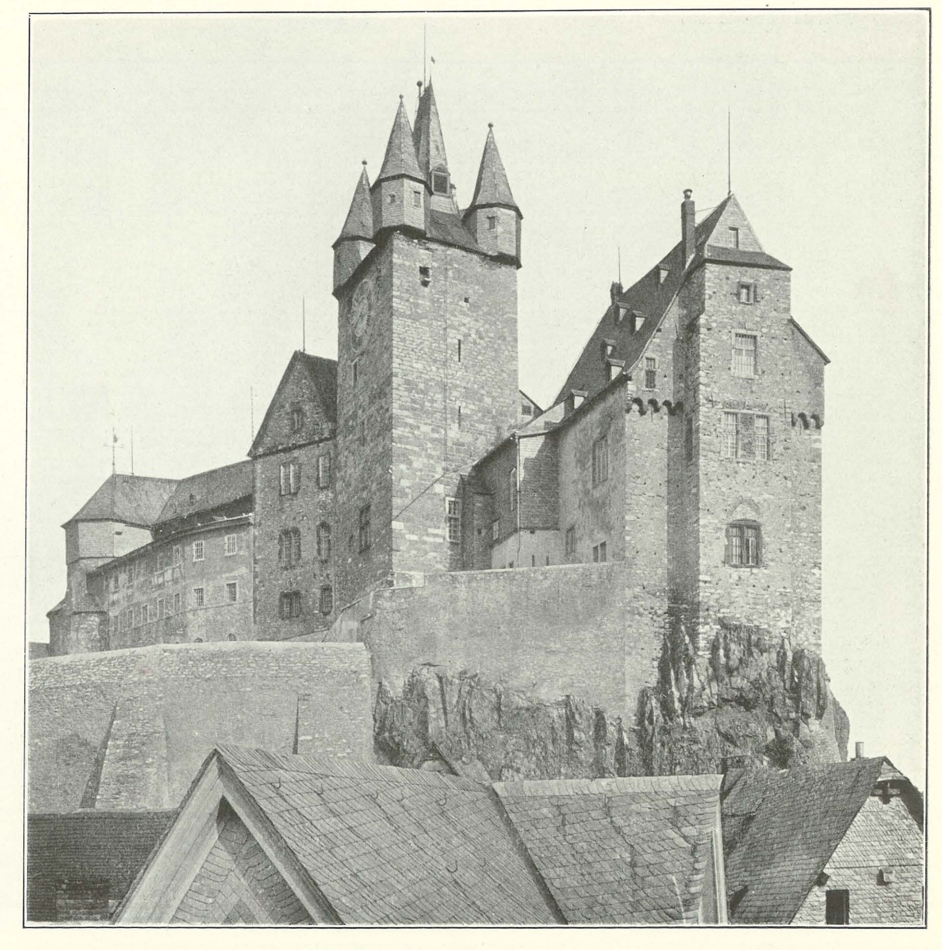


Abb. 37 (Text S. 33) Schloß in Dietz Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

spiel solcher Herstellung, die einem völligen Neubau gleichkommt, bietet der auf seinem Felskegel über der Alb herrlich thronende Hohenzollern (Abb. 2). Von der Stammburg des erlauchten Geschlechtes war bei dem 1850 begonnenen Neubau nichts vorhanden als die St. Michaelskapelle, und auch diese nur in verändertem Zustande. Hat der Wanderer die Bergeshöhe erreicht, und ist er auf Schneckenwegen und durch einen kreisförmig emporsteigenden Tunnel zur Burg gelangt, so wird er ihrer Großartigkeit erst recht gewahr. Drei Flügel und fünf Türme besitzt der Bau, alles deutet auf Wehrhaftigkeit, aber auch auf Schönheit. Im Innern ist es vor allem die stolze, von acht roten Marmorsäulen getragene, in Gold und Farben schimmernde „Grafenhalle“, welche Bewunderung erregt. Die „Bischofshalle“ zeigt Standbilder und viele Medaillonbildnisse geistlicher Fürsten aus dem Zollernhause. Lange hat man zu tun, um alles Schöne und Sehenswerte recht zu genießen. Zum Herrlichsten gehört auch der Umblick von der Schloßterrasse über die Berge und Täler. Deutsches Land, wie bist du schön! — Bei diesen und ähnlichen Schlössern handelt es sich um die berechtigte Erfüllung wirklich künstlerischer Gedanken und um die Erneuerung großer Erinnerungen. Von Fürstenschlössern, die aus alten Burgen hergestellt sind, genießt Ruhm auch die Feste Koburg (Abb. 20). Sie war bis zum Dreißigjährigen Kriege noch ein Wehrbau. Ihre Erneuerung erfolgte seit 1838. Besonders schöne Teile sind der „Fürstenbau“ mit seiner Holzarchitektur und das „Zeughaus“. — An Wilhelm Hauffs berühmte Dichtung erinnert die Burg Lichtenstein (Abb. 19) auf der Rauhen Alb. — Als Beispiel einer in Privatbesitz befindlichen, pomphaft her-

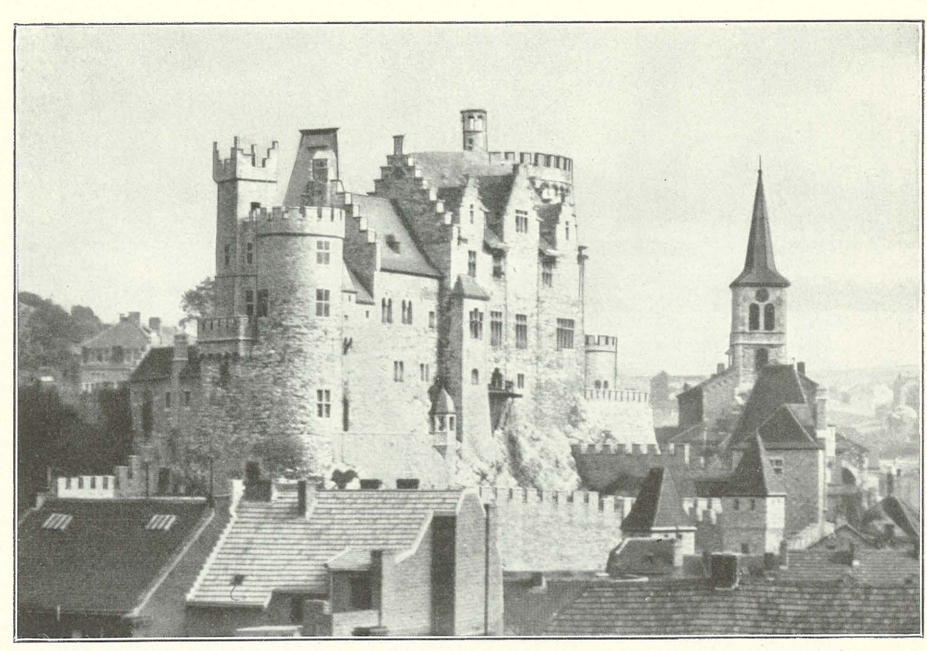


Abb. 38 (Text S. 33) Stollberg bei Aachen Dr. Quedenfeldt, Düsseldorf

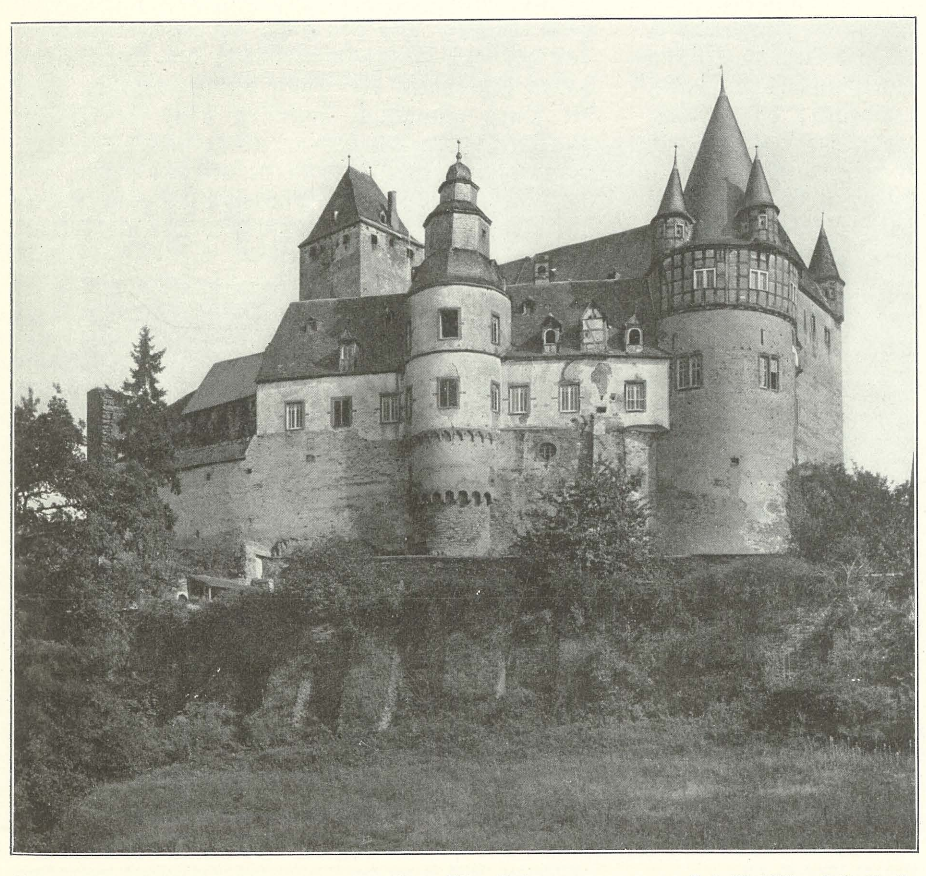


Abb. 39 (Text S. 33) Burg Bürresheim Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

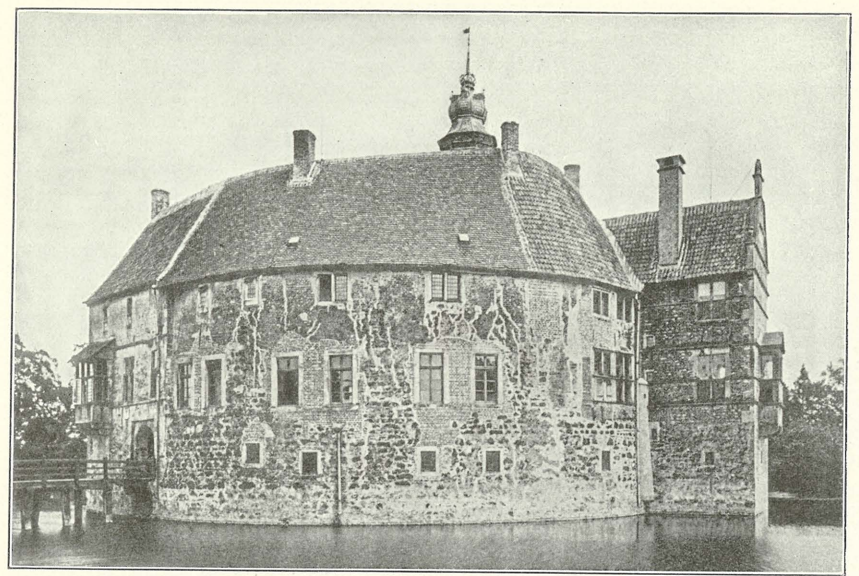


Abb. 40 (Text S. 33) Wasserburg Vischering Geh. Rat Ludorff, aus: „Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen"

gestellten Burg sei Cochem (Abb. 21) an der Mosel genannt.

Gelegentlich kann das Eingreifen zum Zwecke der Wiederherstellung geradezu ein Pflichtgebot sein, dann nämlich, wenn eine geschichtlich bedeutsame Burg noch erhalten, aber in gefahrdrohenden Zustand geraten ist, der durch geeignete Maßregeln wieder gebessert werden kann. So hat man sich wahre Verdienste um die Marienburg, um das Schloß Tyrol, um das berühmte Chillon im Genfer See, um den Karlstein in Böhmen, auch um die Wartburg erworben; bei letzterer ist man freilich im Wiederherstellen recht weit gegangen. Ruhige Betrachtung macht überzeugend, daß Burgen, welche nicht hergestellt, also nicht von fremden Gedanken beeinflußt wurden, lehrreicher geblieben sind und auch malerisch weit höhere Reize üben. Was das letztere betrifft, so nenne ich nur ein Beispiel, die prachtvolle Ruine Rheinfels bei St. Goar (Abb. 11). Die Burg entstand seit dem Ende des 15. Jahrhunderts über den Resten einer älteren, die 1245 der Graf von Katzenelnbogen erbaut hatte. Ihre Zerstörung geschah 1797 durch die Franzosen; jetzt ist Rheinfels in kaiserlichem Besitze.

In unseren Tagen haben solche Burgen und Schlösser, welche Eigentum des Landesherrn sind, nicht mehr die Bedeutung, welche ihnen in alten Zeiten zukam. Kaum daß diejenigen eine Ausnahme bilden, in welchen der hohe Besitzer ständig oder zeitweise seinen Wohnsitz hat. Die Organisation der Staatsverwaltung hat sich durchaus geändert und besitzt in den fürstlichen Schlössern wesentlich nur mehr ihren idealen, aber nicht ihren praktischen Mittelpunkt. Daß dies in der Vergangenheit anders war, gibt jenen früheren landesfürstlichen Burgen und Schlössern ihren ungleich höheren historischen Wert.

Königliche und kaiserliche Pfalzen sind außer im deutschen Nordosten überall verbreitet gewesen. Es gibt ihrer über sechzig. Manche verkünden ihre alte Bestimmung und Bedeutung schon in ihrem Namen wie Kaisersberg, Kaiserswerth, Königshof. Die Geschichte dieser wichtigen Burgen beginnt mit der Epoche des gewaltigsten aller mittelalterlichen Herrscher. Karl der Große war es, der herrliche Paläste in Nymwegen, Aachen und Ingelheim erbaute. Die Pfalz von Nymwegen war seit 777 als ein Wehrbau errichtet; die Normannen haben sich später die Köpfe daran zerstoßen. Als die Burg allmählich verfallen war, ließ Kaiser Barbarossa, Karls des Großen begeisterter Verehrer, sie neu erbauen. Ihre Reste blieben stehen, bis die Wirren der Revolutionszeit 1796 auch sie vernichteten. Die Aachener Pfalz wurde um 790 er-

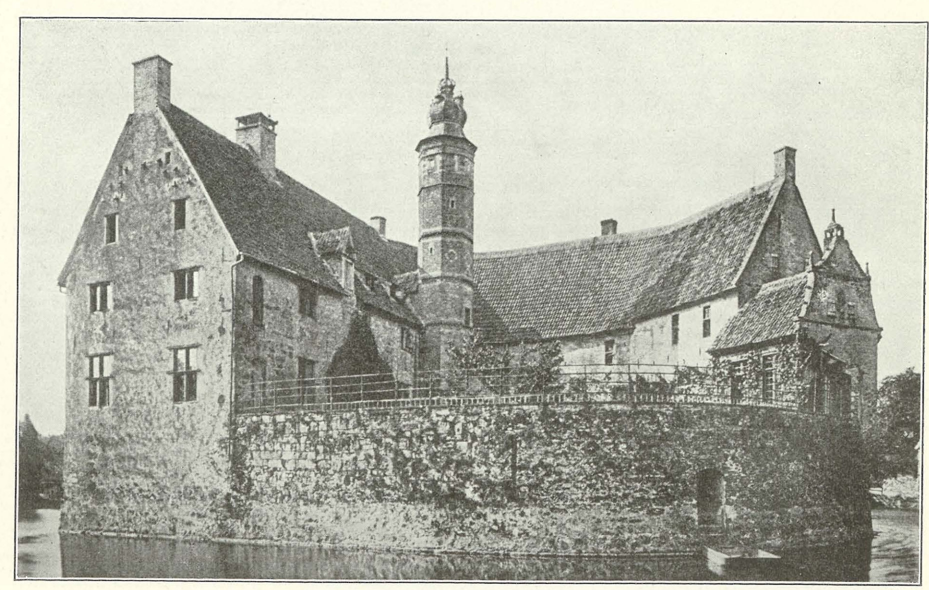


Abb. 41 (Text S. 33) Vischering, Blick in den Hof Geh. Rat Ludorff, aus: „Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen"



Abb. 42 (Text S. 34) Spangenberg Tellgmann, Eschwege

richtet, seitdem Karl besondere Vorliebe für diesen Ort gefaßt hatte. Niemand vermag mehr gewiß zu sagen, und auch die Ausgrabungen konnten nur spärliches Licht darüber verbreiten, wie dieser Palast des großen Kaisers einstmals ausgesehen haben mag. Erhalten geblieben ist von ihm nur die Kapelle, zu welcher der wunderbare Bau der Kirche S. Vitale zu Ravenna als Vorbild gedient hat. Für immer verloren ist auch der dritte von Karls Palästen, der zu Ingelheim. Den Bau begann der Kaiser 808, die Vollendung erlebte er nicht mehr. Auch hier hat, wie die Ausgrabungen erraten lassen und zeitgenössische Schilderungen voll Begeisterung verbürgen, größte Pracht geherrscht. An Malereien war so wenig Mangel wie an herrlichen Säulen, die aus Rom und Ravenna geholt worden waren.

Der Hauptraum der Ingelheimer Burg war ein geräumiger Saal, und nach diesem Vorbilde sind dann viele kleinere karolingische Pfalzen in den verschiedensten Gegenden als Saalbauten gestaltet worden. Sie haben weniger den Charakter von Burgen, als daß sich in ihnen schon der Typus des Schlosses meldet. Aber die Zeiten, die der karolingischen folgten,

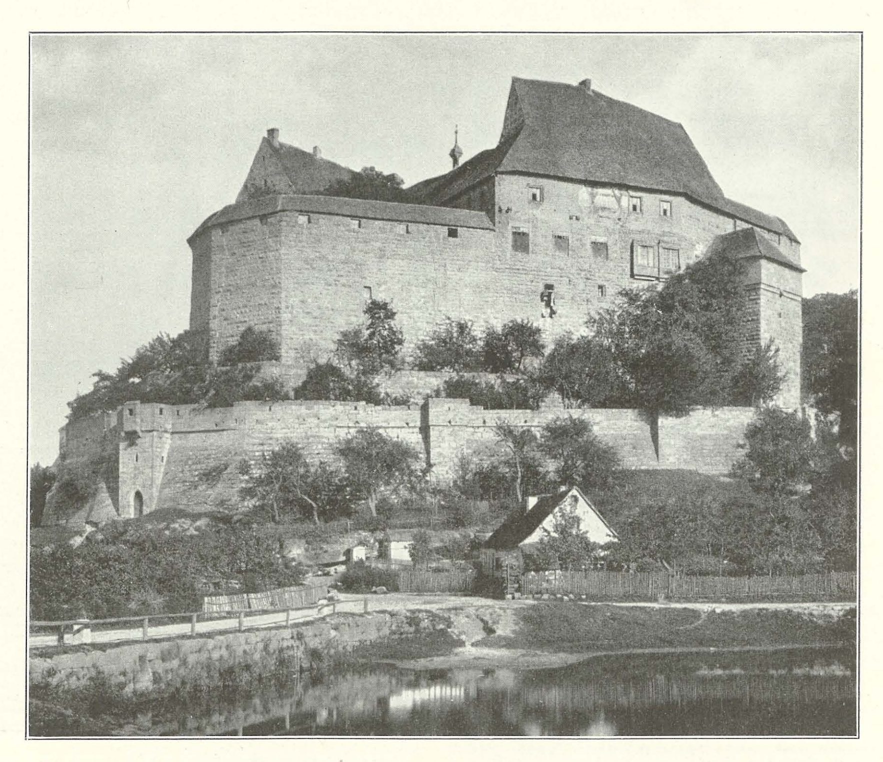


Abb. 43 (Text S. 34) Die Kadolzburg Ferd. Schmidt, Nürnberg

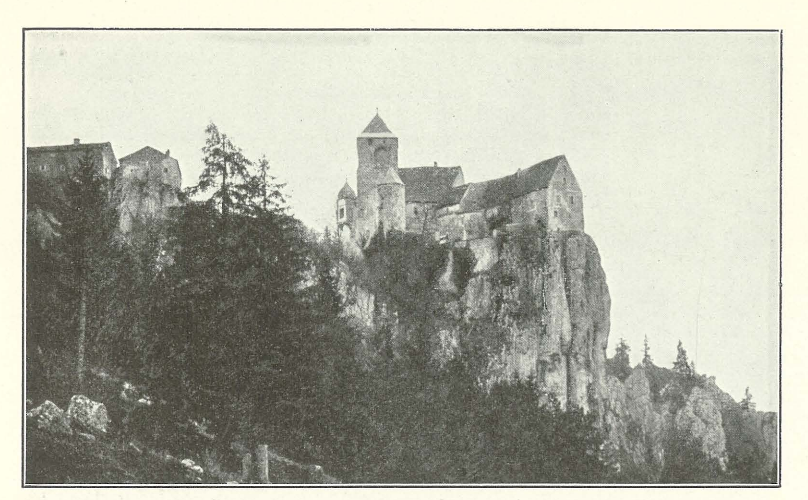


Abb. 44 (Text S. 33) Burg Prunn Riehn & Tietze, München

traurigste unter ihnen aufgeräumt. Wir vermögen kaum noch zu ahnen, wie herrlich einst die Kaiserpfalzen gewesen sind, die in spätromanischer Zeit in Wimpfen, Hagenau, Gelnhausen (Abb. 17), Eger und Kaiserswerth entstanden sind. Von den beiden letzten ist es sicher, und bei der Pfalz von Gelnhausen sehr wahrscheinlich, daß jede von ihnen einen großartigen Saal besessen habe. Die Gelnhauser Pfalz wurde unter Kaiser Rotbart begonnen, aber erst nach seinem Tode fertiggestellt; die von Eger gehört wohl ganz seiner Regierung an. Die Pfalz von Hagenau fand er bereits vor; sie war 1115 gegründet, und der Kaiser ging 1164 an ihren Umbau.

setzten neben diesen Typ bewußt auch den eigentlich burgenartigen. Der letztere war brauchbarer, wo es sich um die Befestigung der wichtigen Verkehrsstraßen handelte. Ihre Lage dient daher noch jetzt dazu, den Verlauf solcher Straßen zu ermitteln und ferner festzustellen, wo die königliche Verwaltung ihre wichtigsten Punkte gehabt hat. Besonders in Sachsen und Westfalen sind solche Beispiele häufig.

Von Saalbauten gab es einst eine stattliche Zahl. Stolze Denkmäler waren es, aber menschliche Sorglosigkeit und der Zeiten Mißgeschick haben aufs

Eins der ältesten Profangebäude, die Deutschland überhaupt besitzt, ist das Kaiserhaus in Goslar (Abb. 15). Heinrich II. hat es gegründet, Heinrich III. es erweitert. Aber nur knapp zwei und ein halbes Jahrhundert blieb der Palast in seiner Pracht ungestört bestehen. 1289 kam ein Brand, und die Zeiten waren nicht so, daß man nachher des arg beschädigten Bauwerkes noch viel geachtet oder gar es hergestellt hätte. Verunstaltet und mißbraucht blieb es stehen, bis das neue Deutsche Reich gegründet ward. Da erst nahm man sich des ehrwürdigen Kaiserhauses wieder an und gab

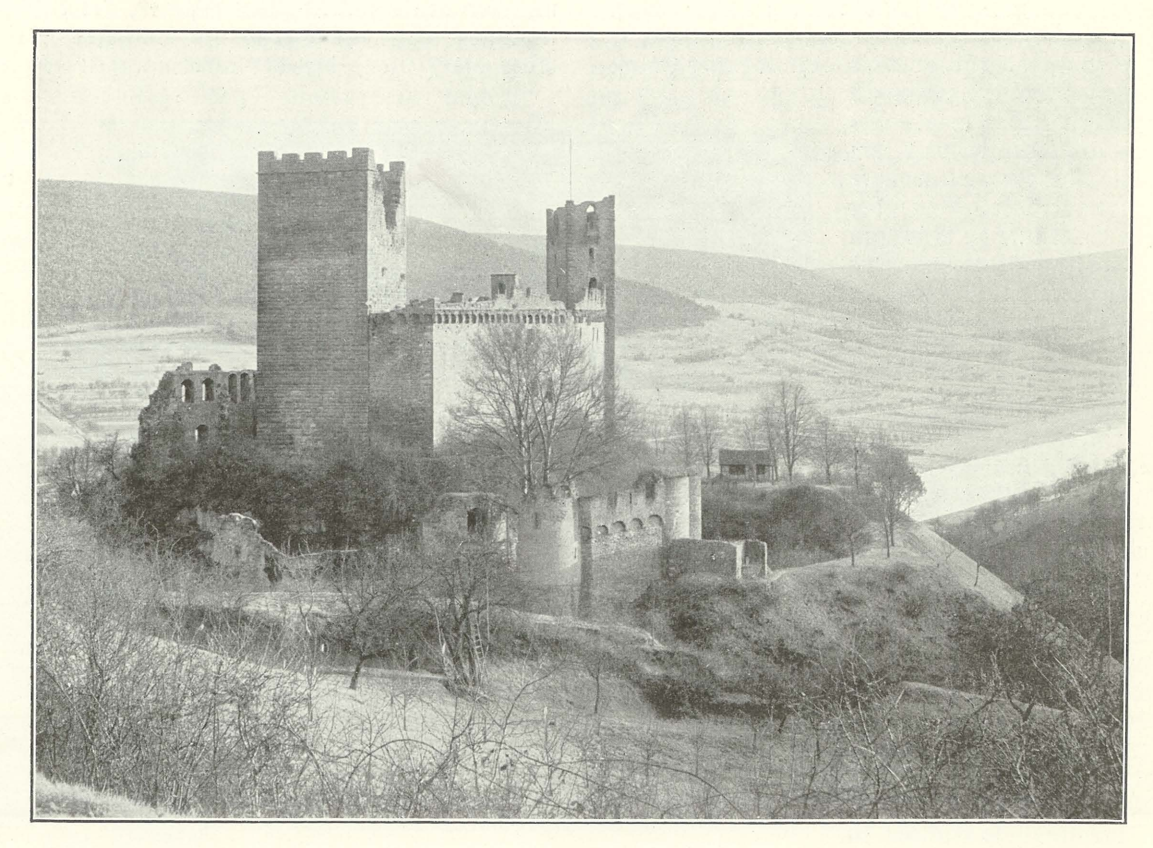


Abb. 45 (Text S. 34) Burg Prozelten Dr. A. Feulner, München

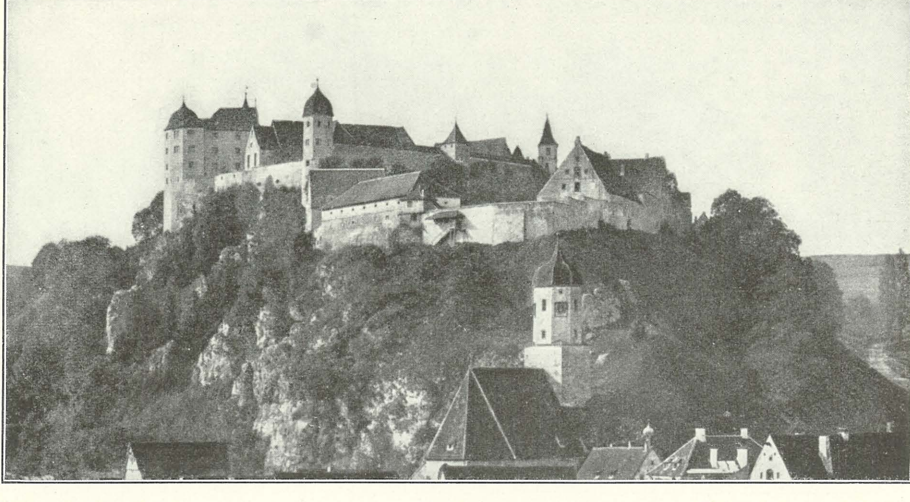
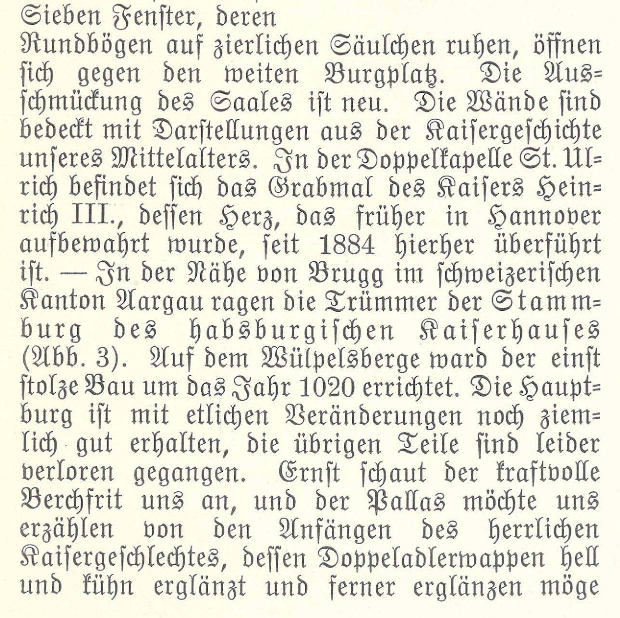


Abb. 46 (Text S. 34) Harburg Riehn & Tietze, München

ihm Gestalt und Schönheit wieder, so gut man es nach künstlerischer und historischer Erkenntnis irgend glaubte tun zu können. Zwei Teile hat der Palast: den Saalbau und, mit diesem durch einen Zwischenteil verbunden, die Kapelle des hl. Ulrich. Zum ersteren führt eine stolze Freitreppe empor; auf ihr gelangt man zu dem Hauptraume, dem Kaisersaale, der über 50 Meter lang und ein Drittel so breit ist. Sieben Fenster, deren Rundbögen auf zierlichen Säulchen ruhen, öffnen sich gegen den weiten Burgplatz. Die Ausschmückung des Saales ist neu. Die Wände sind bedeckt mit Darstellungen aus der Kaisergeschichte unseres Mittelalters. In der Doppelkapelle St. Ulrich befindet sich das Grabmal des Kaisers Heinrich III., dessen Herz, das früher in Hannover aufbewahrt wurde, seit 1884 hierher überführt ist. — In der Nähe von Brugg im schweizerischen Kanton Aargau ragen die Trümmer der Stammburg des habsburgischen Kaiserhauses (Abb. 3). Auf dem Wülpelsberge ward der einst stolze Bau um das Jahr 1020 errichtet. Die Hauptburg ist mit etlichen Veränderungen noch ziemlich gut erhalten, die übrigen Teile sind leider verloren gegangen. Ernst schaut der kraftvolle Berchfrit uns an, und der Pallas möchte uns erzählen von den Anfängen des herrlichen Kaisergeschlechtes, dessen Doppeladlerwappen hell und kühn erglänzt und ferner erglänzen möge



aus einem Jahrhundert ins andere. Hoch Österreich!

Unter den kaiserlichen Burgen in Deutschland nimmt die in Nürnberg (Abb. 22 u. 23) den vordersten aller Plätze ein, schon darum, weil sie in ihrer Großartigkeit, Wehrhaftigkeit und Pracht noch wohl erhalten ist. Sie lehrt, welche Herrlichkeit und welch wissenschaftlicher Wert an den übrigen Kaiserburgen verloren gegangen ist. Sollen wir nun diesen Verlust erst recht betrauern, oder sollen wir ihn getroster hinnehmen, weil doch wenigstens die Nürnberger Burg erhalten geblieben ist? Völlig unverändert ist ja auch sie nicht; aber, worauf es vor allem ankommt, der Grundriß ist noch der gleiche wie von Anfang, und einer ganzen Anzahl von einzelnen Gebäuden hat keine Zeit etwas zugefügt. Den „Heidenturm“, das Innere der Doppelkapelle, Teile der Vorburg und anderes sehen wir noch unversehrt, sie sind vom Alter gebräunt, aber ungebeugt. Und so ist die Nürnberger Kaiserburg ein Sinnbild des deutschen Volkscharakters, der auch in neuen Zeiten die alte Festigkeit bewahrt. Die Nürnberger Burg geht in ihrem Ursprunge wohl schon in vorgeschichtliche Zeiten zurück. Eine Reichsburg entstand daselbst unter Kaiser Konrad II., der sie 1024 gründete, Friedrich der Rotbart hat sie 1158 vergrößert. Wieder in wohnlichen Zustand wurde sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts gebracht. Die Hohenzollernschen Burggrafen hatten ihren, bis auf einen geringen Rest verschwundenen Sitz am Ostende zwischen dem „Fünfeckigen Turme“ und dem „Luginsland“, an dem Flecke, wo 1494 die Kaiserstallung erbaut wurde. Im Westen besitzt die Nürnberger Kaiserburg zwei Vorburgen; sie sind mit verschiedenen viereckigen und dem

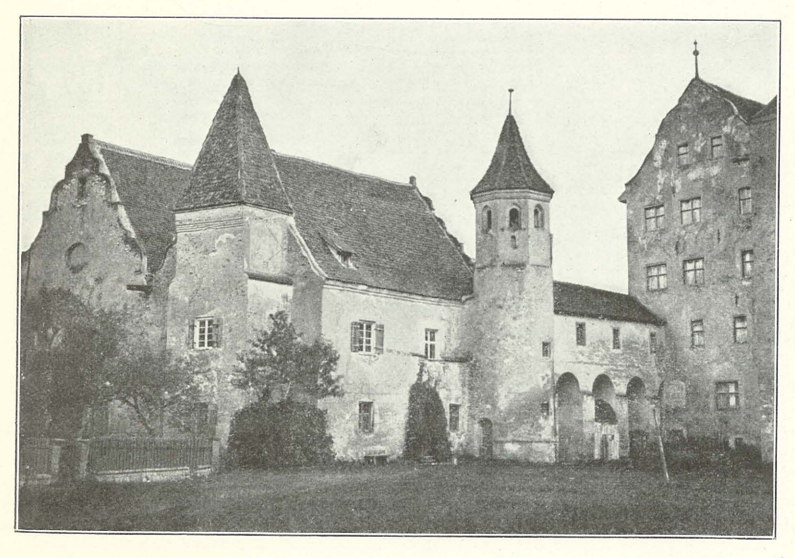


Abb. 47 (Text S. 34) Riehn & Tietze, München

Harburg, Hofansicht



Abb. 48 (Text S. 34) Parsberg Kgl. Bayer. Generalkonservatorium, München

runden „Vestner Turme“ gar trutziglich bewehrt. In der Hauptburg steht der Pallas, der im 15. Jahrhundert erweitert wurde. Wer Phantasie besitzt, dem erfüllen sich alle diese Räume mit Gestalten aus vergangenen Jahrhunderten. Er sieht ein Geschlecht nach dem andern erstehen und vergehen; sie werden andern nicht minder stolzen den Platz räumen. Er blickt auf zu dem „Fünfeckigen Turme“ und gedenkt, wie dieses älteste Gebäude Nürnbergs Zeuge der ganzen Stadt- und Burggeschichte geworden ist. Aus den Ästen der alten Linde im Burghofe rauscht ihm Erinnerung an die Kaiserin Kunigunde, Heinrichs II. edle Gemahlin, welche diesen Baum gepflanzt haben soll, und im Geiste sieht er, wie unter demselben Laubdache Gericht gehalten ward. Gutwillig läßt er sich auch die Folterkammer zeigen, ohne sich darin selbst beim Anblicke der „Eisernen Jungfrau“ sonderlich zu gruseln, denn er weiß, daß diese eine Fälschung ist, und daß nie in ihrem mit langen Stacheln besetzten Innern Menschen zu Hackfleisch verarbeitet worden sind. Und auf der östlichen Mauer der Burg schaut er die beiden hufförmigen Eindrücke an, die des Raubritters Eppelein von Gailingen Roß daselbst hinterlassen haben soll, als er, der üble Gesell, in gewaltigem Satze in die schaurige Tiefe sprang und lachend den Nürnbergern den zum geflügelten Worte gewordenen Spruch hinterließ, daß sie keinen hängen könnten, sie hätten ihn denn. In die Burg zurückkehrend, schaut der Besucher die herrlichen Kunstwerke in den Sälen und der Kapelle. In der oberen, welche Kaiser- oder St. Ottmarskapelle heißt (die untere ist der hl. Margareta geweiht), prangen Malereien von Wohlgemuth, Bildnereien von Adam Kraft und Werke anderer Männer, welche Nürnberg zu einer der berühmtesten Kunststätten der Welt gemacht haben. So vereinigt sich auf der Nürnberger Burg in noch höherem Grade als bei allen übrigen Kaiserpfalzen Wehrhaftigkeit mit Wohnlichkeit und Schönheit. — Von hier wenden wir uns zu zwei Kaiserburgen, welche leider arg zerstört sind. Die eine ist die sogenannte Sorbenburg, auch Hoher Schwarm genannt, bei Saalfeld in Thüringen. Viel jünger ist die Burg, welche Karl IV. in Tangermünde errichtete. Von ihr ist nichts übrig als Teile der Ringmauer und zweier Türme. Diesen Bauten haben die Schweden nur wenigen Schaden getan, um so größeren aber dem Pallas, den sie bis auf den Grund zerstört haben. Kein Bild, keine schriftliche Nachricht gibt genauere Auskunft über sein einstiges Aussehen. Nur eins vermag

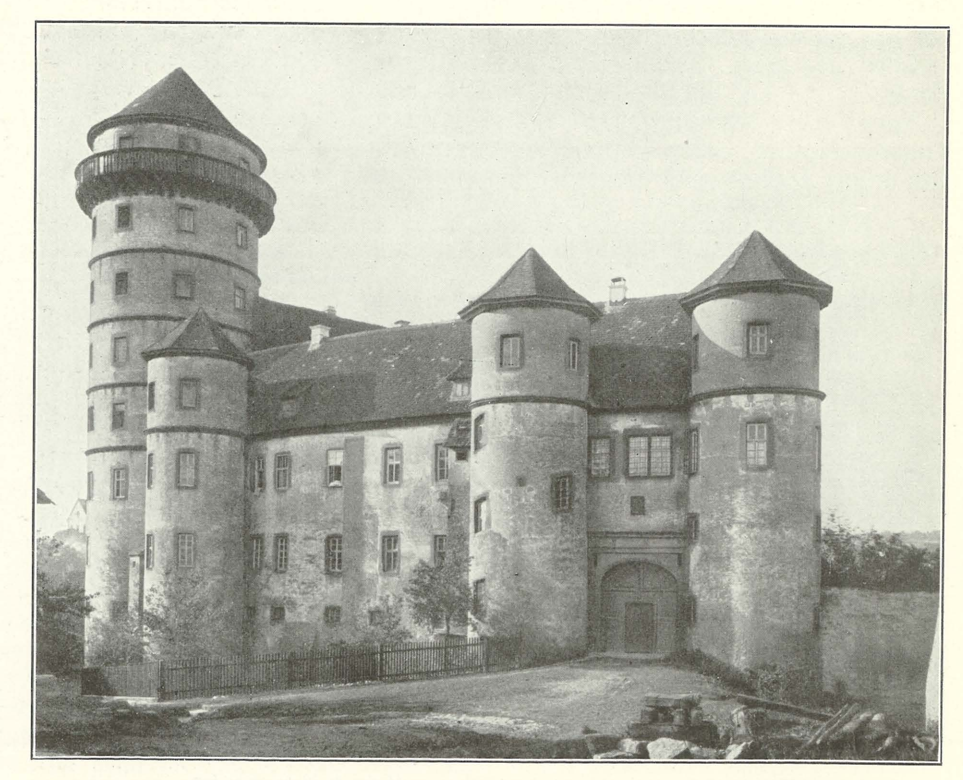


Abb. 49 (Text S. 34) Rimpar K. Gundermann, Würzburg

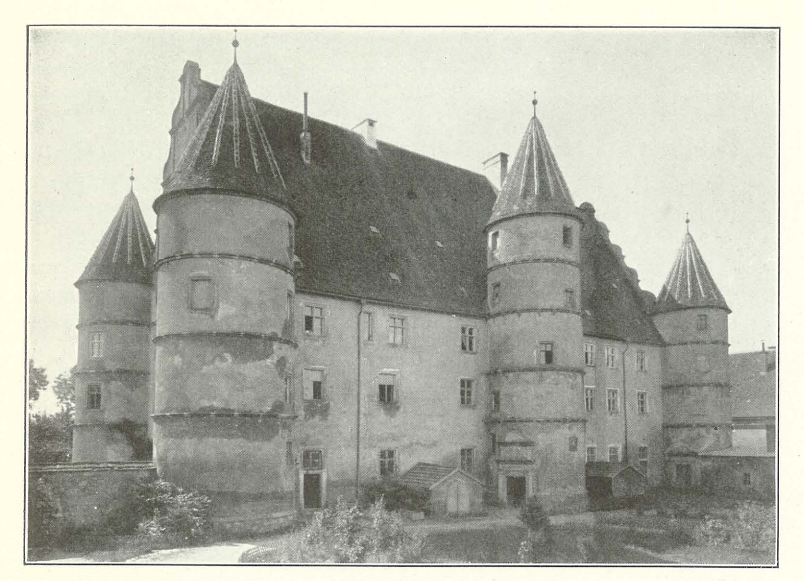


Abb. 50 (Text S. 34) Kgl. Bayer. Generalkonservatorium, München
Friedrichsburg, Vohenstraus

Stolzes Machtbewußtsein gepaart mit Vorsicht spricht aus der Erscheinung der landesfürstlichen Burgen; die Künste wurden zur Verschönerung dieser Bauwerke herangezogen, zum Teil um ihrer selbst willen, zum größeren Teile, weil sie dazu dienten, der hohen Persönlichkeit des Herrn helleren Schimmer zu verleihen und ihn als einen Mann erscheinen zu lassen — sehr oft mit Recht — der den idealen Wert der hohen Kulturgüter schützte und ehrte. Den Kaisern und Königen eiferten die Fürsten niederen Ranges nach. Auch ihre Burgen erstanden als Werke, an denen alle Künste sich betätigten, geschützt durch die starke Technik des Festungsarchitekten. Wo die Salzach mit einer Schleife einen schmalen Felsrücken umströmt, wurde Burghausen (Abb. 25) erbaut. Ihre Ursprünge gehen bis 1164 zurück, ihre Kapelle findet im 13. Jahrhundert urkundliche Erwähnung. Beträchtlich erweitert wurde diese als Residenz der bayerischen Herzöge dienende

eine Ahnung davon zu geben, das sind ein paar prächtig geschliffene Edelsteine, die vor einer Reihe von Jahren an der Stelle des Pallas im Schutt gefunden wurden. — Nun hat Kaiser Karl IV. eine zweite noch existierende und höchst berühmte Burg erbaut, die seinen Namen führt, Karlstein in Böhmen (Abb. 24). Die letztere, welche seit 1348 in einer Bauzeit von neun Jahren fertig wurde, enthält eine Kapelle mit besonders kostbarer Ausstattung; ihre Wände und Fenster sind mit schön geschliffenen Steinen geziert, welche ganz ähnliche Beschaffenheit zeigen, wie die in Tangermünde gefundenen. Darum darf man glauben, daß auch die Kaiserburg dieses Ortes ein prunkvolles Gebäude gewesen ist, und aus diesem Umstande erklärt sich dann wohl auch, warum die nach Beute suchenden Schweden alles von Grund aus zerstört haben. Die Feste Karlstein war dazu bestimmt, die Kleinodien des böhmischen Königs- und deutschen Kaiserreiches, die Staatsarchive, sowie kostbare Reliquien zu beherbergen. Auf steilem und schroffem Felsen erhebt sichdie Burg, welche aus fünf Abteilungen übereinander besteht. Jede ist eine Festung für sich, die dritte davon ist die Hauptburg mit dem Pallas. Fünf Kapellen hatte Karlstein, davon war eine, die des hl. Nikolaus, eigens dem Schloßhauptmann und der Besatzung vorbehalten. Über ihr lag die kaiserliche Wohnung. In dem fünften obersten Burgteile diente der riesige viereckige Berchfrit als Gewahrsam der zuvor erwähnten Kostbarkeiten. Hier befindet sich auch die Heiligkreuzkapelle mit der zuvor geschilderten herrlichen Ausschmückung. Auch beim Karlstein ist die wundersame Pracht des Innern geeint mit einer Wehrhaftigkeit, die gelegentlich härteste Proben bestanden hat; so 1422 bei einer langen Belagerung durch das Heer der Prager, die mit einer Macht von 24000 Mann angerückt waren.

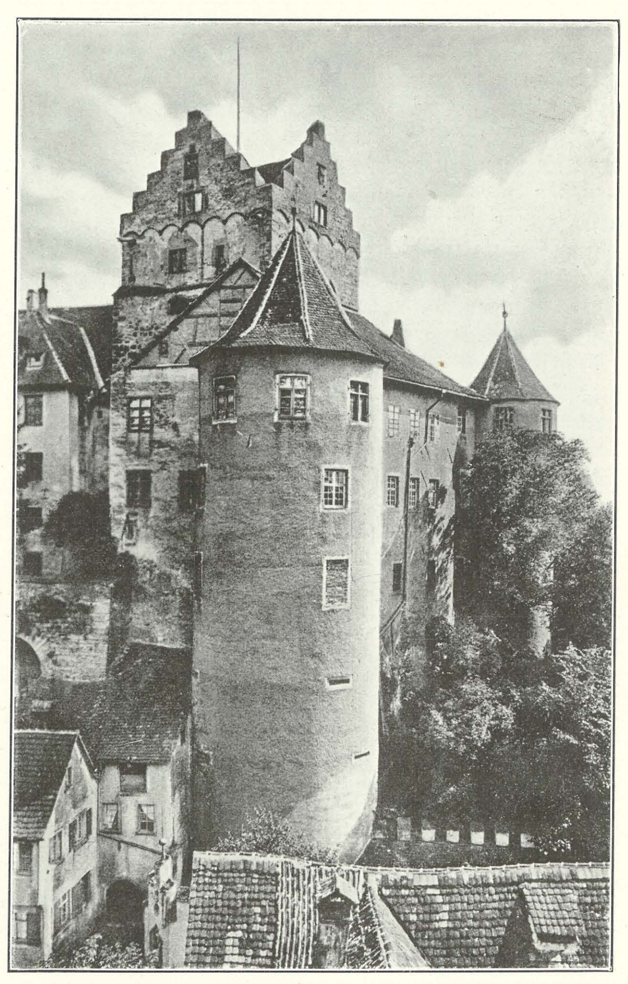


Abb. 51 (Text S. 34) Schloß Meersburg Gebr. Metz, Tübingen

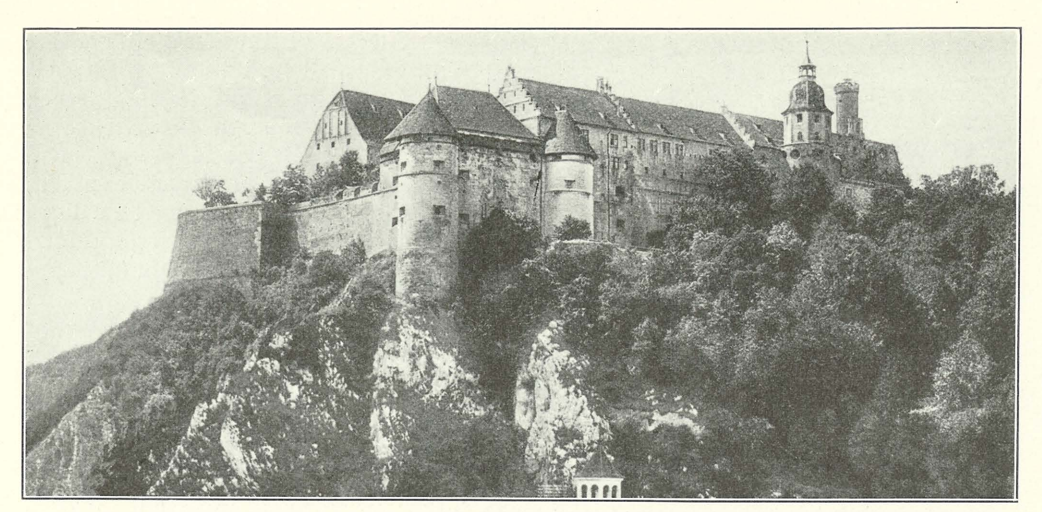
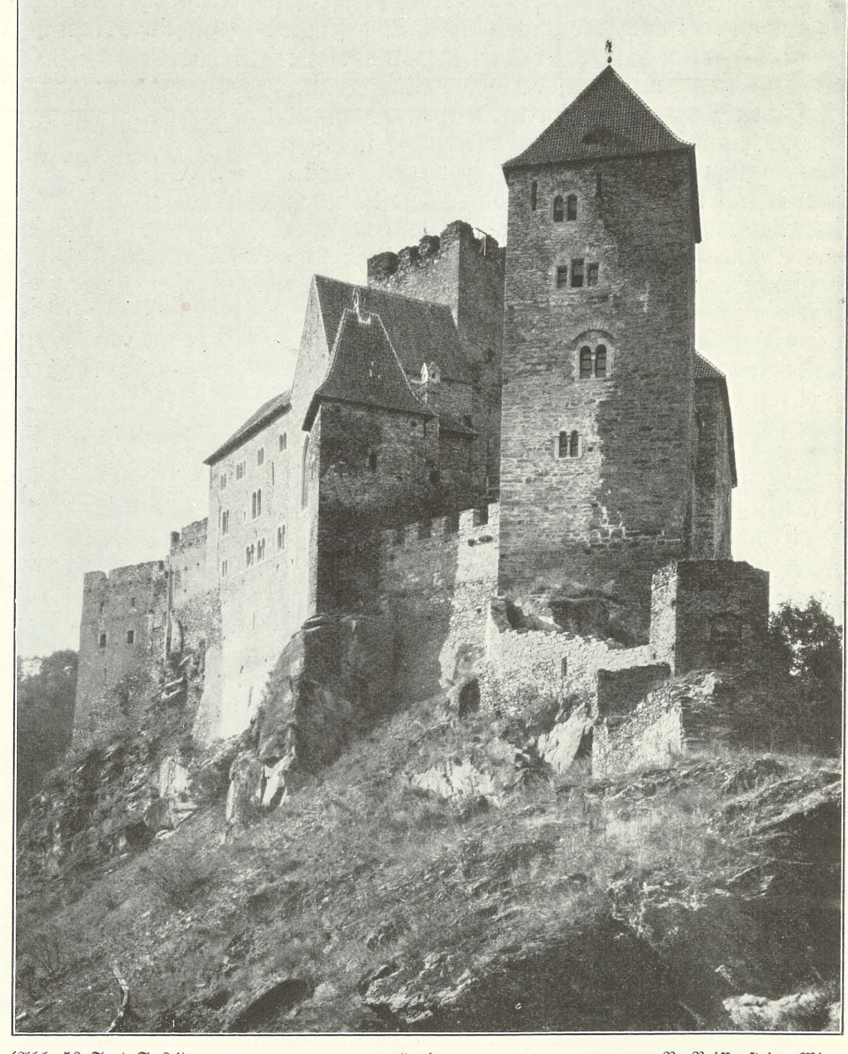


Abb. 52 (Text S. 34) Schloß Hellenstein, Heidenheim a. Br. Gebr. Metz, Tübingen

Burg im Anfange des 15. Jahrhunderts. — Zu den landesfürstlichen Burgen gehört auch das schöne Oberlahnstein (Abb. 33), eine kurmainzische Burg, die 1394 an der Stelle erbaut wurde, wo die Lahn sich in den Rhein ergießt. Wahrlich diese Burg bietet eine Erscheinung voll Kraft mit dem ernsten runden Eckturme, der oben achteckig wird, und dem gewaltigen Berchfrit. — Von den Fluten des Rheines umspült, also eine Wasserburg, so steht bei Caub der kleine Pfalzgrafenstein, kurzweg die Pfalz (Abb. 1) genannt. Es ist ein Bau mit Türmchen und Schießscharten, der um 1327 durch Ludwig den Bayern wegen des Rheinzolls errichtet worden ist; seit 1803 ist die „Pfalz“ unbewohnt. Ernste Mahnung ruft das Bauwerk dem Beschauer zu. War es doch an dieser Stelle, wo Blücher in der Neujahrsnacht 1814 das deutsche Heer nach Frankreich hinüberführte. Auf die Pfalz hernieder schaut das schön erhaltene Schloß Gutenfels, eine der größten Zierdendes Rheines. — An der alten Grenzscheide des bayerischen und tyrolischen Landes steht die Kufsteiner Veste Geroldseck (Abb. 30). An der Etsch, unweit von Bozen, errichteten die Bischöfe von Trient vor 950 die Burg Formigar. Ihren jetzigen Namen Sigmundskron (Abb. 28) erhielt sie nach dem Herzoge, der sie 1473 ausbaute. Eine gewaltige zweiteilige Anlage ist sie, mit starken Ringmauern und Türmen, eine ernste bedeutungsvolle Zierde des großartigen Landschaftsbildes. — Bei Meran auf stolzer Höhe, prachtvoll vor dem Hintergrunde der bewaldeten Berge, steht das Schloß Tyrol (Abb. 29), nach welchem das ganze herrliche Bergland geheißen ist. 1140 wurde die Burg von den Grafen von Tyrol gegründet, seit 1363 war sie der Sitz der Landeshauptleute, seit 1816 ist sie Eigentum des öster-



(Abb. 53 Text S. 34) Hardegg B. Reiffenstein, Wien



Abb. 54 (Text S. 34) Schloß Thun Gebr. Wehrli, Kilchberg

reichischen Kaisers. Hergestellt hat man sie auch. Stücke der alten Burg sind, gleich wie bei Runkelstein, in die Tiefe gestürzt, aber das alles hat weder ihren Ruhm noch den malerischen Zauber ihrer Wirkung in der Landschaft schmälern können. Ein angeblich römischer Turm ist der älteste Teil, daran grenzen die Fürstenzimmer. An den Portalen der Burgkapelle und des Rittersaales gibt es seltsames steinernes Bildwerk. Und blickt man aus den Fenstern des Kaisersaales hinaus, welch ein überwältigender Anblick! Drunten Meran, Tyrols blühendste Schönheit, Burg an Burg, dort im Süden das Land der Etsch, wo die Traube glüht, darüber die ernsten Linien der Mendel und der Fleimser Gebirge. Wer das gesehen hat, wenn die Sonne sinkt und rosige Abendglut alle Berge mit Leben zu durchfluten scheint, der vergißt solchen Eindruck gewiß nicht wieder! — In Norddeutschland wurde die Moritzburg (Abb. 26 u. 27) in Halle an der Saale erst 1484 erbaut, stand beim Beginne der Reformationszeit fertig da, sank aber schon im Dreißigjährigen Kriege wieder in Trümmer. Ihr mächtiges Viereck wirkt düster und melancholisch gegen den Fluß hin; mehr Leben zeigt die Moritzburg nach der Stadtseite, wo der mächtige Turm und die Kapelle mit den Ringmauern sich zu einer

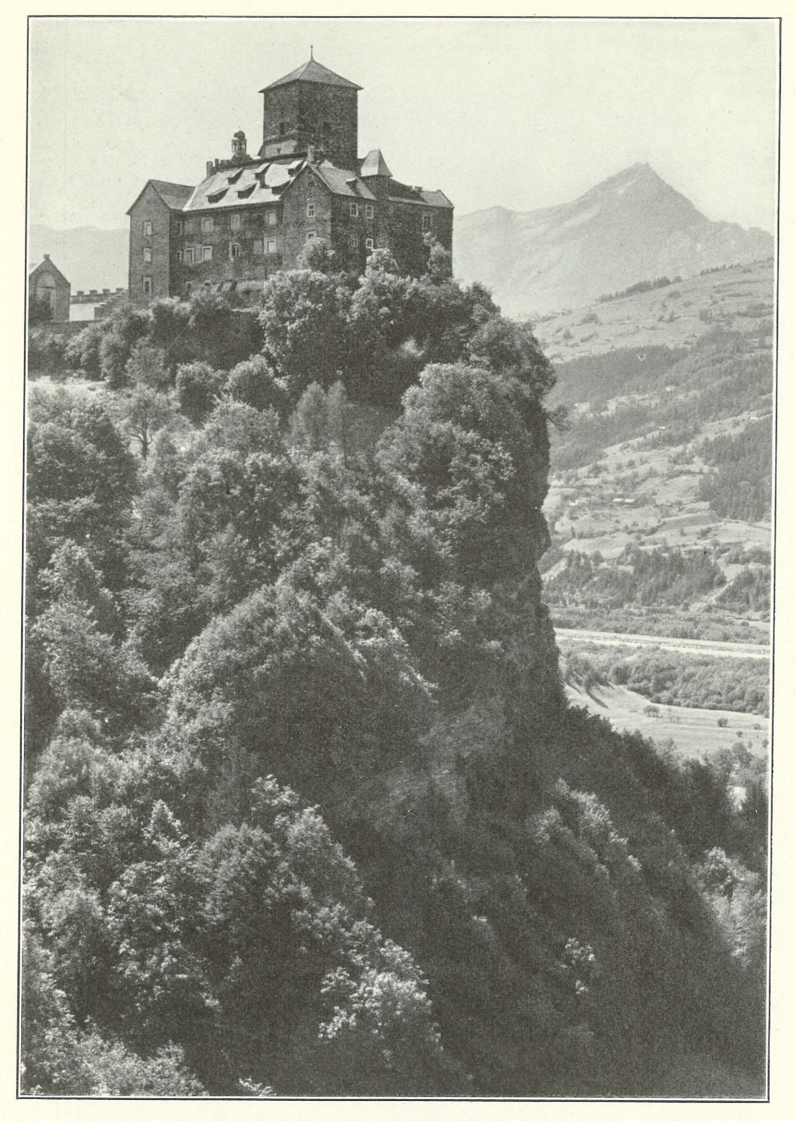


Abb. 55 (Text S. 34) Ortenstein, Albulabahn Gebr. Wehrli, Kilchberg

im ganzen deutschen Vaterlande kommt an Schönheit dem Wege gleich, der vom Marktplatze in Eisenach durch Straßen und dann durch Wald emporführt zur Wartburg. Durch das Eingangstor am Nordende gelangt man in den Bezirk der Vorburg. Zur Rechten steht das sogenannte „Ritterhaus". Weiterhin folgt die Wohnung der Landgräfinnen. Die Gruppierung der Gebäude bietet ein Bild von echtem mittelalterlichem Gepräge und höchstem malerischem Reize. Zwischen die Vorburg und die dann folgende „Hofburg" schiebt sich der Berchfrit, der aus Trümmern ganz neu erstanden ist. Nun sehen wir uns in einem großen Bezirke, an dem rechts der Marstall, links die stolze Masse des „Landgrafenhauses" sich erhebt, während im Hintergrunde das Bild durch einen mächtig aufragenden viereckigen Turm beschlossen wird. Berge und Wälder geben den herrlichen Hintergrund. War die Vorburg einst mehr den Zwecken des täglichen Lebens bestimmt, so entfaltete sich in der Hofburg fürstlicher Glanz. Die Stätte, welche den meisten Ruhm gewann, war im Landgrafenhause der Sängersaal. So heißt er nach der Sage, daß 1207 hierselbst die berühmtesten deutschen Sänger um den Preis ihrer Kunst gerungen hätten. Beglaubigt ist nichts von dem Streite, wohl aber, daß am Hofe des Landgrafen Hermann I., der von 1190—1217 regierte, berühmteste Dichter als gern gesehene Gäste geweilt haben. Unter

sehr malerischen Gruppe zusammenschließen. — Als großartigstes Beispiel der Verbindung eines fürstlichen Wehr- und Wohnbaues ist die Wartburg (Abb. 32) erhalten geblieben. Sie wurde durch Ludwig den Springer 1070 gegründet, war der Schauplatz der glänzenden Hofhaltung der 1247 ausgestorbenen Landgrafen von Thüringen, die Stätte, wo die Lichtgestalt der heiligen Elisabeth lebte und unendlich viel Gutes tat, bis das Unglück sie von dannen trieb. Seit 1847 ist die Wartburg aus ihrem Verfalle wiedererstanden, und im ganzen Thüringer Lande kann keine andere mit ihr an stolzer Schönheit sich messen. Was an ihrer Herstellung und Ausschmückung auszusetzen sein mag, das zu untersuchen ist hier nicht der Ort. Köstlich hebt sich der langgestreckte Bau über unendliches Grün der Wälder, ein Bild von feinstem malerischem Reize bietet sein Anblick von dem benachbarten Berge, der die „Hohe Sonne" heißt. Von weitem sieht man die Burg liegen, eingerahmt und überwölbt von herrlichen Bäumen. Nur weniges

ihnen war Walter von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach. Richard Wagner hat die Sage vom Sängerkrieg in seinem „Tannhäuser" mit verwendet, und auch der Malerei hat sie Anregung zu einem schönen Werke gegeben, dem großen Gemälde, auf dem Moritz von Schwind in der Halle den Sängerstreit geschildert hat. Ihn hatte der Großherzog von Weimar, dessen wunderbarer Besitz die Wartburg ist, von München hierher berufen, und der Meister hat in diesen Räumen Werke geschaffen, die ihn in die vorderste Reihe aller deutschen Künstler gestellt haben. Am ergreifendsten schilderte er das Leben und die Barmherzigkeit der hl. Elisabeth. Unsere „Kunst dem Volke" hat dem großen Meister früher ein eigenes Heft gewidmet, worin davon eingehend die Rede ist.

Bei der Riesenzahl der Burgen in deutschen Landen ist es kein Wunder, daß nicht alle eine höhere geschichtliche Bedeutung besitzen. Die Zahl solcher ist sogar sehr gering. Weitaus die meisten haben nicht über den nächstliegenden Bezirk hinaus

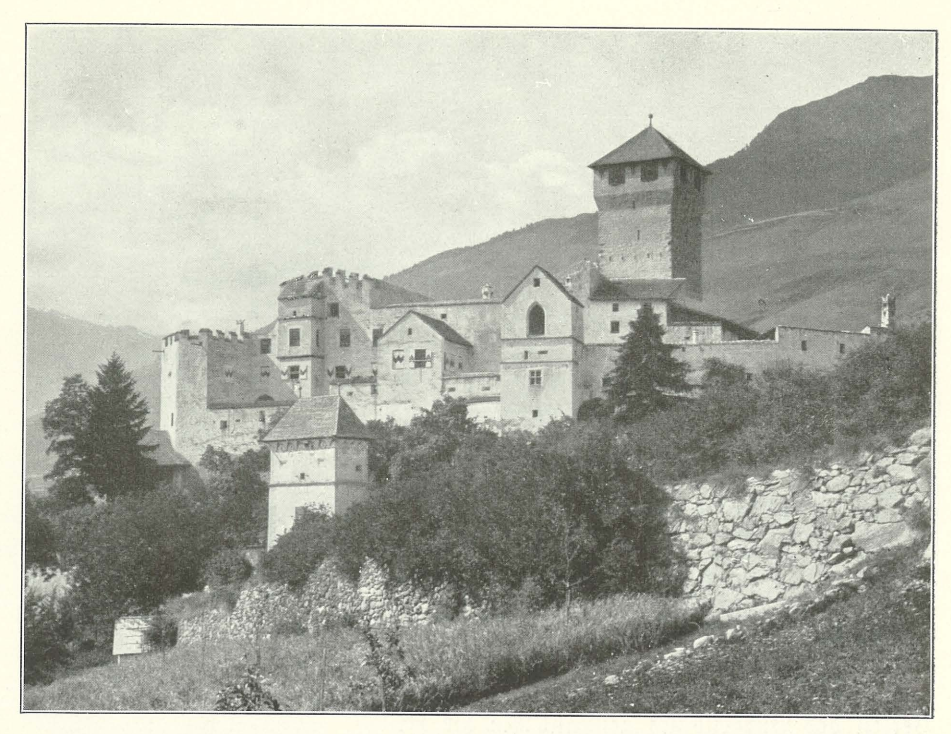
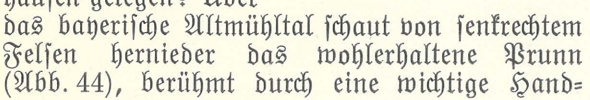


Abb. 56 (Text S. 34) Die Churburg Otto Schmidt, Wien

Interesse, bieten wesentlich dem Erforscher der Adelsgeschichte Stoff zu seinen Untersuchungen. Aber möchten wir darum wohl auch auf die bescheidenen von ihnen verzichten, oder gar auf jene, welche als Perlen eindrucksvollster Schönheit unsere Landschaften zieren? Etwa auf die so prächtig erhaltene Marksburg (Abb. 35), die sich bei Braubach in den Fluten des Rheines spiegelt? Oder auf das stolze Dietz (Abb. 37) auf seinem steilen Felsen über der Lahn, oder auf das großartige Reichenberg (Abb. 34), auch eine von den Rheinburgen, bei St. Goarshausen gelegen? Über



das bayerische Altmühltal schaut von senkrechtem Felsen hernieder das wohlerhaltene Prunn (Abb. 44), berühmt durch eine wichtige Handschrift des Nibelungenliedes. Auf gut Glück nenne ich diese wenigen Beispiele. Wollte ich aller gedenken, die es wert sind, woher sollte ich in diesem Hefte den Platz dafür nehmen? Hier kann nur weniges von dem Schönen und Bedeutenden kurz erwähnt werden.*)

So im Norden unseres Vaterlandes das Schloß Droste Vischering (Abb. 40 u. 41), ein Beispiel einer Wasserburg; im Nordwesten das stolze Schloß Stollberg bei Aachen (Abb. 38); Bürresheim (Abb. 39) und Hülchrath (Abb. 36), gleichfalls



Abb. 57 (Text S. 34) Burg Enn Otto Schmidt, Wien

*) Wer nähere Auskunft über die deutschen Burgen, ihre Beschaffenheit und ihre Geschichte sucht, dem seien u. a. folgende Werke empfohlen: Piper, Burgenkunde; von demselben: Österreichische Burgen. Ferner Ebhardt, Deutsche Burgen; die Zeitschrift „Der Burgwart“. Vom alten Zustande rheinischer Burgen haben wir Kunde durch die 1607 entstandenen Zeichnungen von Dilich; sie sind 1900 von Michaelis herausgegeben worden.

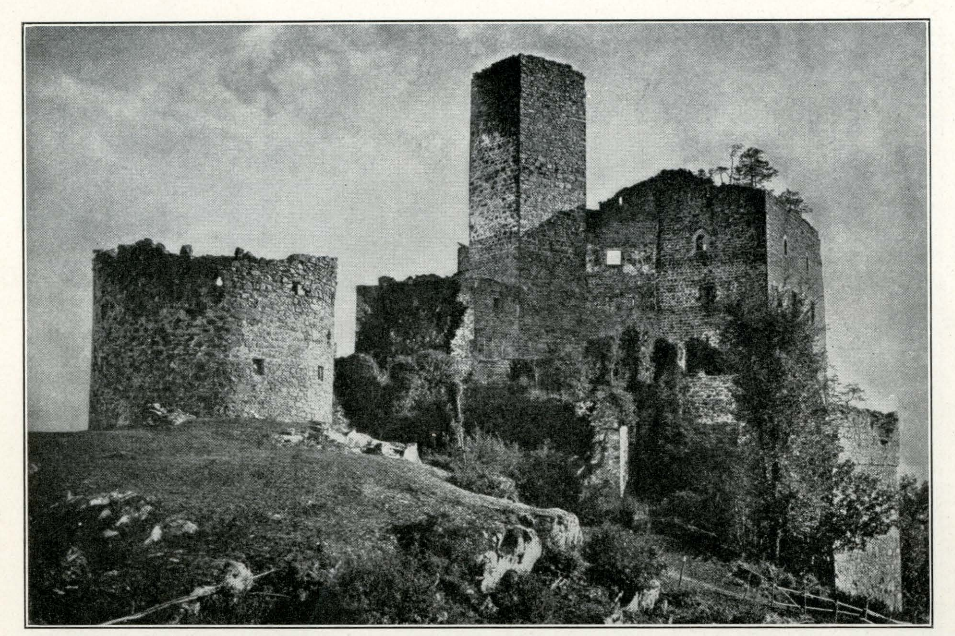


Abb. 58 (Text unten) Hohen-Eppan

Pustertale (Abb. 63). Wo bei Sterzing die Berge nahe zusammentreten, und die Tyroler im Befreiungskampfe den Franzosen und Bayern so schweren Schaden taten, stehen die wohlerhaltenen Burgen Sprechenstein und Reifenstein (Abb. 61). Im Salzachtale sperrte einst Hohenwerfen (Abb. 60) den Verkehr, eine Burg, die wegen ihrer Verließe berüchtigt war. Über Hardegg in Niederösterreich ragt die stattliche Burg gleichen Namens (Abb. 53). Wir haben diese Beispiele herausgegriffen, um das Aussehen bedeutender Burgen wenigstens an einigen charakteristischen Beispielen zu zeigen.

in der Rheinprovinz. Aus Mitteldeutschland seien Perlen des Burgenbaus genannt wie die Friedrichsburg bei Vohenstrauß (Abb. 50), Parsberg (Abb. 48), Prozelten (Abb. 45), Rimpar (Abb. 49) mit seinen mächtigen Türmen, Spangenberg (Abb. 42), das ernste Schloß. Der Süden zeigt uns die Harburg (Abb. 46 u. 47), das großartige Schloß Hellenstein (Abb. 52), die Kadolzburg (Abb. 43) unweit von Nürnberg, Schloß Meersburg am Bodensee (Abb. 51). Wir schauen nach den Burgen der Schweizer Berge. Wie herrlich erhebt sich Ortenstein (Abb. 55) auf seinem steilen Felsen, wie selbstsicher schaut Schloß Thun (Abb. 54) darein. Im Vintschgau kommen wir auf österreichisches Gebiet. Stattlich lagert zwischen herrlichen Bäumen die Masse der Churburg (Abb. 56). Beim malerischen Städtlein Neumarkt in Südtyrols herrlichster Gegend ragt das Schloß Enn (Abb. 57). Von St. Pauls über Missian steigt man empor zur Ruine Hohen-Eppan (Abb. 58), gedenkt der Kämpfe der dortigen Grafen mit den Bischöfen von Trient und den Grafen von Tyrol und genießt entzückt die herrliche Aussicht über das Tal der Etsch. Bei Waidbruck steht die schöne Trostburg (Abb. 59), wo der Minnesänger Oswald von Wolkenstein geboren ward. Über Lienz im Pustertal schaut das Schloß Bruck (Abb. 62) hernieder, früher der Wohnsitz der Grafen von Görz und Tyrol. Noch schöner und malerischer ist Taufers im



Abb. 59 (Text neben) Die Trostburg Otto Schmidt, Wien



Abb. 60 (Text S. 34) Hohenwerfen Otto Schmidt, Wien

Unsere Betrachtung wäre aber allzu unvollständig, wenn sie es unterließe, einen Blick auf die Burgen der Städte und Dörfer zu werfen. Viele der ersteren haben solche gehabt. Dem Bürger und dem in der Stadt wohnenden Adligen und Geistlichen mochte wohl manchmal unheimlich zumute werden, wenn das Volk sich erhob und gegen die bevorrechteten Stände Gewalt zu gebrauchen anfing. Viele Städte erlebten in dieser Beziehung die ärgsten Dinge. So kam man darauf, innerhalb der Stadtmauern Wohntürme und Burgen zu erbauen. In Trier gibt es noch den sogenannten „Frankenturm", in Braunschweig die „Kemenaten", in Regensburg den „Heidenturm", sowie eine Anzahl wehrhafter Häuser mit viereckigen, berchfritartigen Türmen. Ein besonders berühmtes Beispiel war der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaute „Salzburger Hof" (Abb. 66) an der Ecke der Peters- und Domstraße. Leider hat man das wichtige Bauwerk 1895 abgebrochen. Auch die Landesherrn legten häufig ihre Wohnburgen in den Städten an, gebrauchten aber dabei die Vorsicht, sich für den Fall von Volksaufständen die Möglichkeit des Entrinnens zu sichern. Darum sind städtische Fürstenburgen immer am Rande der Städte angelegt. Ein Beispiel lernten wir schon in der Halleschen Moritzburg kennen, als ein weiteres nenne ich die Münchener Residenz. Beide bestätigen durch ihre Lage das eben Gesagte.

Endlich die Burgen der Bauern. Letzteren mußte billig sein, was dem Fürsten, dem Geistlichen, dem Bürger recht war. So wurde die Dorfkirche zur Burg. Der Turm war als Berchfrit trefflich geeignet, die Mauern um den Friedhof her brauchten nur verstärkt, mit Zinnen und Türmen versehen zu werden, und die Dorfburg war fertig. Solche befestigte Kirchen gibt es von Südschweden an durch ganz Deutschland und die Alpen in großer Menge. Eine Kirche, die geradezu selbst als Festung errichtet wurde, eins der bezeichnendsten Beispiele dieser Art, ist die St. Michaelskapelle in Neustift bei Brixen. In Siebenbürgen zwang die Türkengefahr die Landbewohner, ihre Kirchen zu Festungen umzuwandeln (Abb. 64). Es gab solcher dort früher gegen 300, von denen noch sehr viele erhalten sind. Die Kirche ist der Mittelpunkt der Anlage, der Turm bildet den einen, der hochgeführte Chor den andern Berchfrit. Doppelte oder dreifache Ringmauern mit Türmen und Gräben dienen zu starker Sicherung dieser ländlichen Burgen. Sie haben dem An-



Abb. 61 (Text S. 34) Schloß Reifenstein B. Reiffenstein, Wien



Abb. 62 (Text S. 34) Bruck bei Lienz Otto Schmidt, Wien

sturme der feindlichen Horden trefflich standgehalten. — In ähnlich gefährdeter Stellung wie diese Stätten des Deutschtums im fernen Südosten waren die Sitze der Kolonisten des Nordostens.

Zweier Gruppen wurde bisher nicht gedacht, der Burgen der Tempelherren und des Deutschen Ordens. Die ersteren, deren Orden 1119 oder 1120 gestiftet war, und 1314 ein trübes Ende nahm, haben in Deutschland nicht viele Burgen hinterlassen. Höheren Rufes genießt keine davon. Ganz anders die Burgen des Deutschen Ritterordens, der 1190 entstanden war, und unter dem Hochmeister Hermann von Salza (1210–1239) die Aufgabe erhielt, das Volk der heidnischen Preußen zu bekehren und ihr Land für deutsche Kultur zu gewinnen. Dort hat der Orden eine wahrhaft glänzende Tätigkeit entwickelt und außer vielen Kirchenbauten eine so große Menge von Burgen gegründet, wie in keiner anderen Gegend. Denn Deutschordensniederlassungen gibt es auch im ganzen übrigen Reiche und in Deutsch-Österreich. Die Burgen des nordöstlichen Koloniallandes reden, teils noch erhalten, teils in Ruinen, von der gewaltigen Macht ihrer Begründer. Die Bedeutung des Ordens wurde am größten, als der Hochmeister 1309 von Venedig nach Marienburg übersiedelte. Bald aber trat der Verfall ein; in der Schlacht von Tannenberg 1410 brachten die Polen dem Orden jenen furchtbaren Schlag bei, den er nicht verwinden konnte. In den Burgen des Ordens zeigen sich die Erfahrungen, welche er im Auslande gesammelt hatte, und ein Kunstgefühl von größter Feinheit. Der Orden besaß eine aus geistlichem und weltlichem Wesen gemischte Art, und diese spricht sich auch in seinen Bauten aus. Die Örtlichkeit brachte es mit sich, daß die meisten



Abb. 63 (Text S. 34) Taufers Otto Schmidt, Wien

seiner Befestigungen Wasserburgen sind, die zu weiterem Schutze Vorburgen, sowie Zwinger und Ringmauern erhielten. Ein Berchfrit fehlt fast überall. Streng und zweckbewußt sind die aus der Quadratform entwickelten Grundrisse der Ordensburgen. Eine jede enthielt so viel Räume, als die daselbst ansässige Rittergruppe gebrauchte, also Schlaf- und Gesellschaftszimmer für alle, außerdem die Wohnung des Komturs. Daß eine Kapelle nicht fehlen konnte, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Der Deutsche Orden legte aber Wert darauf, daß über die Erfüllung des bloßen Zweckes hinaus auch der Kunst ihr Recht ward. Die Strenge seiner Bauten wurde gemildert und verklärt durch herrliche Ausführung. Als Material diente der Backstein, der Stil war jener der damals in höchster Blüte stehenden Gotik, um deren Ausbreitung und Förderung der Deutsche Ritterorden sich unsterbliche Verdienste erworben hat. Von Burgen und Kirchen des Deutschen Ordens lassen sich in ganz Deutschland mit Sicherheit 92 zählen, von denen 26 zu Ruinen geworden sind. Beispiele von großer Schönheit und Wichtigkeit sind unter andern die Schlösser von Allenstein (Abb. 65) und Rössel (Abb. 67). Unsere Bilder zeigen erstere Burg von außen in ihrer die Stadt beherrschenden Größe, von der zweiten den Hof mit dem gewaltigen Ernste seiner wuchtig aufsteigenden Türme.

Die Krone aller Bauten des Deutschen Ordens, das großartigste Werk der Profankunst damaliger Zeit auf deutschem Boden, ist die Marienburg (Abb. 68 u. 69). Urkräftig und wehrhaft steigt sie

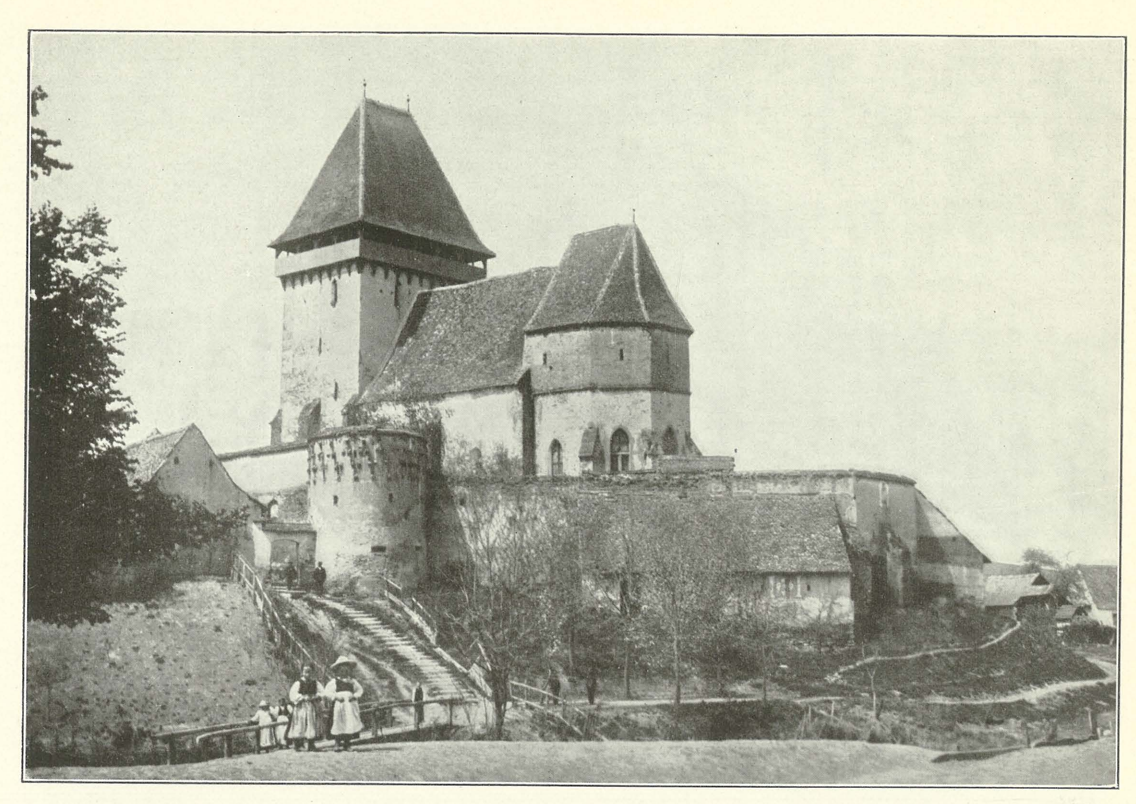


Abb. 64 (Text S. 35) Aus Sigerus „Siebenb.-sächs. Kirchenburgen

Kirchenburg zu Eibesdorf (Siebenbürgen)

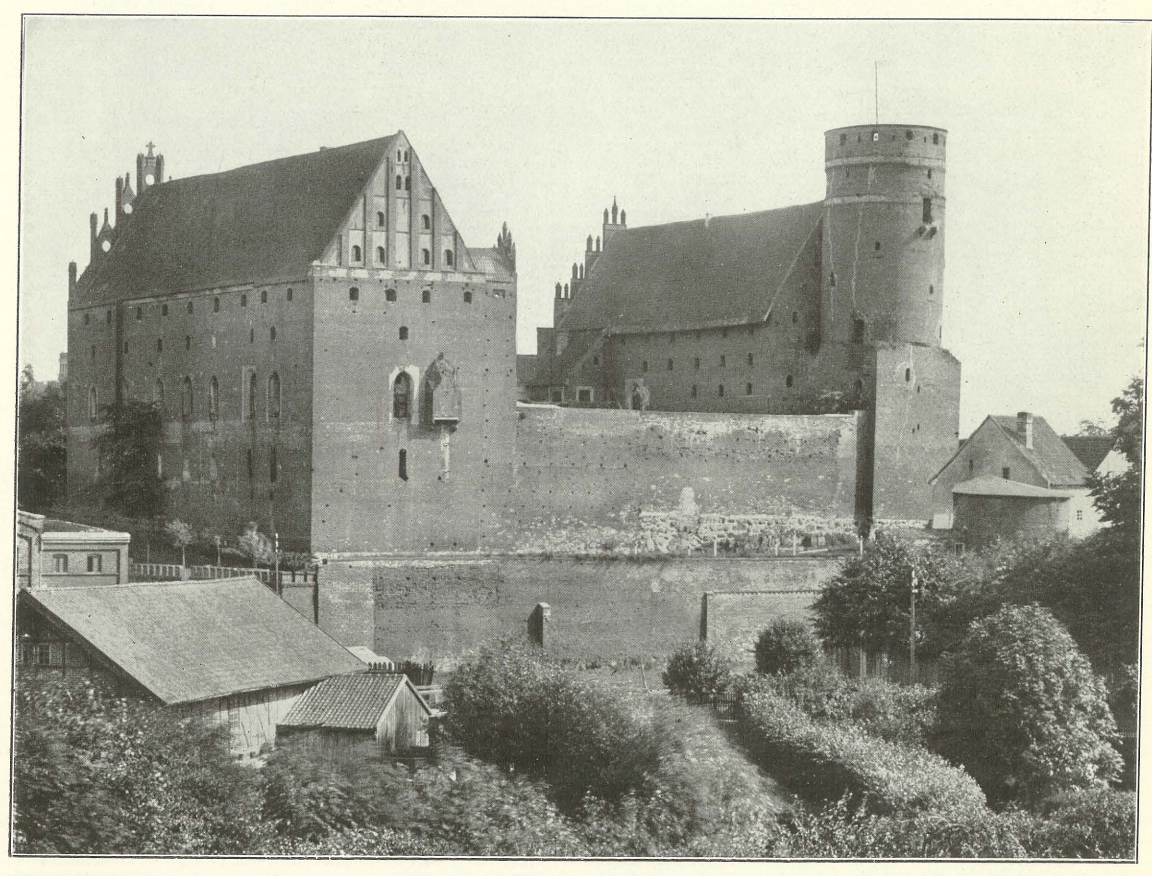
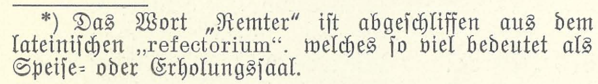


Abb. 65 (Text S. 37) Ordensschloß zu Allenstein Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

am Ufer der Nogat empor. Wenige Bilder gibt es in unserer Heimat weitesten Bezirken, welche mit diesem sich messen können, mit dem Anblicke der westlichen Seite der Marienburg, vor der herrlich malerisch die Stadt sich ausbreitet, und der Fluß still und leuchtend vorüberzieht. Drei Teile hat die Marienburg: die Vorburg; südlich von ihr, beginnend bei dem runden „Buttermilchturm“, der auch „schiebelichter Turm“ heißt, das Mittelschloß. Daran lehnt sich südlich das Hochschloß. Von der Vorburg ist nicht mehr viel übrig. Das Mittelschloß ist ein unregelmäßiges Viereck, dessen südliche Seite offen ist. Hier sind außer den Stuben für die Beamten die prachtvollen Behausungen der Ritter und des Hochmeisters. Eine der schönsten Architekturen, die Deutschland überhaupt besitzt, ist des „Meisters großer Remter“*), ein quadratischer Saal von 10 Meter Höhe und 14 Meter Länge mit wundervollem Gewölbe, welches nur auf einem Pfeiler ruht. Dieser besteht aus einem einzigen Stück Granit. Als die Polen die Marienburg zum ersten Male belagerten, trachteten sie danach, diesen Saal zum Einsturze zu bringen und zielten nach der Säule. Noch sieht man über dem Kamin eingemauert eine der steinernen Kugeln, die das Zerstörungswerk verrichten sollten. In den Fenstern


*) Das Wort „Remter“ ist abgeschliffen aus dem lateinischen „refectorium“. welches so viel bedeutet als Speise- oder Erholungssaal.

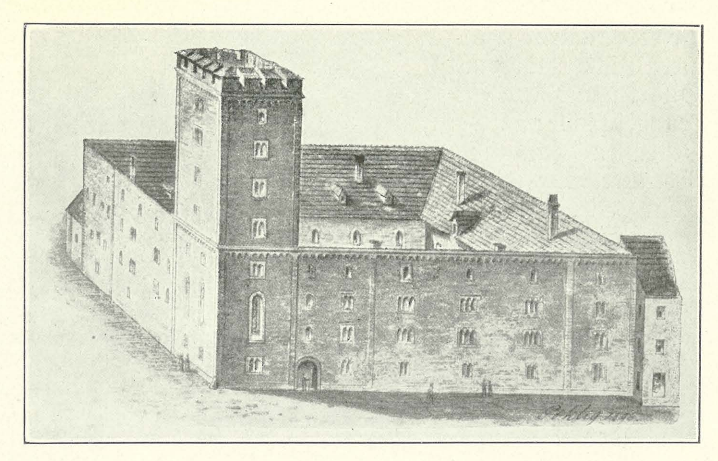


Abb. 66 (Text S. 35)
Der ehemalige „Salzburger Hof“, Regensburg

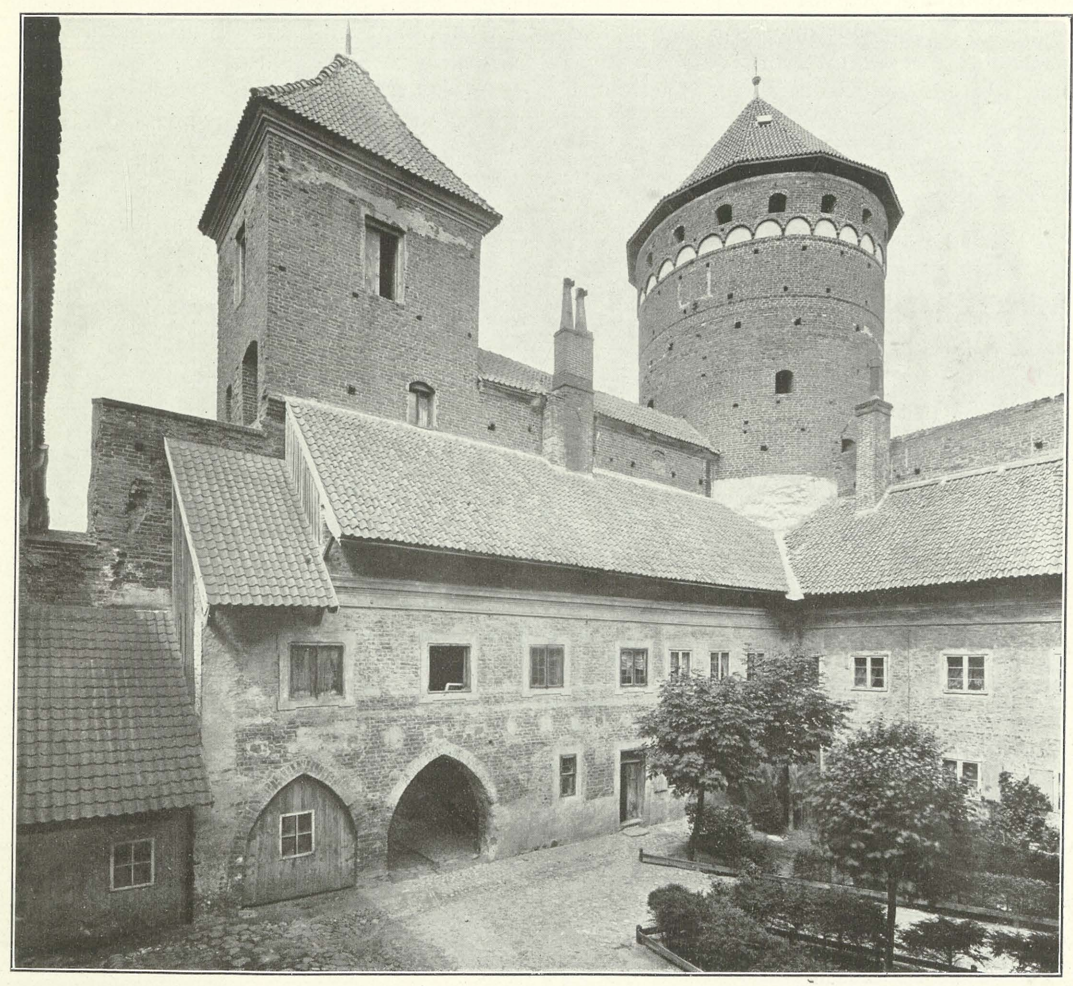


Abb. 67 (Text S. 37) Ordensschloß zu Rössel Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

dieses Saales schimmern Glasgemälde mit Bildern aus der Ordensgeschichte; an der westlichen Wand und über der Tür erblickt man Bildnisse von zehn berühmten Hochmeistern. Ähnlich, nicht ganz so prachtvoll ist der anschließende „Meisters kleiner Remter“. Endlich erregt die höchste Bewunderung der 30 Meter lange und halb so breite „Konventsremter“, dessen reizendes, scheinbar leichtes Gewölbe von drei roten Granitpfeilern getragen wird. Das Hochschloß hat geringeren Umfang. Es lagert sich quadratisch um einen Hof, der mit zweigeschossigen Wandelgängen umgeben ist. In dem nördlichen Flügel des Hochschlosses prangt, herrlich geschmückt, die Marienkirche. Die Tür, welche vom Kreuzgange aus in ihr Inneres führt, verdient wegen ihrer Schönheit mit Recht den Namen „Goldene Pforte“. Seit langer Zeit, fast seit dem Beginne des 19. Jahrhunderts, wird die Marienburg wieder hergestellt. In neuerer Zeit gilt es dabei, die mancherlei Fehler wieder gut zu machen, welche die ersten Wiederhersteller begangen haben. So ersteht sie allmählich auf Grund sorgfältigster Studien wieder in der Schönheit und Majestät, die sie einst besessen.

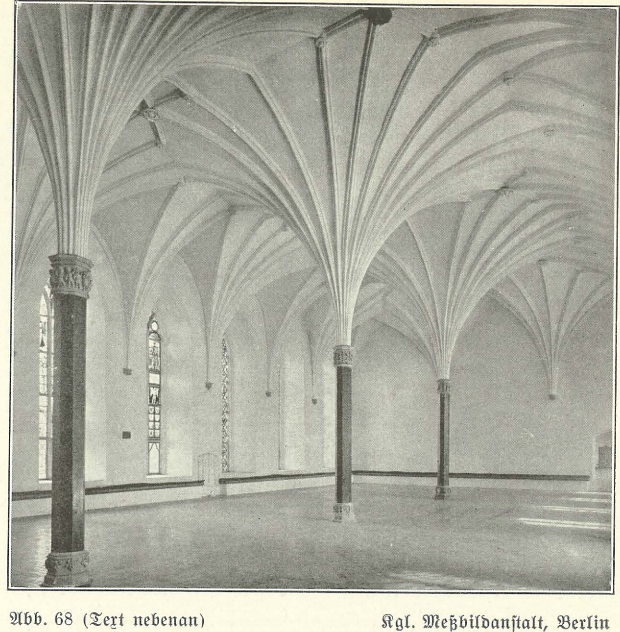


Abb. 68 (Text nebenan) — Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

Remter in der Marienburg

Draußen am östlichen Giebel der Marienkirche leuchtet und schimmert der Muttergottes gewaltiges Mosaikbild. Schon über 570 Jahre lang blickt es über die Lande. So lange der Deutsche Ritterorden sich selbst treu blieb, lebte, stritt und siegte er in Stärke, Mut, Sittenstrenge und Gottesfurcht. Möchten solche Eigenschaften des ganzen deutschen Volkes glückverheißendes Erbteil bleiben!

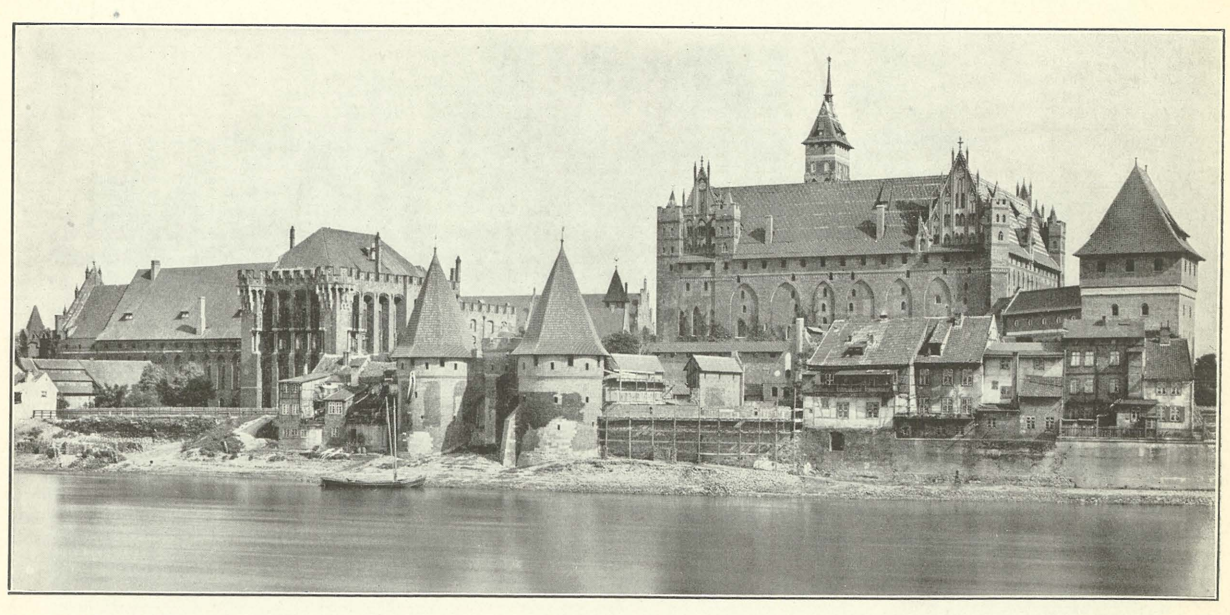


Abb. 69 (Text S. 37) — Die Marienburg — Kgl. Meßbildanstalt, Berlin

## Für Vortragsabende und Versammlungen

empfehlen wir zur Propaganda für die Verbreitung unserer Monographien unsere

# Lichtbilderserien:

1. **Albrecht Dürer** (61 Bilder) — Größe $9 \times 12$ oder $8\frac{1}{2} \times 8\frac{1}{2}$ cm
2. **Ludwig Richter** (55 Bilder) — " " " "
3. **Weihnachten in der Malerei** (43 Bilder) — Von Nr. 3 an nur in Größe $8\frac{1}{2} \times 8\frac{1}{2}$ cm
4. **Beato Angelico** (58 Bilder)
5. **Berühmte Kathedralen des Mittelalters** (50 Bilder)
6. **Josef Ritter v. Führich** (62 Bilder)
7. **Moritz v. Schwind** (53 Bilder)
8. **Berühmte Kathedralen der nachmittelalterlichen Zeit** (50 Bilder)
9. **Kunst und Christentum** — (52 Bilder der ersten acht Monographien)
10. **Hans Holbein d. J.** (57 Bilder)
11. **Murillo** (50 Bilder)
12. **Die Madonna in der Malerei** (54 Bilder)
13. **Ein Besuch im Vatikan** (49 Bilder)
14. **Die Künstlerfamilie della Robbia** (50 Bilder)
15. **Die Altschwäbische Malerei** (48 Bilder)
16. **Peter Paul Rubens** (53 Bilder)
17. **Domenico Ghirlandajo** (50 Bilder)
18. **Die Altkölnische Malerschule** (60 Bilder)
19. **Die deutsche Burg** (64 Bilder)

(Gedruckter Vortrag wird jeder Serie beigelegt.)

---

## Ausleih-Bedingungen:

1. Die Leihgebühr beträgt für die einmalige Vorführung pro Serie 5 M. (6 Kr.), für Ortsgruppen und angeschlossene Vereine 3 M. (3.60 Kr.) Das Porto für Hin- und Rücksendung trägt der Entleiher.
2. Für Beschädigungen jeder Art ist voller Ersatz zu leisten.
3. Das Datum der Vorführung ist bei der Bestellung genau anzugeben und soll dieselbe möglichst frühzeitig erfolgen.
4. Der Entleiher verpflichtet sich, die Serie sorgfältig verpackt am Tage nach der Vorführung — wenn nicht anders vereinbart — zurückzusenden.
5. Durch seine Bestellung erklärt sich der Entleiher mit den Bedingungen einverstanden.

**Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst**

München, Karlstraße 33/o.

## Bisher sind folgende Monographien erschienen:

1. Albrecht Dürer, von Dr. Joh. Damrich, mit 60 Abbildungen.
2. Ludw. Richter, von Dr. Hyazinth Holland, mit 66 Abbildungen.
3. Weihnachten in der Malerei, von Dr. Joh. Damrich, mit 48 Abbildungen.
4. Beato Angelico, von P. Fr. Innocenz M. Strunk, O. P., mit 65 Abbildungen.
5. Berühmte Kathedralen des Mittelalters, von Dr. Oscar Doering-Dachau, mit 61 Abbildungen.
6. Joseph Ritter von Führich, sein Leben und seine Kunst, von Heinrich von Wörndle, mit 64 Abbildungen.
7. Moritz von Schwind, von Dr. Hyazinth Holland, mit 56 Abbildungen.
8. Berühmte Kathedralen der nachmittelalterlichen Zeit, von Dr. Oscar Doering-Dachau, mit 50 Abbildungen.
9. Hans Holbein d. J., von Dr. Joh. Damrich mit 55 Abbildungen.

10. und 11. Murillo, von Dr. Adolf Fäh, mit 83 Abbildungen.

12. Die Madonna in der Malerei, von P. M. C. Nieuwbarn, O. P., mit 63 Abbildungen.
13. Ein Besuch im Vatikan, von Anton de Waal, mit 58 Abbildungen.
14. Die Künstlerfamilie della Robbia, von Dr. Oscar Doering-Dachau, mit 60 Abbildungen.
15. Die Altschwäbische Malerei, von Dr. Joh. Damrich, mit 50 Abbildungen.
16. Peter Paul Rubens, von Dr. Walter Rothes, mit 53 Abbildungen.

17/18. Die Altkölnische Malerschule, von Dr. Andreas Huppertz, Köln, mit 103 Abbildungen.

19. Domenico Ghirlandajo, von Dr. Walter Bombe, mit 53 Abbildungen,
20. Theodor Horschelt, Schlachtenmaler, von Dr. Hyazinth Holland. mit 64 Abbildungen.
21. Die deutsche Burg, von Dr. O. Doering, mit 69 Abbildungen

---

Die Monographien kosten pro Nummer 80 Pfg. (1 Kr.), im Abonnement (vier Hefte) 3 M. (3 Kr. 60 H.).

Je vier Monographien bilden einen Band. Die Einbanddecke hierzu kostet 1 M. (1 K. 20 H.). Der geb. Jahrgang 4.50 M.

Die Ortsgruppen erhalten die Monographien bei gemeinsamem, nur direktem Bezuge von der Geschäftsstelle zu dem hierfür bestimmten Vorzugspreise. Auskunft bei der Geschäftsstelle, München, Karlstr. 33/o.

F. Bruckmann A.G., München.